1,70 DM / Band 23
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

NEU



DER HEXER

Die phantastischen Abenteuer des Robert Craven

Im Netz der toten Seelen

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115



Band 22

Im Netz der toten Seelen

Wie ein Leichentuch aus gewobener Finsternis hüllte die Nacht Arcenborough ein. Schwere, dunkle Wolken hatten sich vor die schmale Sichel des Mondes geschoben, als wollte selbst er sich vor dem Schrecken verbergen, der sich lautlos durch das kleine Dorf bewegte.

Die schmalen Gassen waren menschenleer, nur die vereinzelt aufgestellten Laternen warfen verschwommene Lichtflecken auf das nasse Pflaster. Doch konnten sie die Nacht nicht erhellen. Es war, als verschlucke ein substanzloser Schleier ihr Licht bereits nach wenigen Yards.

Und es war still.

Unheimlich still.

Die Welt des Hexers

Die ersten beiden der SIEBEN SIEGEL DER MACHT sind für Robert Craven verloren. Sollte Necron auch die anderen aufspüren, wird er die GROSSEN ALTEN erwecken. Mit der Hilfe des NECRONOMICON kann er sich dann zum Herrn der Welt aufschwingen – einer chaotischen, verlorenen Welt, denn die ALTEN haben düstere Pläne.

Es gibt nur eine Möglichkeit, dies zu verhindern: Necron zu finden und zu töten. Aber der uralte Magier regiert in einer uneinnehmbaren Festung irgendwo in den Weiten der Mojave-Wüste – der Drachenburg. Als Basis für seine Suche wählt Robert Craven den kleinen Ort Arcenborough. Offiziell ist er als Hauptaktionär der Arcenborough-Textile-Corporation unterwegs. Die Aktien sind ein weiterer (erfreulicher) Teil seines Erbes, das ihm sein Vater vermachte. Doch in Arcenborough geschehen seltsame Dinge. Menschen verschwinden spurlos, im nahen Wald scheint ein dämonisches Wesen umzugehen; ein dunkler Schatten des Todes liegt über dem Dorf.

Und ehe Robert sich versieht, schnappt die Falle zu! Ein Shoggote, Dienerkreatur der GROSSEN ALTEN, fällt über ihn her und läßt seine rechte Hand zu einer Dämonenklaue mutieren. Die Einwohner des Ortes sind plötzlich wie von einem bösen Geist besessen, überwältigen Robert und schleppen ihn zu einem Feuerturm mitten im Wald. Jeff Conroy, ein Junge von fünfzehn Jahren, ist der einzige, der zum Hexer hält. Die beiden werden in den Turm gesperrt, der langsam im Boden versinkt. Endlich, schon tief im Bauch der Erde, können sie die magische Barriere überwinden und in einen Tunnel fliehen. Am Ende des Stollens wartet die Kreatur auf sie, die für all das Leid und den Wahnsinn verantwortlich zeichnet. Roberts Kampf ist nur von kurzer Dauer; er wird von dem Monstrum regelrecht verschluckt. Doch er stirbt nicht. Seine magischen Kräfte lassen den Geist überleben, der Shoggotenstern im Knauf seines Stockdegens rettet den Körper. So erfährt er, daß alle Seelen der verschwundenen Menschen in der Kreatur zu einer einzigen gewaltigen Weseneinheit verschmolzen sind. Und nun weiß er auch um die Verwandlung seiner Hand: die Kreatur selbst ist nurmehr eine Hand – die Hand des GROSSEN ALTEN Shudde-Mell. Vor Urzeiten vom Leib des ALTEN getrennt, befolgt sie einen teuflischen Auftrag.

Doch Robert findet auch einen Verbündeten: einen Geist, der sich ebenfalls in der Einheit behaupten konnte – der Graue Bredshaw, ein geheimnisvoller Mann, der sich einst die Kreatur untertan machen wollte und ihr selbst zum Opfer fiel.

Gemeinsam gelingt es ihnen, den Lebensnerv des Monstrums zu kappen, Sekunden, bevor es Jeff Conroy verschlingt.

Robert, durch seine Kräfte geschützt, überlebt den Zerfall der Kreatur. Bredshaw, der seinen Körper verlor, vergeht mit ihr. Zurück bleibt eine Pfütze unvergänglichen Protoplasmas – eine Lache, in der sich irgend etwas regt –

denn noch lebt Shudde-Mells Hand!

* * *

Eine streunende Katze entdeckte das Ding als erste. Ihr Rücken krümmte sich zu einem Buckel, und ihr graues Fell sträubte sich. In panischer Angst floh sie, doch noch bevor sie auch nur nach einem Versteck suchen konnte, streifte etwas Kaltes, Schleimiges ihr Fell und riß sie zu sich heran. Ihr klagender, fast menschlich klingender Schrei verhallte ungehört in den dunklen Gassen.

Als das Ding kurz darauf weiterkroch, blieb von dem Tier nicht mehr als ein Haufen weißer, wie poliert glänzender Knochen zurück.

Shudde-Tuur fand seinen Weg in der Dunkelheit mit der Sicherheit eines Wesens, das Äonen von Jahren in einem Labyrinth ewiger, abgrundtiefer Nacht verbracht hatte, eine Welt aus absoluter Finsternis, die niemals auch nur von einem verirrten Lichtstrahl erhellt worden war. Die Katze hatte seine Kraft gestärkt, aber sie vermochte den bohrenden Hunger, der in ihm wütete, nicht zu befriedigen. Aber es wußte, daß es diesem Hunger nicht nachgeben durfte; noch nicht. Denn noch stärker als die Gier nach Menschen spürte es den Haß in sich, und der alleinige Gedanke an Rache bestimmte sein Handeln. Rache an dem Menschen, der ihm fast alle Kraft geraubt, der es fast vernichtet hatte.

Robert Craven!

Schon der bloße Gedanke an ihn erfüllte Shudde-Tuur mit unvorstellbarer Wut. Seit Jahrmillionen arbeitete es darauf hin, den Auftrag Shudde-Mells zu erfüllen, des mächtigen GROSSEN ALTEN,

dem er seine Existenz verdankte. Die Kraft hunderter Menschen hatte es in sich gesammelt und war noch beständig weiter gewachsen, als Craven den Verbund zerstört hatte. Aus ES, dem unbesiegbar erscheinenden Verbund ungezählter Gehirne und Körper, war wieder Shudde-Tuur geworden, die Keimzelle, die der GROSSE ALTE von seinem eigenen Körper abgespalten und mit unseligem Leben erfüllt hatte.

Es hatte lange gedauert, mehr als drei Tage menschlicher Zeitrechnung, die selbst ihm, der es gewohnt war, in anderen Zeitmaßstäben zu rechnen, wie eine Ewigkeit vorgekommen waren, bis es seinen Weg durch sein zerstörtes unterirdisches Reich an die Erdoberfläche gefunden hatte. Eine Ewigkeit grenzenloser Pein, die es von innen heraus zu zerfressen drohte. Aber es hatte auch genug Zeit gehabt, seinen Plan zu schmieden.

Robert Craven mußte sterben, und er würde alle anderen Einwohner Arcenboroughs mit in den Untergang reißen!

Es gab keinen Durchschlupf, der für Shudde-Tuur zu klein war. Eine Mauerritze, die selbst eine Maus vor Probleme gestellt hätte, war für ihn wie ein großes Portal, denn es besaß keinen Körper im eigentlichen Sinne. Es war eine amorphe Masse, manifestierter Urschlamm, der sich durch die Gassen vorwärtsbewegte wie zäher, farbloser Schleim. Wäre in diesem Augenblick ein Mensch vorbeigekommen, wäre es ihm nicht einmal aufgefallen.

Aber es kam niemand. Endlich tauchten die Umrisse der großen Fabrikgebäude vor ihm auf: langgestreckte, flache Gebäude mit abgebröckeltem Verputz und kleinen, blinden Fenstern, wie schwarze Löcher in der Nacht, schlafenden Ungeheuern gleich. Moloche, die nur darauf warteten, die Menschen, die bei Tagesanbruch gewöhnlich durch die Portale in ihr Inneres strömten, jetzt bei Nacht zu verschlingen, denn die Nacht war die Zeit der Schrecken und düsteren Dinge. Was nicht Wirklichkeit war, wurde jetzt Realität, Wahrheit zum Traum, Traum zum Alptraum, Furcht zur Wirklichkeit.

Die Vorstellung bereitete Shudde-Tuur eine grimmige Befriedigung. Nicht mehr lange, und die Fabriken würden wirklich lebendig werden, die Alpträume mit knorrigen Fingern an den Türen der Wirklichkeit kratzen und Einlaß verlangen.

Unter dem Portal der vordersten Halle drang es in das erste Gebäude ein. Unzählige Spinnräder füllten den gewaltigen Raum. Der körperlose Schatten schlängelte sich zwischen den Reihen hindurch

und strich mit schlangenartigen Armen von Zeit zu Zeit über den aufgehäuften Flachs und die Spindeln mit dem bereits versponnenen Leinen.

Als es seine amorphen Fühler wieder zurückzog, ließ es nur die hölzernen Spindeln hinter sich. Der Flachs vermochte seinen Hunger nicht zu stillen, aber er erfüllte ihn mit einem anderen Gefühl von Stärke: der Zuversicht, daß sein Plan gelingen würde.

Das leise Geräusch einer sich öffnenden Tür schreckte Shudde-Tuur auf. Zuckend huschte der Schein einer Laterne über die Wände und schuf schattenhaftes Leben, wo zuvor nur undurchdringliche Dunkelheit gewesen war.

Die Gier in ihm wurde übermächtig, als es das nahende Leben spürte. Um sich nicht zu früh zu verraten, kauerte es sich im Schatten eines Spinnrades zusammen und wartete, bis sich der Mann auf gleicher Höhe befand. Dann stürzte es mit einer blitzartigen Bewegung vor, noch ehe der Wächter die Gefahr überhaupt erkannte. Mit einem schleimigen Fühler erstickte Shudde-Tuur seinen Schrei; dann spürte er nur noch warmes, süßes Leben, das in ihn eindrang und ihn mit einer neuen, gewaltigen Kraft durchpulste...

* * *

»Wo Bill nur so lange bleibt?« Hank Jackson warf einen nervösen Blick zu der großen Standuhr in der Ecke des Raumes. Das Ding hätte auf den Müll gehört, und genau dort hatte er die Uhr auch hergeholt. Sie ging ständig falsch, bot aber wenigstens einen vagen Überblick über die quälend langsam verstreichende Zeit. »Möchte überhaupt gerne wissen, wieso der Verrückte dauernd seine Wachrunden dreht.«

»Er ist jung und will nach oben. Immerhin hat er eine Frau und drei Kinder zu versorgen«, verteidigte Bowland seinen Kollegen. Er sprach mit ruhiger, abgeklärter Stimme, die Jacksons Nervosität aber nur teilweise zu beschwichtigen vermochte. Er war schon den ganzen Abend über gereizt, und er gab viel auf seine Stimmungen. Sein Gefühl hatte ihn selten getrogen. Und jetzt signalisierte es ihm drohendes Unheil.

Gegenwärtig aber war davon wenig zu spüren. Sie saßen in einem winzigen Verschlag, der früher eine Art Abstellkammer gewesen war, bis sie ihn sich als Wachstube ausgebaut hatten. Ihre Aufgabe lautete zwar, ununterbrochen Patrouillengänge durch die Fabrikgebäude

durchzuführen, aber wer kontrollierte sie um diese Zeit schon? Nicht einmal der Schinder Carringham ließ sich nachts blicken. Der saß in seiner prächtigen Villa, während sie sich für einen Hungerlohn die Nacht um die Ohren schlagen mußten, um am Monatsanfang wenigstens etwas Geld nach Hause tragen zu können. Nicht genug, um zu leben, aber gerade genug, um nicht jämmerlich zu verrecken.

Jedenfalls rissen sie sich kein Bein aus. Es würde ohnehin niemand auf die Idee kommen, Flachs oder das verarbeitete Leinen zu stehlen. Dafür saß die Angst vor der Gesellschaft und der Polizei viel zu stark in den Einwohnern von Arcenborough. Und von weither würde deswegen auch niemand kommen. Also saßen sie in der improvisierten Wachstube und vertrieben sich die Zeit mit Kartenspielen.

Jackson galt allgemein als Glückspilz. Doch an diesem Abend schienen sich die Karten gegen ihn verschworen zu haben. Er konnte sich nicht konzentrieren, jeder Bluff geriet ihm zu offensichtlich, und wenn er eine Karte kaufte, war es garantiert die Falschestmögliche. Er hätte am liebsten aufgehört, wenn es nicht der einzige Zeitvertreib gewesen wäre. Aber er vermochte sich auch nicht auf das Spiel zu konzentrieren. Etwas Unheimliches ging vor in Arcenborough. Er spürte das Unheil mit jeder Faser seines Körpers.

Bowland ließ das alles kalt, so wie es überhaupt nichts zu geben schien, was ihn wirklich berührte. Er ging bereits auf die sechzig zu. Sein schütteres Haar war im Laufe der Jahre schlohweiß geworden, Sorge und Häme hatten tiefe Falten in sein Gesicht gegraben. Er arbeitete bereits seit seiner Kindheit für die ATC. Früher an den Webstühlen, jetzt, da seine alten Knochen die Belastung nicht mehr mitmachten, als Nachtwache. Es schien nichts zu geben, was ihn aus der Ruhe bringen konnte. Jackson hatte ihn niemals aufgeregt oder gar wütend erlebt. In seinem hageren Körper steckte ein ausgeglichenes Naturell, um das Jackson ihn beneidete.

Er selbst war aufbrausend und schnell reizbar, sobald etwas anders als erwartet lief. Die monotone Arbeit machte ihn kaputt, aber es gab keine Wahl für ihn. Er war nicht kräftig genug, um als Viehtreiber zu arbeiten. Ganz abgesehen davon, daß es in der Umgebung kaum noch Farmen gab, war sein Körper keiner Belastung gewachsen. Nachdem er sich jahrelang mehr schlecht als recht durchs Leben geschlagen hatte, war er schließlich nach Arcenborough gezogen und hatte bei der ATC eine Anstellung als Wächter gefunden. Ein verdammter Scheißjob, wie er bei jeder sich bietenden Gelegenheit hören ließ, aber immer noch besser als gar nichts.

Von Anfang an war Bowland eine Art Vorbild für ihn gewesen, aber es war ihm nie gelungen, sich die Ruhe des zwanzig Jahre älteren Mannes zueigen zu machen. Vielleicht lag es daran, daß Bowlands Frau schon vor vielen Jahren gestorben war, und er seither allein lebte. Bei einer Arbeit wie dieser konnte eine Ehe zum Fluch werden.

Hank Jackson dachte an seine Annie, die tagsüber in der Spinnerei arbeitete. Sein Lohn allein reichte nicht aus, sie beide zu versorgen, und selbst so reichte das Geld vorne und hinten nicht. An Kinder war überhaupt nicht zu denken. Es gab niemanden, der sie hätte erziehen können. Hank hatte es nie zugegeben, nicht einmal sich selbst gegenüber, aber er hatte keine Familie; im Grunde genommen existierte seine Ehe gar nicht, und diese verdammte Gesellschaft trug die Schuld daran.

Bowland entging die Unruhe seines Freundes nicht. Seinen hellwachen grauen Augen schien überhaupt nichts verborgen zu bleiben, nicht einmal die geheimsten Gedanken, wie Bill Stone einmal gesagt hatte.

»Was ist heute mit dir los?« fragte er, wobei er mit scheinbarer Gleichgültigkeit die Karten mischte. Seine Finger bewegten sich dabei wie kleine, flinke Schlangen.

»Ich mache mir nur Sorgen um Bill.« Langsam schüttelte Bowland den Kopf. »Der Junge ist doch noch gar nicht solange weg. Dich bedrückt was ganz anderes. Spuck es schon aus, gemeinsam finden wir bestimmt eine Lösung. Was ist los? Irgendwas mit Annie?«

Gedankenverloren nahm Hank Jackson die Karten auf und ordnete sie mechanisch, ohne sie wirklich zu sehen. Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, schüttelte dann aber nur den Kopf und preßte die Lippen wieder zusammen. Was hätte er schon sagen sollen? Er wußte ja nicht einmal, woher seine Unruhe stammte.

Bowland musterte ihn einige Sekunden lang ernst, dann senkte er den Blick wieder. »Wie du willst«, murmelte er und spielte seine erste Karte aus.

Ohne jede Anteilnahme spielte Hank Jackson mit. Es war nur die Gewohnheit, die ihn die Karten legen ließ; seine Gedanken huschten mit der Emsigkeit von Ameisen durch seinen Geist, ohne daß er zu einem Ergebnis kam. Das Gefühl der Bedrohung war noch immer da, stärker sogar als zuvor, aber er bekam es nicht in den Griff, konnte seine Ursache nicht ergründen. Es war eben nicht mehr als nur ein Gefühl, eine vage Angst, deren Schatten ihn einhüllte, ohne seine

wahre Natur zu erkennen zu geben. Immer wieder irrte sein Blick zur Uhr.

»Zum Teufel, das ist nicht normal«, sagte er, nachdem einige Minuten zähflüssig verronnen waren. Er warf die Karten auf den Tisch. »Es ist etwas passiert. In der Zeit kann er die Fabrik ja dreimal von vorne bis hinten durchlaufen.«

Er sprang so heftig auf, daß der wackelige Holzstuhl nach hinten fiel. Das Krachen, mit dem er auf den steinernen Boden polterte, hallte wie ein Kanonenschuß von den Wänden des engen Raumes wider.

»Du hast recht«, pflichtete Bowland ihm zu seiner Überraschung bei. »Bill ist schon zu lange weg. Das gefällt mir nicht. Es ist wohl besser, wenn einer von uns nachsieht, wo er steckt.«

Die Furcht sprang Hank Jackson mit der Wucht eines Raubtieres an. Der Gedanke, allein durch die menschenleeren, dunklen Fabrikhallen zu gehen, erfüllte ihn mit einen namenlosen Grauen, das wie ein schleichendes Gift durch seine Adern kroch und ihn lähmte. Mit einem Mal war all sein Mut verschwunden, und zurück blieb nur eine Angst, wie er sie seit seiner Kindheit nicht mehr gespürt hatte. Etwas Namenloses, unsäglich Grauenvolles erwartete ihn hinter der dünnen Holztür, etwas, das nur darauf wartete, daß er sie öffnete und...

Er taumelte und mußte sich am Tisch abstützen. Bowland ergriff seinen Arm und riß ihn wieder in die Realität zurück. Was waren das für Gedanken? Zum Teufel – er war ein erwachsener Mann und kein zitterndes Kleinkind mehr, das Angst vor der Dunkelheit hatte. Die einzige Gefahr, die ihn bedrohte, hatte Namen und Gesicht, und der Name lautete Carringham. Der aber würde kaum hinter der Tür kauern.

»Was ist mit dir?« fragte Bowland und ließ seinen Arm wieder los. Jackson straffte sich in übertriebener Weise, als könne er die finsteren Visionen auf diese Art abschütteln.

»Es geht schon wieder«, sagte er. Er bemühte sich, seiner Stimme einen energischen Klang zu verleihen, sah seinen älteren Freund kurz an, konnte aber dem prüfenden Blick nicht standhalten. Er griff, zornig auf sich selbst, nach seiner Laterne, entzündete sie und wandte sich übertrieben hastig zur Tür um. Aber noch während er die Hand nach der Klinke ausstreckte, zögerte er wieder. Die Angst war nicht fort. Im Gegenteil. Sie hatte sich zurückgezogen, ein winziges Stückchen, aber sie war da, finster, lauernd und eisig. Sie wartete auf

ihn. Sie wartete in der Dunkelheit jenseits der Tür. Sein Herz raste.

»Warum kommst du nicht mit?« fragte er. Mühsam unterdrückte er das Zittern in seiner Stimme. Seine Hände wurden feucht.

»Unsinn«, antwortete Bowland grob. »Was soll Bill denken, wenn er zurückkommt und wir verschwunden sind? Einen kleinen Kontrollgang wirst du wohl noch allein machen können.«

Bowlands Ruhe wurde nur noch durch seine phlegmatische Faulheit übertroffen. Im Laufe der Jahre hatte Hank Jackson sich daran gewöhnt, aber jetzt erfüllte sie ihn mit Groll und einer unterschwelligen Wut. Schweigend preßte er die Lippen zusammen und riß die Tür auf. Entschlossen trat er über die Schwelle.

Etwas Glitschiges streifte ihn, berührte ihn am ganzen Körper gleichzeitig mit einer unglaublichen Kälte, die nicht von dieser Welt stammte.

Hank Jackson schrie auf und prallte zurück.

Genauer gesagt, er wollte es. Es gelang ihm nicht. Eine unglaubliche Kraft hielt ihn fest. Die Laterne entglitt seinen Händen und polterte zu Boden, wo sie verlosch. Silberne Fäden schimmerten im Lichtschein, der aus der Kammer drang. Glitzernde Fäden, die ein Netz bildeten, das die ganze Tür umfaßte. Wenn es nicht so unglaublich groß gewesen wäre, hätte man es für ein Spinnennetz halten können, doch jeder einzelne der Silberstreifen war so dick wie ein Wollfaden.

Aber es war keine Wolle. Es war –

Flachs!

Roher Flachs, aber auf eine unbegreifbare Art verändert. Mit aller Kraft riß Hank Jackson an den Fäden, die an seiner Haut und Kleidung festklebten.

Bowland hatte seinen Schrecken überwunden und kam ihm zu Hilfe, doch nicht einmal ihre gemeinsame Kraft konnte die glitzernden Fäden zerreißen. Sie waren stabil wie Eisenketten und klebten wie Pech.

Hank schrie wieder los, als er erkannte, daß er nicht freikam. Eine Woge nachtschwarzer Finsternis überschwemmte seinen Geist. Er war plötzlich nicht mehr als ein Bündel zitternder Angst. Sein Herz pochte mit der Lautstärke eines Hammerwerks. In seinen Schläfen rauschte

das Blut. Schwarze Schatten tanzten vor seinen Augen.

Blindlings warf sich Hank Jackson hin und her. Er traf auf einen massiven Widerstand, und im nächsten Moment gellte ein entsetzter Schrei, unmittelbar neben ihm ausgestoßen, in seinen Ohren.

Der Schrei ernüchterte ihn ein wenig und riß ihn wieder in die Wirklichkeit zurück.

Bowland hatte versucht, ihm zu helfen, doch mit seinen panischen Bewegungen hatte Hank seinen Freund aus dem Gleichgewicht gebracht. Er war nach vorne gestürzt – in das Netz hinein. Seine schützend vorgestreckten Hände waren durch die Maschen gerutscht, so daß sie das einzige waren, was er noch frei bewegen konnte. Ansonsten klebte er vom Kopf bis zu den Waden fest. Die Fäden zogen sich über sein Gesicht, seine Haare und die gesamte Kleidung.

Aber Bowland war selbst jetzt zu lethargisch, um ebenfalls in Panik zu verfallen. Er hatte vor Schreck und Überraschung geschrien, sich dann aber sofort wieder gefangen.

»Zieh deine Klamotten aus!« befahl er gehetzt. Die klebrigen Fäden erschwerten ihm das Sprechen. Aber er war nicht in Panik. Er schien nicht einmal wirklich erschrocken, sondern allerhöchstens verstört.

Hank starrte ihn einen Augenblick lang ungläubig an, aber dann stahl sich ein verstehendes Funkeln in seine Augen.

»Du meinst, ich komme...«

»Red nicht soviel, sondern zieh dich endlich aus.«

Bowlands Pragmatismus hatte ihn die einzige Möglichkeit, wie sie aus dieser Falle entkommen konnten, erkennen lassen. Hank war immer noch zu verwirrt, um auf den naheliegenden Gedanken zu kommen. Dabei war es so einfach. Er war weder mit den Händen noch mit dem Gesicht mit dem Netz in Berührung gekommen. Die Fäden klebten nur an seinem Hemd und der Hose.

Das Hemd loszuwerden war nicht einmal allzu schwer. Vorsichtig, um die Fäden nicht doch noch zu berühren, streckte er die Hände durch die Maschen und öffnete die Knöpfe. Sekunden später war er aus dem Hemd geschlüpft. Die Hose stellte ihn vor größere Probleme. Obwohl er den Oberkörper nun wieder frei bewegen konnte, wurde er fast zum Schlangenmenschen, bis er sich endlich völlig befreit hatte.

»Du mußt ein Messer oder etwas anderes Scharfes finden. Das alte Schwert muß noch irgendwo liegen«, keuchte Bowland. »Rasch, beeil dich. Ich glaube, ich habe etwas gehört.«

Erneut schoß ein eisiger Schrecken durch Jacksons Glieder und drohte ihn zu lähmen. Bowland hatte sich nicht getäuscht. Auch er nahm ein Geräusch wahr. Etwas wie ein feines Schaben, dessen Herkunft er sich nicht erklären konnte. Es klang... unheimlich.

In fieberhafter Eile suchte er nach einem Schneidewerkzeug. Sie trugen zwei Schußwaffen bei sich, aber die Revolver konnten ihnen hier nicht helfen. Es hätte eines mittelgroßen Munitionsdepots bedurft, die hunderte von feinen Fäden zu durchschießen. Aber irgendwo mußte noch ein altes, verrostetes Schwert herumliegen. Sie hatten alles Gerümpel, das sich zuvor in der Kammer gestapelt hatte, an einer Wand aufgeschichtet. Zumindest jedes Stück, das auch nur den geringsten Wert besitzen mochte. Sollte Carringham durch irgendeinen unglücklichen Zufall einmal von diesem Raum erfahren, sollte er ihnen keinen Diebstahl vorwerfen können. Deshalb mußte auch das Schwert noch irgendwo herumliegen.

Verbissen durchwühlte Hank all das Gerümpel, wobei er immer wieder kurze Pausen einlegte, um in die Halle hinauszulauschen. Das Geräusch hatte sich wiederholt – und es war eindeutig näher gekommen!

Endlich entdeckte er das Schwert. Er hatte sich nie gefragt, wie es in diesen Raum gekommen war, und es war ihm auch jetzt herzlich egal.

Das Metall war im Laufe der Zeit stumpf geworden. Zahlreiche Roststellen gaben der Klinge ein pockennarbiges Aussehen, aber die Waffe verlieh Hank Jackson ein wenig Mut und Zuversicht, als ströme aus dem kalten Griff neue Kraft in seinen Körper.

»Wo bleibst du?« keuchte Bowland erregt. Die Minuten, die er in hilfloser Regungslosigkeit hatte verbringen müssen, hatten auch seine Ruhe hinweggewischt. »Da kommt etwas näher, ich...«

Ein unterdrückter Schrei entrang sich seiner Kehle. Hank stürzte zu ihm. Jetzt entdeckte auch er, was John Bowland gesehen hatte. Viel war es nicht, doch das Wenige, was er wahrnahm, reichte aus, ihn an den Rand des Wahnsinns zu treiben.

Ein rotglühendes Auge entstand in der Luft, fast einen Yard über dem Boden. Es war ein Auge, das die Größe einer menschlichen Faust erreichte, und eigentlich konnte Jackson nur vermuten, daß es sich

um ein Auge handelte. Denn es war eine Spirale, die sich in unendlich feinen Windungen einem Mittelpunkt entgegenstreckte, der irgendwo in der Unendlichkeit liegen mußte...

Mit einem wilden Schrei riß er das Schwert hoch und ließ es auf das Netz niedersausen. Die Fäden waren elastisch genug, um unter der Wucht des ungestümen Hiebes ein klein wenig nachzugeben. Im nächsten Moment zogen sie sich wieder zusammen – und hätten Hank fast das Schwert aus der Hand geprellt. Ein heftiger Schmerz zuckte durch seinen Arm und explodierte in seiner Schulter. Er taumelte zurück, hielt die Waffe dabei aber verbissen fest.

»Nun mach doch!« schrie Bowland mit überschnappender Stimme. Er schien von dem mißglückten Versuch nichts mitbekommen zu haben. Die Fäden hielten sein Gesicht so fest, daß er dem entsetzlichen Auge unverwandt entgegenstarren mußte. Vielleicht hatte er seine Augen auch längst geschlossen, um dem Anblick zu entgehen.

Noch einmal schlug Jackson zu. Die Wucht des Hiebes hätte gereicht, einen Ochsen zu fällen. Aber nicht ein einziger Faden riß.

Statt dessen wurde ihm das Schwert nun endgültig aus der Hand gerissen. Es wirbelte durch die Luft, durch das Netz hindurch, das mit einem Mal kein festes Hindernis mehr zu bilden schien, und prallte unerreichbar weit auf den Boden.

Es gab keinen zweiten Ausgang aus dem Raum, nur ein Fenster, das zu klein war, als daß auch nur ein Kind hätte hindurchklettern können.

Als Jackson die Kreatur im milchigen Schein der Laterne vollständig erkennen konnte, mischte sich sein Schreien in das Brüllen seines älteren Freundes. Irgendwann verstummten sie beide.

* * *

Die Luft in dem feudal eingerichteten Raum stank nach süßlichem Herrenparfüm, das ich als eine Beleidigung für meine Nase empfand. Vor die Wahl gestellt, hätte ich sogar Howards stinkende Zigarren diesem aufdringlichen Geruch vorgezogen. Sehnsüchtig blickte ich zu dem nur spaltbreit geöffneten Fenster.

Wir befanden uns im Büro Ephraim Carringhams, des Verwalters der Arcenborough-Textile-Corporation. Außer mir waren noch vier andere Männer anwesend. Ich ließ meinen Blick über die Gesichter schweifen.

Auch wenn ich durch das Erbe meines Vaters der Hauptaktionär der ATC geworden war, so gehörte die Gesellschaft mir doch nicht vollständig. Es waren auch nicht alle Aktionäre gekommen. Viele wohnten weit entfernt, strichen lediglich die Gewinne aus den Firmen ein und kümmerten sich sonst nicht weiter darum. Ihre Aktienanteile waren auch nicht besonders hoch. Letztlich gab es nur zwei Leute, die bei der ATC etwas zu sagen hatten. Das waren Carringham mit zwanzig Prozent Aktienanteil und ich mit einer Mehrheit von fast sechzig Prozent. Doch reichte das nicht aus, um meine Forderungen durchzusetzen. Ich brauchte eine Mehrheit von zwei Dritteln, und die würde ich mir heute beschaffen.

Mir blieb keine Zeit für langwierige Verhandlungen. Wäre ich meinem ursprünglichen Plan gefolgt, müßte ich jetzt schon auf halbem Wege in die Mojave-Wüste sein. Oder wenigstens zurück in San Francisco. Statt dessen hockte ich hier und ärgerte mich über Carringham.

Mein Blick fiel zuerst auf ihn. Er hatte es sich in einem der monströsen Ledersessel bequem gemacht, doch konnte er auch so nicht sein körperliches Übergewicht verbergen. Beim Gehen erinnerten mich seine zu kurz geratenen Beine stets an das Watscheln eines Pinguins – was allerdings auch schon die einzige Ähnlichkeit zu den ansonsten recht possierlichen Tierchen war. Ich halte nicht viel davon, Menschen mit Tieren zu vergleichen, aber Carringham war eine verschlagene und korrupte Ratte, wie ich bereits am eigenen Leib erfahren hatte.

Er erwiderte meinen Blick aus seinen wäßrigen Augen. Sein Gesicht war aufgedunsen, und die Nervosität trieb hektische rote Flecken auf seine Wangen. Aber ich beging längst nicht mehr den Fehler, ihn zu unterschätzen.

Mr. Coleman und Mr. Whiteless hätten Geschwister sein können. Ihre farb- und ausdruckslosen Gesichter ähnelten sich auf frappierende Weise. Whiteless machte noch den harmloseren Eindruck. Seine Augen zeigten einen entrückten, fast verträumten Ausdruck, während Coleman mich mit einem stechenden Blick musterte. Sie mochten um die Vierzig sein, waren beide hager, und auch ihre Gesichter zeigten den gleichen asketischen Ausdruck. Sie erinnerten mich unangenehm an die phlegmatischen Beamten, mit denen ich in London oft genug zu tun gehabt hatte. Buchhalter oder Sekretär waren Berufe, die mir für sie angemessen erschienen.

Der vierte im Bund schließlich war Mr. Anthony Cromber. Auch er war übergewichtig, aber er überragte Carringham um fast zwei Köpfe, und dadurch wirkte er gar nicht mehr so lächerlich wie der Verwalter.

Er war ein menschlicher Koloß, dem ich nur ungern allein nachts auf der Straße begegnet wäre. Eine Narbe zog sich von seinem rechten Auge dicht an der flachen Nase vorbei bis zum Kinn und hatte auch die fleischigen Lippen gespalten. Eine Aura von Düsternis und Gefahr umgab ihn wie ein unsichtbarer Schleier. Cromber war der personifizierte Kinderschreck.

Trotz des Ernstes der Situation huschte ein flüchtiges Lächeln über mein Gesicht. In was für eine Gesellschaft war ich da nur hineingeraten?

Aber ich wurde rasch wieder ernst, als ich daran dachte, daß diese vier Männer bislang die unumschränkten Herrscher über Arcenborough gewesen waren; daß das Schicksal all der Einwohner in ihren raffgierigen Händen gelegen hatte.

Dieser Zustand würde nicht mehr lange andauern.

Eine unheilschwangere Stille lastete im Raum, die Carringham schließlich mit einem trockenen Hüsteln durchbrach.

»Wir alle wären Ihnen sehr dankbar, Mr. Craven, wenn Sie uns endlich darüber aufklären würden, was nun weiter mit den Fabriken geschehen soll«, sagte er salbungsvoll. Aber das unruhige Flackern seiner Augen sprach der Ruhe, die er an den Tag zu legen versuchte, Hohn. Carringham zitterte innerlich vor Aufregung, und ich konnte es ihm nicht einmal verdenken.

»Seit drei Tagen wird nicht mehr gearbeitet, aber täglich treffen neue Waggonladungen Rohflachs ein«, fuhr er fort. »Die Lagerhallen sind überfüllt, da wir bereits vorher aufgrund der günstigen Auftragslage große Mengen an Material geordert haben.«

Die Blicke der Gesellschafter waren ungefähr so liebenswürdig wie blankgezogene Dolche. Ich hatte drei Tage Zeit gehabt, mir allerlei Freundlichkeiten zurechtzulegen, die ich ihnen an den Kopf werfen wollte, doch hatte ich die ganze Zeit über am allerwenigsten an die Aufsichtsratssitzung gedacht. Es gab wichtigere Probleme, die mich beschäftigten. Was als kurzer Kontrollbesuch geplant war, hatte längst ganz andere Dimensionen angenommen. Ich hatte das urweltliche Monstrum, das in den Höhlen unter dem Bredshaw-Anwesen gelauert hatte, vernichten können, aber etwas, das die eigentliche Keimzelle dieses Dinges gewesen war, lebte immer noch: ein Ableger der GROSSEN ALTEN, der entsetzlichen Rasse dämonischer Götter, die die Welt vor mehr als zweihundert Millionen Jahren beherrscht hatten.

Und es war noch mehr als das. Während ich mit der Kreatur verschmolzen war, hatte ich etwas gespürt. Eine Präsenz, die ich nur zu gut kannte, obwohl ich erst zweimal mit ihr in Kontakt gekommen war. Wäre es nicht so unmöglich gewesen, ich hätte geglaubt, den düsteren Odem eines der SIEBEN SIEGEL DER MACHT zu spüren...

Ich vertrieb den Gedanken, schlug die Beine übereinander und lehnte mich in meinem Sessel zurück. »Sie haben bereits schriftlich vorliegen, unter welchen Bedingungen ich die Produktion weiterlaufen lassen werde«, sagte ich. »Entweder stimmen Sie zu, oder die Fabriken bleiben weiterhin geschlossen, während die Löhne in voller Höhe weiterbezahlt werden.«

Erregt sprang Cromber auf und hämmerte mit der Faust auf den Tisch. Der Blick, den er mir zuwarf, hätte in furchtsameren Gemütern den unbedingten Wunsch wachgerufen, auf der Stelle ins nächsterreichbare Mauseloch zu kriechen.

»Dieser Fetzen ist das Papier nicht wert, auf dem er geschrieben wurde«, brüllte er unbeherrscht. Seine Stimme erinnerte mich lebhaft an das dumpfe Grollen eines Vulkans. »Das ist sozialistische Schmierpropaganda, aber nichts, worüber sich vernünftige Menschen unterhalten können. Zehn-Stunden-Tag, eine Lohnsteigerung um zehn, zehn Prozent – ha! – eine Küche, die mittags warmes Essen umsonst anbietet und eine Verdreifachung der Sicherheitsvorkehrungen, besonders in der Färberei«, zitierte er die Punkte, die ich verlangt hatte. »Das können Sie sich sonstwohin stecken!«

Seine ungehemmte Wut ließ mich kalt. Im Gegenteil, je mehr er sich aufregte, desto ruhiger wurde ich. Ich wußte, daß ich am längeren Hebel saß, und ich war gewillt, meine Machtposition auszuspielen, denn ich war in diesen Augenblicken der Fürsprecher für hunderte zerlumpter Arbeitssklaven, die sich unter unmenschlichen Bedingungen für den Gewinn der Gesellschaft zu Tode schufteten.

»Sie haben vergessen, das Recht zur Gründung einer Gewerkschaft zu erwähnen«, sagte ich freundlich. »Aber das macht ja nichts. Es steht ja schließlich in dem Verhandlungspapier. Ich werde nicht eine Handbreit von meinen Forderungen abweichen.«

Crombers Gesicht lief rot an. Er wollte erneut lospoltern, und einen Moment lang fürchtete ich schon, er würde auf mich losgehen, aber dann fing er einen warnenden Blick Carringhams auf. Mit einem wütenden Schnauben ließ er sich wieder in seinen Sessel zurückfallen. Das Möbelstück ächzte protestierend auf unter seinem Gewicht.

»So kommen wir doch nicht weiter«, mischte sich Coleman in das Gespräch ein. Er strich sich über seine straff zurückgekämmten schwarzen Haare. »Ich glaube, es gibt eine Basis, auf der wir uns alle verständigen können. Wir wollen durch unsere Aktien an der ATC Geld verdienen, und zwar so viel wie möglich.«

»Entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche«, sagte ich. »Das mag Ihr oberstes Ziel sein. Ich gebe zu, daß ich mit Geld auch nicht gerade auf Kriegsfuß stehe, aber im Gegensatz zu Ihnen interessiert es mich sehr wohl, unter welchen Umständen ich es verdiene. Ich nehme an, es ist sinnlos, wenn ich Ihnen schildere, unter welchen Bedingungen die Menschen schuften, und an Ihr Mitgefühl appelliere. Es ist wohl auch sinnlos, wenn ich an das Unrecht erinnere, das Sie ihnen allein in den letzten Jahren zugefügt haben.«

»Worte, nichts als Worte«, schnaubte Cromber. »Reden Sie nicht lange herum, sondern sagen Sie, was Sie meinen. Vielleicht kommen wir dann zu einer Einigung.«

»Ich erinnere nur an den Streik von 1884«, sagte ich scharf. Allein bei der Erinnerung daran, was man mir über die Ereignisse vor zwei Jahren berichtet hatte, fühlte ich eine dumpfe Wut in mir aufsteigen. »Es ging um eine Lohnerhöhung von lächerlichen zwei Prozent. Sie waren es doch, der damals Regierungstruppen angefordert hat, die den Streik brechen sollten, Mr. Carringham.« Ich deutete auf den Gesellschafter, der unruhig auf seinem Sessel hin und her rutschte.

»Die Streikenden drohten, die ganze Produktion lahmzulegen«, versuchte er unsicher zu erklären. Er schien endlich zu merken, daß keineswegs alles so lief, wie er es sich vorgestellt hatte.

»Ja, so wie ich es heute tue. Wollen Sie nicht auch jetzt Truppen zu Hilfe rufen?« fragte ich böse. »Die Soldaten haben damals ja ganze Arbeit geleistet. Sie haben ein Massaker unter der Bevölkerung angerichtet. Wieviele Tote gab es doch gleich? Zwei oder drei Dutzend? Von dem Güterzug, der die Menschen niedergewalzt hat, die die Bahnlinie blockierten, gar nicht zu sprechen.«

»Hören Sie auf«, hauchte Cromber. Sein Gesicht zeigte eine unnatürliche Blässe, und selbst das fanatische Funkeln in seinen Augen schien erloschen zu sein. Kraftlos hatte er sich zurückgelehnt, hing mehr in dem Sessel, als daß er saß, und starrte ins Leere. »Hören Sie auf!« wiederholte er noch einmal, aber diesmal schrie er die Worte. Zugleich hämmerte er mit den Fäusten auf die Sessellehnen, bis plötzlich alle Kraft aus ihm zu weichen schien, und er sich wieder

zurücklehnte. Nur seine Augen glühten in einem unheiligen Feuer, das ihn von innen heraus zu verzehren schien.

»Das gehört doch alles der Vergangenheit an«, versuchte Whiteless die Situation zu überspielen.

Ich hatte das Gefühl, man hätte mir einen Eimer eiskaltes Wasser über den Kopf gegossen. Die blasierte Arroganz dieses Menschen raubte mir für einen Augenblick den Atem. Nur mit äußerster Mühe gelang es mir, mich zu beherrschen.

»Vergangenheit!« fauchte ich. »Was vorbei ist, ist vorbei; vielleicht legen Sie sogar jedes Jahr Blumen auf die Gräber der Toten, was? Nein, damit kommen Sie nicht davon. Meine Forderungen sind nur eine kleine, in Wahrheit sogar dürftige Wiedergutmachung an den Menschen, die für Sie wohl nicht mehr als Vieh sind. Ich setze den Lohn um fünfzehn Prozent höher, und Sie werden allen meinen Forderungen zustimmen!«

Mein Gefühlsausbruch hatte die Fronten endgültig geklärt, sofern es da überhaupt noch etwas zu klären gab. Die aufgesetzte Freundlichkeit, selbst die Miene geschäftlichen Gebahrens war aus den Gesichtern meiner Gegenüber gewichen und hatte blankem Haß Platz gemacht. Lediglich Cromber schien von allem nichts wahrzunehmen. Er starrte immer noch ins Nichts und krampfte seine Fäuste so fest zusammen, daß die Knöchel weiß hervortraten.

»Sie werden die ATC in den Ruin treiben«, brüllte Carringham mit rot angelaufenem Gesicht. »Das wird der einzige Erfolg Ihres heroischen Feldzuges sein.«

Ich sprang auf, trat ans Fenster und riß es auf. Feuchtkalte, aber wenigstens frische Luft strömte herein.

Wir befanden uns im dritten Stock des Verwaltungsgebäudes der Firma. Es überragte die Fabrikhallen, die in geometrischer Form ringsum angeordnet waren. Die Stille und fehlende Betriebsamkeit verlieh ihnen etwas Totes, Ruinenhaftes. In sonderlich gutem Zustand befanden sich die Gebäude auch nicht. Nebelschwaden drangen aus den umliegenden Waldgebieten, krochen über die Wege zwischen den Fabriken und tasteten wie mit feuchten Fingern nach den Gebäuden.

»Sie haben die Wahl«, sagte ich, ohne den Gesellschaftern das Gesicht zuzuwenden. »Entweder gehen Sie auf meine Forderungen ein, oder die Fabriken bleiben solange geschlossen, bis Sie zur Vernunft gekommen sind. Dazu reichen meine Machtbefugnisse immerhin,

und…«

Ich verstummte. Mit einem Mal war meine Kehle wie zugeschnürt. Ich vergaß alles, was ich hatte sagen wollen, denn es war von einem Moment zum anderen unwichtig geworden. Zu unglaublich war der Anblick, der sich mir geboten hatte. Wie gebannt starrte ich immer noch auf die Gebäude hinunter, obwohl es dort längst nichts mehr zu sehen gab. Eiswasser schien anstelle von Blut durch meine Adern zu rinnen.

Blitzschnell fuhr ich herum, schnappte mir meinen Stockdegen und stürzte zum Ausgang des Raumes, ohne die Anwesenden noch eines Blickes zu würdigen. Ich riß die ledergepolsterte Tür auf und stürmte über den Korridor und die breite Marmortreppe hinab, während hinter mir erregtes Stimmengemurmel erklang.

Ich kümmerte mich nicht darum.

Nur einen Sekundenbruchteil lang hatte ich die schwarzgekleidete Gestalt wahrgenommen, aber ich war sicher, mich nicht getäuscht zu haben. Es war ein Drachenkrieger Necrons gewesen!

* * *

Nichts war mehr wie früher, alles hatte sich auf eine fremdartige Weise verändert und eine grauenerregende Dimension angenommen. Das Finstere, Übernatürliche war mit Macht in sein ärmliches Leben hereingebrochen, als er Robert Craven kennengelernt hatte. Es hatte sein Leben von Grund auf verändert.

Jeff Conroy seufzte. Er lag mit hinter dem Kopf verschränkten Armen auf seinem roh zusammengezimmerten Bett und starrte an die niedrige Decke seiner Kammer. Zugluft strich durch zahlreiche Ritzen in den Wänden in den kleinen Raum und ließ die Flamme der Kerze neben seinem Bett flackern. Huschende Lichtreflexe tanzten über die Decke und die Wände, aber sie konnten den Raum nicht ganz erhellen. Und in jedem der finsteren Winkel schien Unheil zu lauern. Die huschenden Schatten gewannen ein gestaltloses, gespenstisches Eigenleben, das ihn mit einer unterschwelligen Furcht erfüllte, gegen die jede logische Überlegung machtlos war.

Craven hatte die grauenhafte Urweltkreatur besiegt, die sie in das Labyrinth in der Tiefe gelockt hatte, und sie unter Tonnen von Gestein begraben. Sie konnte ihnen nicht mehr gefährlich werden, aber das

war nur ein Schrecken von vielen gewesen, und Jeff hatte keineswegs Ruhe gefunden. Er wußte nun von bösen Göttern aus einer Zeit vor vielen Millionen Jahren, die danach trachteten, die Erde zu beherrschen. Und diese Angst saß tief.

Zu tief, um sie je vergessen zu können.

Seit Tagen hatte Jeff Conroy seine Kammer kaum noch verlassen. Er hatte sich bemüht, mit sich selbst ins reine zu kommen und seine Erlebnisse geistig zu bewältigen. Er hatte auch mit dem Gedanken gespielt, aus Arcenborough fortzuziehen, weit weg, wo er alles hinter sich lassen und vergessen konnte, aber er hatte erkannt, daß es diesen Ort nicht gab. Die Erinnerung würde ihn immer und überall einholen.

Eine Flucht schied aus, aber es gab einen anderen Weg, der ihn gleichermaßen erschreckte wie faszinierte. Robert Craven kämpfte gegen die Kreaturen, die er die GROSSEN ALTEN nannte, und ihre Geschöpfe. Und er wußte, wie man sie besiegen konnte. Jeff würde den Besitzer der ATC bitten, ihn begleiten zu dürfen. Craven würde ihn lehren, was es mit den dämonischen Wesen auf sich hatte, und er würde ihm zeigen, wie man sie bekämpfen konnte. Es schien für Jeff der einzige Weg zu sein, wie er mit seinem Wissen fertigwerden und gleichzeitig auch noch anderen Menschen helfen konnte.

Eine Locke seines braunen Haares fiel ihm in die Stirn und kitzelte in seinen Augen. Mit einer müden Bewegung strich Jeff Conroy sie zurück und richtete sich gleichzeitig auf.

Es gab nichts, was ihn an diesem Ort hielt. Nicht einmal seine Mutter. Er sah ihr verhärmtes Gesicht vor sich. Der Tod seines Vaters kurz nach Jeffs Geburt hatte sie hart und gefühlskalt werden lassen. So etwas wie Liebe hatte Jeff von ihr niemals empfangen, wenn er sie überhaupt zu Gesicht bekam. Sie arbeitete in der Spinnerei, und die harte Arbeit hatte ein übriges getan, jedes Gefühl in ihr absterben zu lassen. Jeff war weitgehend allein aufgewachsen, und schon von früher Jugend an hatte er selber in den Fabriken arbeiten müssen.

Gleich am nächsten Morgen würde er Robert Craven aufsuchen und ihm seine Bitte unterbreiten. Er verdrängte den Gedanken, daß dieser ablehnen könnte, mit aller Kraft, die er aufbringen konnte. Es durfte einfach nicht passieren.

Da er sich jetzt endlich zu einem Entschluß durchgerungen hatte, legte sich der Aufruhr, der seit Tagen in seiner Seele wütete, ein wenig. Jeff ließ sich zurücksinken. Er hatte in den vergangenen

Nächten kaum schlafen können und fühlte sich matt und ausgelaugt. Doch obwohl seine Augenlider Tonnen zu wiegen schienen, konnte er sie nicht für länger als ein paar Sekunden schließen.

Seine Phantasie gaukelte ihm schreckliche Dinge vor, Kreaturen mit langen peitschenden Tentakeln und entsetzlich aufgedunsenen Körpern, die sich seinem Bett näherten. Natürlich war nichts davon zu entdecken, sobald er die Augen wieder öffnete, aber die Angst krampfte sich wie eine eiskalte Totenhand um sein Herz und zwang ihn stets aufs neue, nachzuschauen, ob da wirklich nichts in seinem Zimmer lauerte.

Das Schlagen der Kirchturmglocke drang an sein Ohr. Es war bereits zwei Uhr morgens, und immer noch kämpfte seine Angst verbissen gegen die bleierne Müdigkeit an. Nachdem der letzte Schlag verklungen war, breitete sich wieder Totenstille in seiner Kammer aus, nur unterbrochen vom leisen Geräusch seines Atems und dem leisen Pfeifen, mit dem der Wind durch die Ritzen zog. Gelegentlich gab die Kerze ein leises Knistern von sich. In der wattigen Lautlosigkeit, die das Halbdunkel seines Zimmers ausfüllte, erschienen die kaum wahrnehmbaren Geräusche überlaut.

Irgendwann siegte die Müdigkeit über seine Angst. Jeff Conroy glitt in einen neblig ungewissen Zustand zwischen Schlafen und Wachen, in dem es weder Träume noch bewußte Wahrnehmungen gab, sondern nur ein unendliches und undurchdringliches Grau.

Verwirrt schrak er nach ein paar Minuten – oder waren es Stunden gewesen? – wieder hoch. Etwas war in seinen Halbschlaf eingedrungen und hatte ihn aus dem Dämmerreich zurück in die Wirklichkeit gerissen. Ein Geräusch, das er nur unbewußt wahrgenommen hatte und dessen Ursprung er sich nicht erklären konnte.

Mit angehaltenem Atem blieb er auf dem Bett liegen, eingehüllt in seine verschlissene Leinendecke, und lauschte. Doch alles, was er hörte, war das vertraute leise Pfeifen des Windes.

Dann wiederholte sich das Geräusch. Es war das kaum wahrnehmbare Knarren einer Treppenstufe. Jemand schlich sich durch das Treppenhaus, und er bemühte sich, dabei sehr leise vorzugehen, aber es war unmöglich, die hölzernen Stiegen geräuschlos zu erklimmen.

Es war ein großes Haus, in dem zahlreiche Menschen wohnten, und Jeffs Zimmer lag direkt unter dem Dach. Das Knarren war nicht weit

entfernt aufgeklungen, vielleicht ein Stockwerk tiefer, und es wiederholte sich, noch näher diesmal. Kein Zweifel, jemand näherte sich seinem Zimmer oder dem benachbarten Raum seiner Mutter...

Es waren weder die schweren Schritte eines männlichen Hausbewohners, noch das Trippeln einer der Frauen. Jeff kannte den Schritt eines jeden von ihnen genau. Manchmal, besonders am Wochenende, kamen sie erst spät nach Hause, und er hatte gelernt, sie alle an ihren Schritten zu erkennen.

Diese hier waren anders. Es waren überhaupt keine normalen Schritte.

Wer auch immer sich näherte, es gelang ihm, seine Füße so behutsam aufzusetzen, daß nur das gelegentliche Knarren des alten Holzes zu vernehmen war, und das auf eine unbekannte Art, die mit den Bewegungen der Bewohner keinerlei Ähnlichkeit aufwies. Sie entfachte die nagende Furcht in Jeff Conroy sofort zu neuem Leben.

Für die Dauer von ein, zwei Atemzügen verharrte er noch reglos im Bett, von entsetzlichen Visionen gelähmt, dann gelang es ihm, die Panik abzuschütteln. So leise er nur konnte, schlug er die Decke zurück und schlüpfte aus dem Bett. In aller Eile streifte er sich seine Schuhe über, ansonsten war er vollständig angekleidet.

Seine wild durcheinanderwirbelnden Gedanken trieben ihn zur Flucht an, aber es gab keinen Fluchtweg. Die winzige Dachluke war selbst für ihn zu klein; einen zweiten Ausgang gab es nicht.

Er mußte sich dem unbekannten Besucher stellen. Wer um diese Zeit so leise und heimlich in ein Haus eindrang, konnte nichts Gutes im Schilde führen. Aber es war ein Mensch, kein tentakelbewehrtes Monster, das zeigten die Geräusche von der Treppe her an.

Verzweifelt blickte Jeff sich nach einer Waffe um. Zwar trug er ein Messer im Gürtel, aber diese Waffe erschien ihm mit einem Male nicht mehr ausreichend. Eines der Stuhlbeine war schon seit Wochen locker und steckte nur noch lose in der Verankerung. Es war die einzige Waffe, die er finden konnte, und war sie auch noch so notdürftig. Zusammen mit dem Messer immerhin besser als nichts.

Lautlos drehte er den Stuhl herum und ergriff das Bein. Es war eine roh geschnitzte Latte, aber das Holz war hart und gab einen guten Knüppel ab. So ausgerüstet fühlte Jeff sich nicht mehr ganz so hilflos.

Auf Zehenspitzen schlich er zur Tür. Das leise Knarren des Holzes zeigte ihm genau an, wo der Eindringling sich aufhielt. Er mußte das

Ende der Treppe erreicht haben, also lag noch ein schmaler Korridor von zwei Yards Länge bis zur Tür vor ihm. Ein grimmiges Lächeln huschte über das Gesicht des Jungen, aber es war nicht mehr als ein kläglicher Versuch, sich selber Mut zu machen. Er atmete noch einmal tief durch und hielt dann den Atem an, um sich nicht vorzeitig zu verraten. Wer auch immer sich da näherte, er würde sein blaues Wunder erleben, schwor er sich.

Im flackernden Schein der Kerze sah er, wie die Klinke sich langsam nach unten bewegte, und dann geschah alles so schnell, daß er sich hinterher kaum noch daran erinnern konnte, wie es passierte.

Die Tür wurde aufgestoßen und ein schwarzer Schatten glitt blitzschnell in den Raum. Gleichzeitig ließ Jeff den Knüppel auf den Kopf des Eindringlings herabsausen. Er bekam nicht einmal richtig mit, was geschah. Der Fremde tat irgend etwas, und dann wirbelte der Knüppel plötzlich durch die Luft.

Ein eisiger Schrecken durchfuhr Jeff Conroy und lähmte ihn. Er wußte nicht, was er erwartet hatte, aber das jedenfalls nicht.

Der Fremde überragte ihn um Haupteslänge. Vom Kopf bis zu den Füßen war er in ein schwarzes enganliegendes Gewand gekleidet, und selbst um seinen Kopf schlang sich eine Art Turban aus schwarzem Stoff, der nur einen schmalen Spalt für die Augen freiließ. Augen, in denen bodenlose Finsternis, Grauen und Tod geschrieben standen und eine eisige Kälte, die nicht von dieser Welt zu stammen schien. Noch niemals war Jeff einem Menschen begegnet, dessen alleiniger Anblick ihn mit solchem Schrecken erfüllte.

Der wuchtige Schlag mit dem Stuhlbein hatte den Unheimlichen nur leicht gestreift und allenfalls irritiert. Wie hingezaubert hielt er plötzlich ein beidseitig geschliffenes Schwert in der Hand. Mit einer unglaublich schnellen Bewegung schwang es hoch, und Jeff hatte es nur der Enge des Raumes zu verdanken, daß der Schwarzgekleidete seine Waffe nicht richtig einsetzen konnte.

Im letzten Moment schaffte er es, sich irgendwie zur Seite zu werfen. Eine Handspanne über ihm fuhr der Stahl in das Türblatt und schlug eine Kerbe, die fast das ganze Holz spaltete.

In blinder Panik warf Jeff das Messer. Mit einer scheinbar mühelosen Bewegung wich der Unheimliche der Waffe aus. Verzweifelt rollte Jeff sich zur Seite, als das Schwert erneut auf ihn niedersauste. Haarscharf neben seinem Körper hackte die Klinge in den Fußboden. Der

Eindringling stieß ein trockenes Lachen aus. Erneut beschrieb sein Schwert einen Bogen, und mit erschreckender Klarheit wurde Jeff Conroy bewußt, daß er diesmal nicht mehr ausweichen konnte.

Wie ein silberner Schemen huschte der Stahl auf ihn zu. Im letzten Moment beschrieb er eine winzige Drehung, so daß die Klinge nur mit der Breitseite seine Schläfe traf. Trotzdem reichte die Wucht, die hinter dem Schlag lag, ihm augenblicklich das Bewußtsein zu rauben.

* * *

Necron!

Ich hatte gehofft, ihn und seine Schergen abgeschüttelt zu haben, aber ich hätte wissen müssen, daß das nur eine Illusion war. Er würde mich überall aufspüren, und ich hatte längst aufgehört, mich über seine Fähigkeiten zu wundern. Es schien fast, als gäbe es ein aus magischer Kraft gewobenes Band zwischen uns, einen unsichtbaren, elastischen Strick, den ich nicht abschütteln konnte.

Ich konnte mich von Necron entfernen, aber irgendwann würde er mich immer wieder einholen. Er brauchte nur dem Band zu folgen. Solange ich nicht herausfand, woraus es bestand, hatte ich keine Möglichkeit, es zu zerstören.

Necron würde die Verfolgung nicht aufgeben; niemals, bis er nicht das bekommen hatte, wonach er strebte. Er wollte die SIEBEN SIEGEL, und es sah bedrohlich danach aus, als ob er sie auch bekommen würde. Jedes der Siegel, die bislang aufgetaucht waren, hatte sich in meiner greifbaren Nähe befunden, aber letztendlich war es immer ihm gelungen, sie an sich zu bringen. Daß seine Drachenkrieger nun plötzlich hier in Arcenborough auftauchten, konnte nur eines bedeuten; ich hatte mich nicht geirrt. Die düstere Aura, die ich in dem Stollen gespürt hatte, war die eines SIEGELS gewesen!

Aber das war doch absurd! Ich hatte diesen Ort völlig willkürlich gewählt. Oder etwa nicht? Plötzlich war ich mir gar nicht mehr so sicher. Das konnte doch kein Zufall sein. Fast kam ich mir wie eine Marionette vor, deren Fäden ein fremdes, mächtiges Wesen in der Hand hielt...

Zur Erreichung seiner Ziele schreckte der Herr der Drachenburg vor nichts zurück; es war ihm völlig gleichgültig, wieviele Menschen seinetwegen sterben mußten.

Das war einer der Punkte, in denen wir uns unterschieden. Ich verfolgte die Siegel ebenfalls, aber ich konnte – und wollte – ihren Wert nicht in Menschenleben aufwiegen. Es gab noch einige weitere kleine Punkte, in denen Necron und ich nicht ganz einer Meinung waren. Unbedeutende Meinungsverschiedenheiten, zum Beispiel darüber, wie lange mein Leben noch währen sollte.

Oder seines.

Ich rannte so schnell wie selten zuvor in meinem Leben. Meine Füße schienen die Treppenstufen kaum noch zu berühren. Ich wußte, daß mein Vorhaben alle Züge von Wahnsinn besaß, aber es bot sich mir eine winzig kleine Chance, den Spieß umzudrehen und vom Gejagten zum Jäger zu werden.

Der Drachenkrieger hatte mich nicht gesehen, konnte mich gar nicht gesehen haben, und daß ich ihn entdeckt hatte, war nicht mehr als reiner Zufall gewesen. Erst als ich das Gebäude verlassen hatte, blieb ich stehen und blickte mich suchend um.

Die Drachenkrieger waren Meister der Tarnung. Ich konnte kaum hoffen, den Gesuchten noch einmal zufällig zu entdecken, konnte aber auch nicht erwarten, ihn noch an dem Ort, an dem ich ihn gesehen hatte, anzutreffen. Er mußte sich irgendwo auf dem riesigen Grundstück mit seinen unzähligen Verstecken aufhalten.

Im offenen Kampf gegen ihn hatte ich keine Chance. Die Drachenkrieger waren Necrons Leibgarde, und sie waren fast unüberwindbare Streiter. Mit Ausnahme von Shannon, der sich in vielem von seinen Mitkämpfern unterschied, schienen sie keine Individualität zu besitzen. Stets traten sie in nachtschwarzen Gewändern auf, die ihre Körper vollständig verhüllten, und sie waren ihrem Meister in hündischer Unterworfenheit ergeben. Jeder von ihnen würde bedenkenlos und ohne Zögern sein Leben opfern, wenn Necron es verlangte. Die gleiche Skrupellosigkeit, die sie sich selbst gegenüber an den Tag legten, ließen sie auch anderen gegenüber walten. Sie waren perfekte Killer, von einer Kraft und Schnelligkeit, die ihnen den Mythos der Unbesiegbarkeit eingebracht hatten.

Aber ich besaß einen Vorteil: ich wußte von der Existenz meines Feindes, während er allenfalls ahnen mochte, daß ich mich irgendwo in der Nähe aufhielt

Wenn es mir gelang, ihm unbemerkt zu folgen, würde er mich über kurz oder lang zu Necron führen. Vorausgesetzt, er war ebenfalls hier.

Was ich dann unternehmen würde, beschäftigte mich momentan nicht weiter. Das waren Schatten der Zukunft, über die ich mir noch keine Gedanken machte. Wenn es erst einmal soweit war, würde mir schon etwas einfallen.

Wenn…

Doch dazu mußte ich den Drachenkrieger erst einmal finden. Vom Fenster des Konferenzraumes aus hatte ich einen guten Überblick gehabt. Jetzt aber befand ich mich in der gleichen Situation wie der Drachenkrieger. Ich wußte nicht, wo er sich aufhielt, sah nicht mehr als den Weg vor mir und die rissigen Wände der Gebäude.

Es gab keine befestigten Straßen, denn das Gelände lag ein Stück außerhalb des Ortes. Unter meinen Füßen befand sich festgetretenes Erdreich, das es mir ermöglichte, mich fast lautlos vorwärtszubewegen.

Überall traf ich auf die Spuren von Moder und Verfall. Carringham hielt es ganz offensichtlich nicht für nötig, das Grundstück auch nur oberflächlich sauber halten zu lassen. Die ATC hatte ihre eigene Lösung für die Beseitigung anfallenden Mülls gefunden: Sie lud ihn überall da ab, wo er gerade nicht störte.

In Ecken und an Wänden türmten sich wahre Berge von Abfall, die mir immer wieder die Sicht versperrten und ideale Verstecke abgaben. Ich schlich weiter, dabei geschickt jeden Schatten und jeden Mauervorsprung ausnutzend.

An meiner Seite spürte ich den beruhigenden Druck des Stockdegens, den ich in meinen Gürtel gesteckt hatte. Oberflächlich betrachtet war er ein ganz gewöhnlicher Spazierstock, wie ihn ein Gentleman bei sich zu führen pflegte. Doch darin verbarg sich eine Klinge, die selbst den Kreaturen der Großen Alten gefährlich werden konnte. Denn in den Knauf des getarnten Degens war ein Shoggotenstern eingearbeitet, dem eine immense magische Kraft innewohnte. Er war zwar kein Allheilmittel, aber oft genug hatte er mich schon gerettet.

Der Drachenkrieger aber hätte mich überwältigt, bevor ich den Degen auch nur hätte ziehen können. Seine alleinige Existenz jedoch vermittelte mir schon ein schwaches Gefühl von Sicherheit. Obwohl ich den Stockdegen außer im Bett so gut wie nie ablegte, trug ich seit einiger Zeit stets auch einen kleinen Revolver bei mir, doch für die Sitzung hatte ich darauf verzichtet, ihn einzustecken. Diese Waffe vermißte ich jetzt schmerzlich. Mit ihr konnte ich mir einen Gegner

auch auf größere Distanz vom Leibe halten. Nicht einmal die Drachenkrieger waren gegen Kugeln gefeit. Hoffte ich.

Etwas raschelte in dem Abfallhaufen, den ich gerade umrundete. Ich zuckte zusammen und fuhr herum. Es waren Ratten.

Widerliche kleine Biester, mit denen ich schon unliebsame Erfahrungen gemacht hatte. Jetzt aber war ich fast erleichtert, sie zu sehen.

Wenn mich mein Orientierungsvermögen nicht täuschte – was bei dem unübersichtlichen Gelände auch nicht weiter verwunderlich gewesen wäre – mußte ich mich der Spinnerei nähern, in der der Rohflachs zu feinem Leinen verarbeitet wurde, um dann eingefärbt und gewoben zu werden. Ich blieb stehen, als ich ein kaum sichtbares Schimmern vor mir bemerkte. Etwas spannte sich von einer Wand der Halle zur anderen über den Weg. Als ich näher herantrat, erkannte ich einen dünnen Faden, der im Sonnenlicht silbern funkelte, als wäre er mit einer hauchdünnen Schicht aus Metall überzogen worden. Ich konnte mir keinen Reim darauf machen und unterdrückte den instinktiven Impuls, den Faden prüfend zu berühren. Das war ein Phänomen, um das ich mich später noch kümmern konnte. Möglicherweise stand es auch mit dem Drachenkrieger in Zusammenhang, obwohl ich mir kaum vorstellen konnte, daß er erschienen war, um das Gelände der ATC durch hübsche Silberfäden zu verschönern. Vorsichtig duckte ich mich darunter hindurch und schlich weiter.

Der andauernde Regen der vergangenen Tage hatte den Boden aufgeweicht, und auch die schwache Märzsonne, die sich heute erstmals wieder aus ihrem Versteck hinter den Wolken hervortraute, hatte ihn kaum zu trocknen vermocht. Der Boden war an einigen Stellen noch regelrecht morastig und griff wie mit schleimigen Fingern nach meinen Schuhen. Wenn ich die Füße hob, erzeugte ich unweigerlich ein leises, schmatzendes Geräusch, deshalb bemühte ich mich, die verräterischen Stellen möglichst zu umgehen.

Mehrmals entdeckte ich noch die silbrigen Fäden, und stets auf's neue gaben sie mir ungelöste Rätsel auf. Um mich nicht abzulenken, ignorierte ich sie auch weiterhin.

Fast völlig lautlos schlich ich weiter, und doch gab es jemanden, der sich noch leiser bewegte als ich. Instinktiv ahnte ich plötzlich die Gefahr und fuhr herum. Aber da war es bereits zu spät.

Ich sah noch einen gewaltigen schwarzen Schatten vor mir

aufwachsen, und dann explodierte etwas mit ungeheurer Wucht an meinem Kopf…

* * *

Sekundenlang sah ich nur explodierende Sterne vor meinen Augen. Ich war instinktiv zur Seite gezuckt, und so verfehlte der Hieb meine Schläfe. Abgeschwächt traf er mich am Hinterkopf. Aber auch so war er noch stark genug, mich halbwegs zu betäuben. Ich stürzte zu Boden, kämpfte mit aller Kraft gegen die schwarzen Nebel an, die mich einhüllen wollten.

Als ich die Augen nach wenigen Sekunden wieder aufriß, stand der Drachenkrieger breitbeinig vor mir. Die Spitze seines Schwertes, mit dessen Knauf er mich getroffen hatte, deutete auf meine Kehle. Er verdeckte mit seinem Körper die Sonne, so daß sich ein Kranz strahlender Helligkeit um seine finstere Silhouette auszubreiten schien.

Ich blieb wie erstarrt liegen und sah blinzelnd zu ihm auf. Seine dunklen Augen waren die einzige Körperstelle, die durch einen schmalen Spalt in seinem Gewand freilag. Ich konnte keinerlei Gefühlsregung in seinem Blick lesen. Keine Spur von Triumph, nichts, daß überhaupt nur auf etwas Lebendiges hindeutete. Er war sich seiner Überlegenheit bewußt und nahm sie deshalb als natürlich hin.

Für einen Drachenkrieger gab es nichts anderes als den Sieg. Necron duldete keinen Versager in seiner Leibgarde. Jeder Drachenkrieger wußte, daß ein einziger Fehler zugleich auch sein letzter sein würde. Dieses Wissen ließ sie von vornherein keine Fehler begehen, kein Wagnis eingehen, von dessen Erfolg sie nicht überzeugt waren, sofern sie keinen entsprechenden Befehl erhielten.

Ich hatte es gewußt und trotzdem gehofft, den Krieger bei einer Unvorsichtigkeit überrascht zu haben. Er hatte mich erwartet, hatte gewußt oder doch zumindest geahnt, daß ich ihn entdecken würde und sich deshalb so unvorsichtig gezeigt. Es war eine Falle gewesen, in die ich Narr blindlings hereingetappt war.

Das stumme, ungleiche Duell dauerte nur wenige Sekunden, dann mußte ich den Blick von seinen Augen abwenden. Er hielt alle Trümpfe in der Hand, während ich völlig hilflos war.

Kalter Schweiß bildete sich auf meiner Stirn. Mein Herz hämmerte in

rasendem. Rhythmus, während ich meinen Blick wie hypnotisiert auf die Spitze seines Schwertes richtete.

Mein Sturz hatte mich mit dem Oberkörper in eine Pfütze brakigen, stinkenden Wassers befördert. Ich spürte, wie die Feuchtigkeit in meine Kleidung kroch und das Hemd kalt an meinem Körper kleben ließ. Spitze Steine stachen in meinen Rücken, aber ich wagte nicht, mich zu bewegen. Ich bemühte mich sogar, möglichst flach zu atmen, um den Drachenkrieger nicht zu einem weiteren Angriff zu provozieren, über dessen Ausgang es keine Zweifel gegeben hätte.

Erst als er die Klinge nach einer entsetzlichen, sich zu einer pulsierenden Ewigkeit dehnenden Zeitspanne noch nicht in meine Kehle gestoßen hatte, ging ich das Wagnis ein, mit einer bewußt langsamen Bewegung in eine etwas weniger schmerzhafte Lage zu rutschen. Trotzdem senkte er die Waffe in einer ruhigen, gleitenden Bewegung sofort, so daß sie die Haut an meinem Hals geringfügig ritzte. Ich wurde augenblicklich wieder zur unbeweglichen Statue eines gefallenen Helden.

»Warum tötest du mich nicht endlich?« stieß ich hervor.

Skrupel kannte der Krieger nicht, hätte es noch Zweifel gegeben, so wären sie durch die Kälte seines Blickes beseitigt worden. Es mußte andere Gründe geben, daß er mich verschont hatte.

Ich war mir sicher, daß hinter dem Auftauchen des Schwarzgewandeten und seiner Art, mich in seine Gewalt zu bringen, eine bestimmte Absicht steckte. Necron wollte etwas von mir, nur deshalb hatte er mich nicht auf der Stelle töten lassen.

Die Spannung wurde allmählich unerträglich. Etwas mußte in den nächsten Sekunden geschehen, oder ich würde mich nicht mehr länger beherrschen können. Meine Muskeln hatten sich verkrampft und sandten Wellen von Schmerz durch meinen Körper, aber die psychische Belastung war ungleich größer.

Ich hatte dem Tod oft genug ins Knochengesicht gesehen, eigentlich zu oft und aus zu großer Nähe, um ihn noch wirklich zu fürchten. Dennoch hatte ich mich bislang nicht dazu durchringen können, mit dem Sensenschwinger Freundschaft zu schließen. Ich hing an meinem Leben, denn allzuviele hatte ich nicht zur Auswahl, aber es erschien mir gnädiger, einen raschen Tod zu finden, als so lange in absoluter Ungewißheit zwischen Leben und Tod zu schweben.

Bis mir bewußt wurde, daß der Drachenkrieger es genau darauf

angelegt hatte. Er wollte mich zermürben. Ein nervlich zerrütteter Gegner würde auf jede Forderung bereitwilliger eingehen, bereitwilliger noch als ein Gefangener, dem man mit dem Tod drohte.

Nachdem ich die Absicht des Drachenkriegers erst einmal durchschaut hatte, schwand meine unmittelbare Angst und wich einem Gefühl düsterer Beklemmung. Immerhin gelang es mir, mich ein wenig zu entspannen, obwohl ich das Gefühl nicht loswurde, bei meiner Schlußfolgerung etwas Wichtiges übersehen zu haben. Es paßte nicht in das Bild, das ich von Necron gewonnen hatte. Er war kein Spieler, der mehrere Züge im Voraus plante, sondern strebte gradlinig auf ein Ziel zu, ohne an die Zukunft mehr als einen flüchtigen Gedanken zu verschwenden. Es war seine wunde Stelle. Er vertraute zu sehr seiner Macht und der Furcht, die sein alleiniges Auftreten verursachte.

Wie grundlegend falsch alle meine Vermutungen über das Verhalten des Drachenkriegers waren, wurde mir mit einem Schlag deutlich, als ich den gigantischen finsteren Schatten wahrnahm, der plötzlich hinter dem Schwarzgewandeten in die Höhe wuchs.

* * *

Eiswasser schien durch meine Adern zu rinnen. Aus meiner ungünstigen Position konnte ich nicht viel von dem Wesen erkennen, das sich uns näherte; ich sah nicht mehr als einen gigantischen Schatten und schwarze, tentakelartige Auswüchse.

Die ganze Zeit über mußte der Drachenkrieger von der Existenz der Kreatur gewußt haben, hatte irgendwie ihre Annäherung bemerkt, und seine Regungslosigkeit diente nur dazu, sich auf sie zu konzentrieren. Gegen meinen Willen mußte ich seine Kaltblütigkeit beinahe bewundern. Er hatte förmlich bis zum letzten Augenblick gewartet und das Monstrum herankommen lassen.

Mit einer blitzartigen Bewegung und einem Kampfschrei auf den Lippen wirbelte er herum. Sein Schwert beschrieb einen blitzenden Halbkreis. Obwohl er das Wesen erst im letzten Moment wirklich sehen konnte, traf die Klinge mit ungeheurer Genauigkeit ihr Ziel. Sie schmetterte gegen das Gelenk eines der Tentakel, die in Wirklichkeit Beine waren, wie ich erkannte, als ich mich aufrichtete.

Am ehesten ließ sich die Kreatur noch mit einer Spinne vergleichen – aber einer Spinne, die die Größe eines erwachsenen Menschen erreichte!

Ihr schwarzer Leib besaß die Form einer Tonne und ruhte auf acht mit zottigem schwarzem Fell behaarten Beinen, von denen jedes einzelne dick wie ein kräftiger Männerarm war. Der Kopf der Kreatur war halslos mit dem Rumpf verbunden und mündete in zwei gigantischen Scheren, die sich wild hin und her bewegten. An ihrer Innenseite saßen handlange, dornenspitze Auswüchse. Die Bestie besaß nur ein Auge, das dicht über den Scheren saß.

Der Anblick ließ etwas in mir vereisen. Ich kannte das Auge, und dieses Wissen erfüllte mich mit Schrecken. Es rief Erinnerungen in mir wach, die zu vergessen ich mich erfolglos bemüht hatte. Es war erst ein paar Tage her, seit ich dieses Auge gesehen hatte, eine rotglühende Spirale, deren Zentrum in die Ewigkeit selbst zu reichen schien.

Als ich ES, dem protoplasmischen Wesen gestaltgewordenen Urschlamms in seinem von ewiger Finsternis erfüllten Labyrinth gegenübergestanden hatte. Die Erinnerung kroch aus meinem Gedächtnis hoch und drohte meinen Geist zu überfluten. Mit aller Kraft kämpfte ich dagegen an und drängte die beklemmenden, düsteren Bilder zurück.

Mit einem Schlag wußte ich auch, daß ich die Spinnenkreatur schon einmal gesehen hatte. Nicht richtig gesehen, aber sie war mir als Vision erschienen, als ich mich mit Jeff Conroy auf dem alten Feuerturm befunden hatte, und ich ahnte, daß dieses Wesen alles andere als eine einfach nur ins Gigantische gewachsene Spinne war.

Die Klinge des Drachenkriegers hieb eine tiefe Kerbe in das Gelenk des Monstrums. Ein widerliches Knacken ertönte, und eine dunkle Flüssigkeit troff aus der Wunde. Ein lauter, animalischer Schrei erscholl, aber er war mehr aus Wut und Überraschung als aus Schmerz geboren. Neues Fleisch bildete sich über der Wunde, und nach wenigen Sekunden war von der Verletzung nichts mehr zu sehen. Erschrocken wich der Drachenkrieger einige Schritte zurück. Auch ich sprang auf und brachte mich aus der unmittelbaren Gefahrenzone.

Die beiden Scheren des Spinnenmonstrums schnappten zu. Mit einem weiten Satz brachte der Krieger sich in Sicherheit. An der Stelle, an der er gerade noch gestanden hatte, fuhren die Scheren krachend zusammen.

Ich wurde Zeuge eines bizarren, unwirklichen Kampfes. Der Krieger bewies, daß die zahllosen Legenden über Necrons Garde nicht unbegründet entstanden waren. Jeder andere Mensch wäre in dem ungleichen Kampf nach Sekunden zermalmt worden. Er aber bewegte

sich mit schier übermenschlicher Schnelligkeit um das Spinnenwesen herum und fügte ihm ständig neue Wunden zu. Sie bereiteten dem Wesen Schmerzen, auch wenn sie sich sofort wieder schlossen.

Doch auch das Ungetüm bewegte sich schnell genug, um es zu einem gefährlichen und unberechenbaren Gegner werden zu lassen. Immer wieder schnappte es mit den Scheren nach dem Krieger. Die Hauptgefahr ging jedoch von den Beinen des Wesens aus. Ausgestreckt erreichten sie mehr als Manneslänge. Die Kreatur brachte es fertig, sich auf nur zwei Beinen aufrecht zu halten, während sie die anderen einsetzte, um gewaltige Schläge auszuteilen. Aber immer wieder gelang es dem Drachenkrieger, den Hieben auszuweichen. Sie peitschten nur den Boden und schleuderten Fontänen aus Sand und Dreck hoch.

Aber ich wußte, daß nicht einmal die unbändige Gewalt und Gewandtheit des Kriegers ausreichen würden, um diesen Gegner zu besiegen. Ich wußte es, seit ich das Auge der Kreatur gesehen hatte.

Ich war mit dem Bewußtsein von ES verbunden gewesen und hatte alles über die Geschichte der Alptraumkreatur erfahren, deren Körper sich aus den umgewandelten Körpern all seiner Opfer zusammengesetzt hatte. SHUDDE-MELL selbst, einer der GROSSEN ALTEN, hatte seine eigene Hand abgespalten und mit einem Auftrag betreut, doch der Sieg der ÄLTEREN GÖTTER über die grauenhaften Kreaturen der Vorzeit hatte auch Shudde-Tuur in einen Jahrmillionen währenden Dämmerschlaf sinken lassen. Während dieser Zeit war die Hand zu ES mutiert. Ich hatte das riesige Geschöpf zwar vernichtet, aber die Lawine damit erst richtig ins Rollen gebracht. Shudde-Tuur, die Ur-Hand, hatte überlebt und endgültig damit begonnen, seinen Auftrag zu erfüllen: durch Tod und Verderben den Weg für die GROSSEN ALTEN zu ebnen.

Denn um nichts anderes als Shudde-Tuur handelte es sich bei dem Spinnenwesen. Mit der Zahl seiner Opfer war seine ursprüngliche Gestalt angewachsen. Und sie würde immer weiterwachsen, solange es genug Opfer fand, um seinen unbändigen Hunger zu stillen. Die Schwertstreiche des Drachenkriegers mochten lästig für ihn sein, aufhalten würden sie ihn nicht, und Shudde-Tuur kümmerte sich letztlich auch nicht mehr um den Krieger, als unbedingt nötig war. Sein wahres Ziel war ich. Es würde mich mit der Unbarmherzigkeit eines seelenlosen Geschöpfes verfolgen, das nur seinem Auftrag gehorchte.

Erneut wich der Drachenkrieger mit schattenhafter Geschmeidigkeit

einem Hieb aus, aber Shudde-Tuur hatte gelernt, sich auf seine Art zu kämpfen einzustellen. Es plante voraus, wohin sein Feind ausweichen würde.

»Vorsicht!« schrie ich instinktiv.

Es war Wahnsinn. Necron und ich waren Todfeinde, und auch der Drachenkrieger würde keinen Augenblick zögern, mich umzubringen. Aber er war immerhin ein Mensch, und allein diese Gemeinsamkeit machte uns diesem gemeinsamen Feind gegenüber zu Verbündeten.

Gedankenschnell reagierte der Drachenkrieger. Er fuhr herum und schlug gleichzeitig mit dem Schwert zu. Seine Drehung verlieh dem Hieb zusätzliche Wucht. Es prallte gegen das niedersausende Spinnenbein.

Für die Dauer eines Sekundenbruchteils schien sogar die Zeit selbst den Atem anzuhalten. Die stählerne Klinge fraß sich in das amorphe Fleisch des Beines und trat auf der anderen Seite wieder aus. Der Schwertstreich hatte das Bein der Spinne abgetrennt.

Ein urwelthafter Schrei ließ die Luft zittern.

Von der Wucht seines Schlages wurde der Drachenkrieger nach vorn gerissen. In einer grotesk anmutenden Bewegung traf der Beinstumpf seinen Kopf. Bewußtlos stürzte er zu Boden.

Ohne weiter zu überlegen, sprang ich vor und riß den Stockdegen aus der Scheide. Sofort ließ Shudde-Tuur von seinem Gegner ab. Es wandte sich mir zu. Ich blieb stehen, während die Kreatur auf mich zukroch. Mein Blick fiel auf das verstümmelte Bein. Die Wunde hatte sich bereits geschlossen und das Bein begann nachzuwachsen. Trotzdem war sie eine Behinderung für das Monstrum und hemmte seine Geschwindigkeit.

Nur für einen Sekundenbruchteil ließ ich mich ablenken, dann blickte ich wieder auf das spiralförmige Auge.

Mit körperlicher Kraft war ein Wesen wie Shudde-Tuur nicht zu besiegen, aber vielleicht schaffte ich es durch Magie. Alles um mich herum verblaßte, wurde zu einem unförmigen Nichts, in dem nur noch dieses Auge existierte.

Unruhig peitschte Shudde-Tuur den Sand. Es schien die Gefahr zu wittern. Ich brachte alle Konzentration auf, zu der ich fähig war und wartete, bis die Scheren kaum mehr als einen Yard von mir entfernt

waren.

Dann schlug ich mit aller Kraft zu!

Glühende Lava überflutete meinen Geist, und für einen unerträglich langen Augenblick pulsierte die Kraft einer explodierenden Sonne in mir. Dann schleuderte ich Shudde-Tuur diese Kraft entgegen. Mit unsichtbaren Klauen griff ich nach seinem Geist, dem Zentrum seines blasphemischen Lebens, und versuchte, ihn zu zerfetzen. Etwas stemmte sich mir entgegen, aber ich fegte den Widerstand beiseite, drang weiter vor, und –

mit einem Mal war alles vorbei. Die Verbindung zu Shudde-Tuur war abgerissen. Aber wenn ich es auch nicht zu töten vermocht hatte, so hatte ich mein Ziel doch erreicht: Shudde-Tuur floh.

Schweiß rann mir in klebrigen Bahnen über das Gesicht, und in mir war eine gräßliche Leere, aber ich hatte Shudde-Tuur in die Flucht geschlagen. Ich fühlte mich unendlich schwach und ausgelaugt, taumelte einige Schritte vorwärts und brach in die Knie.

Ein trockenes Schluchzen entrang sich meiner Kehle. Ich stürzte nach vorne und kühlte mein schweißnasses Gesicht im feuchten Erdreich, während ich es genoß, zu spüren, wie das Leben langsam wieder in meinen Körper zurückströmte.

* * *

Das Erwachen war wie das Auftauchen aus einem lichtlosen Ozean, das Hinübergleiten aus einer Welt ewiger Schwärze in ein Reich grellen Lichtes; verbunden mit der Geburt stechender Schmerzen.

Stöhnend strich Jeff Conroy sich mit der Hand über die Stirn, dann erst schlug er die Augen auf. Das Licht blendete ihn, und er mußte die Augen mit der Hand abschirmen, um wenigstens Konturen erkennen zu können. Von irgendwoher drang ein Laut wie ein Befehl an sein Ohr, dann hörte er, wie Stoff bewegt wurde, und gleich darauf schwand die gleißende Helligkeit und machte einem angenehmen Halbdunkel Platz. Er fühlte sich am ganzen Körper wie zerschunden, und immer noch wütete der Schmerz in seinem Kopf, aber er richtete sich mühsam auf und blickte sich um. Er befand sich in einem großen Zimmer, von dessen Einrichtung er nichts erkennen konnte. Man hatte ihn auf eine Couch oder etwas ähnliches gelegt. Und auf einem Stuhl, direkt vor ihm, saß jemand, dessen Anblick Jeffs Benommenheit

schlagartig vertrieb.

Er blickte in das Gesicht eines uralten Mannes. Seine Nase stand wie der Schnabel eines Adlers vor. Darüber lagen dunkle Augen, deren stechender Blick sich bis in Jeffs Seele zu tasten schien. Er fühlte sich nackt und schutzlos.

»Wer… wer sind Sie?« fragte Jeff mühsam. Die Zunge lag wie ein pelziger Fremdkörper in seinem Mund, und das Sprechen bereitete ihm Schwierigkeiten.

Der Alte stieß ein rauhes, kehliges Lachen aus, aber sein Blick blieb weiterhin ernst, und das leichte Funkeln, das sich in seine Augen stahl, wirkte keineswegs amüsiert. Eine Kälte schwang darin mit, die Jeff frösteln ließ.

»Mein Name ist völlig ohne Belang. Aber du sollst ihn erfahren. Man nennt mich Necron.«

Jeff dachte angestrengt nach, aber er konnte mit dem Namen nichts anfangen. Er hatte ihn noch nie gehört.

»Was soll das alles? Was haben Sie mit mir vor?« erkundigte er sich, darum bemüht, seiner Stimme einen möglichst festen Klang zu verleihen. Es gelang ihm nicht sonderlich gut. Der forschende Blick des Alten irritierte ihn von Sekunde zu Sekunde mehr.

»Gut, kommen wir zur Sache. Ich möchte von dir alles erfahren, was sich in den letzten Tagen abgespielt hat. Ich weiß, daß du mit Craven zusammen in das Labyrinth dieses Monstrums vorgedrungen bist, und du wirst mir nun erzählen, was sich unter der Erde zugetragen hat.«

Jeff konnte nicht verhindern, daß sich der Schrecken für einen Moment in seinen Augen widerspiegelte. Natürlich, er hätte sofort darauf kommen müssen, daß dieser Necron etwas mit Craven zu schaffen hatte. Der unheimliche, durchdringende Blick hätte ihn darauf bringen müssen. Robert Craven hatte ihn manchmal auf die gleiche Art angestarrt, fast so, als wolle er ihn hypnotisieren.

Und Necron verfügte auch über die gleiche Aura des Geheimnisvollen, nur daß sie bei ihm unsagbar finster und böse war. Irgend etwas war an den beiden Männern so ähnlich, als wären sie auf eine schwer zu beschreibende Art miteinander verwandt, auch wenn sie äußerlich völlig verschieden aussahen.

Robert Craven und Necron standen in einer Beziehung zueinander, die

Jeff Conroy sich nicht zu erklären vermochte. Aber er erkannte, daß es eine keineswegs freundschaftliche Verbindung war. Und während Craven ihm das Leben gerettet hatte, hätte Necron ihn fast umbringen lassen. Es gab keinen Grund, dem Alten irgendwie zu helfen – außer, daß er sich in seiner Gefangenschaft befand!

Aber das war ja kein unabänderlicher Zustand. Jeff warf einen raschen Blick in die Runde. Das große Zimmer war von schummrigem Dunkel erfüllt. Schwere Vorhänge sperrten das Sonnenlicht fast völlig aus, aber es genügte, dem Jungen zu zeigen, daß sich außer ihnen niemand mehr im Raum aufhielt. Und so bedrohlich der Greis durch seine alleinige Anwesenheit auch wirkte, so war er letztlich doch nicht mehr als ein alter, gebrechlicher Mann.

»Ich warte«, sagte Necron mit einer unüberhörbaren Schärfe in der Stimme.

Da kannst du lange warten, dachte Jeff Conroy. Ansatzlos sprang er auf und trat nach dem Alten.

Im gleichen Moment wurde das Halbdunkel neben ihm lebendig, nahm Gestalt an, und dann traf ihn ein Schlag, der ihn benommen auf die Couch zurückfallen ließ. Hände, die aus gestaltgewordener Finsternis selbst zu bestehen schienen, packten seine Oberarme und preßten ihn in die Polster. Jeff schrie vor Schmerz auf und warf sich von einer Seite zur anderen, aber der Kraft seiner Gegner hatte er nichts entgegenzusetzen.

»Laßt ihn«, vernahm er wie aus weiter Entfernung die Stimme des Alten. Der Griff lockerte sich. Ein unangenehmes Prickeln durchfuhr seine Arme und reichte bis in die Fingerspitzen, als das Blut in die abgeschnürten Glieder zurückschoß.

Jeff konnte wieder halbwegs klar denken, und nun sah er auch, wer seinen stümperhaften Angriff so wirksam abgewehrt hatte. Es waren zwei vermummte Gestalten, dank ihrer dunklen Gewänder fast unsichtbare Schatten in der Dunkelheit.

»Was ist passiert, während du mit Craven zusammen warst?« fragte Necron noch einmal. Seine Stimme klang genauso ruhig wie zuvor.

»Von mir erfährst du nichts!« keuchte Jeff.

Necron stieß ein beinahe gelangweilt klingendes Seufzen aus. »Genauso ein heldenmütiger Dickkopf wie dein Freund. Aber es gibt auch andere Möglichkeiten, dich zum Sprechen zu bringen. Schau

mich an!«

Die letzten Worte stieß Necron in befehlendem Ton hervor. Seine Stimme war plötzlich hart, und etwas schwang in ihr mit, dem Jeff sich nicht entziehen konnte. Gegen seinen Willen mußte er den Kopf heben, bis sein Blick auf das Gesicht des Alten fiel, sich mit dessen Blick kreuzte und –

Etwas unsägliches Fremdes kroch mit diesem Blick in seine Seele, erfüllte sie mit einer Woge von Finsternis und breitete sich wie ein schleichendes Übel in seinen Gedanken aus, fegte seinen Widerstand hinweg und –

– plötzlich begannen sich ohne sein bewußtes Zutun seine Lippen zu bewegen. Seine Stimmbänder produzierten Worte, die er nicht zurückhalten konnte. Wie eine Schüssel wurde sein Gedächtnis umgedreht, so daß aller Inhalt herausfiel und sich in Form monoton geleierter Sätze seinen Weg bahnte.

Als er mit seinem Bericht schließlich zum Ende gekommen war, verschwand der fremde Einfluß aus seinem Bewußtsein, doch es gab nichts, das das entstandene Vakuum füllen konnte. Jeff Conroy fühlte sich entsetzlich leer und ausgebrannt, als wäre mit der Erinnerung auch alle Kraft aus ihm gewichen. Ein klaffender Riß erstreckte sich in seiner Seele.

Necron erhob sich. Die beiden vermummten Schatten ließen Jeff endgültig los und verschmolzen wieder mit der Dunkelheit des Zimmers. An der Tür angelangt, drehte der Alte sich noch einmal um.

»Dein Bericht war für mich sehr hilfreich«, sagte er mit spöttischer Stimme. »Zum Dank dafür darfst du auch noch etwas hier verweilen.«

* * *

Mit zögernden, unsicheren Schritten trat ich auf den reglos am Boden liegenden Drachenkrieger zu und ging neben ihm in die Hocke. Ich griff nach seiner Hand und fühlte seinen Puls. Sein Herz schlug ruhig und gleichmäßig. Der Hieb des verkrüppelten Spinnenbeins hatte ihn betäubt, aber nicht ernsthaft verletzt. Unwillkürlich atmete ich auf. Auch wenn es unsinnig und geradezu gefährlich war, einem Todfeind auch nur eine Träne nachzuweinen, hätte ich mir Vorwürfe gemacht, wenn der Drachenkrieger von Shudde-Tuur getötet worden wäre, während ich untätig zusah.

So jedoch bot sich mir eine Chance, die bestimmt nicht wiederkommen würde. Erstmals konnte ich mehr über Necrons Begleiter herausfinden. Meine Hand tastete nach den Stoffstreifen, die der Drachenkrieger vor dem Gesicht trug. Mein Herz schlug schneller, aber aus irgendeinem Grund schreckte ich davor zurück, den Gesichtsschutz herunterzureißen. Statt dessen packte ich den massigen Körper und wuchtete ihn mir unter Einsatz aller Kraft über die Schulter. Noch war die Gefahr nicht gebannt, der Ableger des GROSSEN ALTEN konnte sich immer noch in der Nähe aufhalten. Ich hatte ihn in die Flucht geschlagen, aber er würde sich rasch von meinem Angriff erholen.

Außerdem bestand die Gefahr, daß der Krieger aufwachte, und wenn das geschah, bevor ich ihn gefesselt hatte, waren alle Anstrengungen umsonst.

Ich sah mich hastig um. Als erstes mußte ich mich vor der Spinnenkreatur verbergen: vor ihr und vor unliebsamen Blicken. Auch wenn in den Fabriken momentan nicht gearbeitet wurde, so würde es doch Wachen geben, und es grenzte eigentlich an ein Wunder, daß der Kampflärm noch niemanden herbeigelockt hatte.

Der Drachenkrieger schien immer schwerer zu werden. Bei jedem Schritt knickte ich ein wenig in den Knien ein. Meine Bewegungen waren mehr ein Taumeln als ein aufrechtes Gehen. Aber das Gefühl des Triumphes und der Gedanke an die Geheimnisse, die sich mir womöglich in den nächsten Minuten offenbaren würden, ließen mich meine Schwäche vergessen. Es waren nicht viel mehr als zehn, fünfzehn Yards bis zum Eingang eines der Fabrikgebäude, aber die Entfernung schien mit jedem Schritt, den ich machte, noch zu wachsen. Ich hatte das Gefühl, einen Fußmarsch von mehreren Meilen unternommen zu haben, als ich endlich das hölzerne Tor erreichte.

Während ich den Körper des Kriegers weiterhin mit einer Hand abstützte, drückte ich mit der anderen die Klinke herunter. Die Fabrikhalle war unverschlossen, und mit einem leisen Knarren schwang die Tür ins Innere auf. Kühle, übelriechende Luft schlug mir entgegen, ein Geruch wie von faulen Eiern, der mir sofort zeigte, um was für eine Halle es sich handelte. Ich war in die Färberei gelangt, und der Gestank rührte von der Vielzahl an Chemikalien her, die hier verwendet wurden, um den gewobenen Stoff zu bleichen und ihm anschließend die gewünschte Farbe zu verleihen.

Meine Augen gewöhnten sich rasch an die veränderten Lichtverhältnisse. Es gab nur eine Handvoll Fenster, und diese lagen

auf der der Sonne abgewandten Seite des Gebäudes. Ich ging noch einige Schritte in die Halle hinein, bevor ich den Drachenkrieger von meiner Schulter sinken ließ.

Wahrscheinlich rettete mir diese Bewegung das Leben.

Ohne Vorwarnung peitschte der Schuß. Eine orangefarbene Feuerlohe stach auf mich zu. Wie ein lebender Schutzschild fing der Drachenkrieger die auf meine Brust gezielte Kugel auf. Der Schwarzgekleidete bäumte sich in meinen Armen noch einmal auf und erschlaffte dann. Dumpf schlug der massige Körper auf dem Boden auf.

Alles war so schnell und überraschend vor sich gegangen, daß ich einen Moment wie erstarrt stehenblieb, bis ich wirklich begriff, was geschehen war. Dann erst ließ ich mich fallen. Eine zweite Kugel pfiff so dicht über meinen Kopf hinweg, daß ich mir einbildete, noch den Luftzug spüren zu können. Hinter dem Leichnam des Drachenkriegers preßte ich mich flach auf den Boden.

Die gedrungene Gestalt des Schützen hob sich als Schattenriß vor dem Eingang ab. Erneut verfluchte ich die Nachlässigkeit, mir keinen Revolver eingesteckt zu haben. Kalte Wut über den hinterhältigen und feigen Anschlag beherrschte mein Denken. An die verlorene Chance und die Konsequenzen, die der Tod des Drachenkriegers für mich bedeuten konnten, dachte ich nur am Rande. Es war das zweite Mal, daß er mir das Leben gerettet hatte, und ich hatte es mir nur mit seinem Tod erkaufen können. Hätte der Mörder eine Zehntelsekunde später abgedrückt, hätte die Kugel mich getroffen.

Ich wischte die Gedanken fort. Es war geradezu selbstmörderisch, meine Gedanken jetzt an diese Eventualitäten zu verschwenden. Die Gefahr bestand nach wie vor, aber ich lebte noch und würde mich nach Kräften bemühen, diesen Zustand auch zu erhalten.

Mit einem weiten Schritt trat der Mörder in die Halle und hielt sich gleichzeitig seitlich, so daß er sich nicht mehr gegen das helle Rechteck des Eingangs abhob.

Auf diesen Moment hatte ich nur gewartet. Jetzt kam mir das Dämmerlicht zugute. Ich richtete mich ein wenig auf und überwand mit einem raschen Sprung die Entfernung zu einem langen Regal, hinter dem ich zu liegen kam. Als mein Gegner meine Aktion bemerkte, war es bereits zu spät für ihn. Mehr als einen Yard hinter mir traf seine Kugel den Boden. Sie sirrte als harmloser Querschläger

durch die Halle.

Im Sichtschutz des Regals lief ich geduckt weiter und tauchte im Gewirr weiterer Regale und Tische unter. Immer noch wußte ich nicht, wer es eigentlich auf mein Leben abgesehen hatte. Es wurde mir erst klar, als ich die Stimme des Schützen vernahm.

»Geben Sie auf, Craven!« rief er mit lauter Stimme. »Ich weiß, daß Sie hier irgendwo stecken, und früher oder später werde ich Sie finden! Ich lasse nicht zu, daß Sie die ATC ruinieren! Eher töte ich Sie!«

Etwas in mir krampfte sich beim Klang dieser Stimme zusammen. Ich hatte Cromber von Anfang an für gefährlich und fanatisch gehalten, aber nicht für fanatisch genug, sich zu einem solchen Schritt hinreißen zu lassen. Er war nicht von der Art Carringhams und der anderen, denen alles mehr oder weniger in den Schoß gefallen war. Wahrscheinlich hatte er für die Anteile, die er von der ATC besaß, hart schuften müssen, und nun war ich in seinen Augen auf dem Weg, ihm alles zu zerstören.

Er war fast schon bedauernswert, aber ich war weit davon entfernt, Mitleid mit ihm zu verspüren. Er war ein erwachsener Mensch und hatte sich selbst in diese Situation manövriert. Alles, was ich für Cromber empfand, war Verachtung, gepaart mit der Wut über den kaltblütigen Mordanschlag, dem ich zum Opfer fallen sollte.

»Seien Sie vernünftig, Cromber!« brüllte ich zurück und änderte sofort meinen Standort, damit er sich nicht am Klang meiner Stimme orientieren konnte.

Ein weiterer Schuß bellte.

»Reicht Ihnen das als Antwort, Craven?« schrie er und stieß ein irres Lachen aus. »Ich werde Sie töten, ehe Sie meine Existenz vernichten können! Die ATC braucht andere Männer, als Sie es sind!«

Mit einem Seufzer gab ich es auf, ihn zur Einsicht bewegen zu wollen. Cromber hatte den Blick für die Realität verloren; er war übergeschnappt, und es gab eine Schwelle, ab der man mit Fanatikern nicht mehr vernünftig verhandeln konnte. Besonders dann nicht, wenn Sie eine Waffe in der Hand hielten.

»Dann holen Sie mich!« brüllte ich ihm zu, um ihn zu provozieren. Verbissen versuchte ich, das Halbdunkel mit Blicken zu durchdringen. Inzwischen erschien es mir bei weitem nicht mehr so dunkel wie zu Anfang, und ich konnte die ganze Halle ohne Schwierigkeiten

überblicken, aber Cromber entdeckte ich nicht. Er war ebenfalls in Deckung gegangen, nachdem sein Überraschungsangriff fehlgeschlagen war. Wir belauerten uns gegenseitig, ohne daß der eine wußte, wo der andere sich aufhielt.

Ich wog meine Chancen ab, den Ausgang unbeschadet zu erreichen, und verwarf den Gedanken sofort wieder. Eine bessere Zielscheibe als gegen das helle Licht konnte ich Cromber kaum bieten.

Solange ich nicht wußte, wo er sich aufhielt, konnte ich gar nichts unternehmen. Ich mußte ihn aus der Reserve locken, was bei einem mordbesessenen Fanatiker wie Cromber eigentlich nicht allzu schwer sein dürfte. Ich sah mich kurz um, griff dann nach einem der zahlreichen Fläschchen in den Regalen und schleuderte es von mir, so daß es in einiger Entfernung klirrend auf dem Boden zerbarst. Doch wenn Cromber auch übergeschnappt war, ein Idiot war er nicht. Er tat mir nicht den Gefallen, mit einem Schuß seine Position zu verraten.

Für einen Moment kehrten meine Gedanken zu Shudde-Tuur zurück. Wo mochte das Spinnenmonster sich im Augenblick aufhalten? Seine alleinige Existenz bedrohte das Leben aller Einwohner Arcenboroughs, und ich konnte nichts gegen die Gefahr unternehmen, weil dieser verblendete Narr mich umbringen wollte. Ich mußte mir etwas einfallen lassen, mußte endlich selbst aktiv werden, anstatt mich wie ein hilfloses Opfer durch die Halle hetzen zu lassen.

Die Idee kam mir, als ich eine Art Kran entdeckte, mit dessen Hilfe die Stoffe in eine große Wanne gesenkt werden konnten, in der sich eine rötliche, scharf riechende Flüssigkeit befand. An den zwei Halterungen des Krans befand sich noch eine Stoffbahn.

Mit einem Satz erreichte ich die Winde, mit der der Kran bewegt werden konnte. Sie bot mir Deckung genug, daß ich mich dahinter verbergen konnte, ohne auf Anhieb gesehen zu werden. Es gab einen kleinen Hebel, mit dem die Arretierung des Krans gelöst werden konnte. Jetzt konnte ich nur noch warten und hoffen, daß mein Plan funktionieren würde.

Zähflüssig tropften die Minuten dahin. Cromber vermochte sich fast lautlos fortzubewegen, nur gelegentlich drang ein leises Geräusch an meine Ohren, zu leise, um daraus auf seinen Standort schließen zu können.

Geduld war nie meine Starke gewesen, aber im Augenblick war ich zum tatenlosen Abwarten verdammt. Meine Beinmuskeln begannen

unter der Belastung zu schmerzen, doch es gab keine Möglichkeit, mich zu bewegen und mein Körpergewicht anders zu verteilen.

Um mich abzulenken, begann ich damit, mein weiteres Vorgehen zu planen, nachdem es mir gelungen wäre, Cromber auszuschalten.

Shudde-Mell hatte seinen Ableger nicht nur zu dem Zweck erschaffen, die Wiederkunft der GROSSEN ALTEN vorzubereiten, sondern ihn, ohne daß das Spinnenwesen selbst es wohl ahnte, auch zum Wächter über eines der SIEBEN SIEGEL gemacht. Als ich mit dem Bewußtsein der Kreatur verschmolzen gewesen war, hatte ich die Existenz des Siegels deutlich gespürt, und mittlerweile ahnte ich, um was es sich dabei handelte. Alles an Shudde-Tuur hatte sich verändert, nur sein Auge war ihm geblieben. Das spiralförmige Gebilde mußte der Gegenstand sein, nach dem ich suchte.

Ich wurde aus meinen Überlegungen gerissen, als Cromber auftauchte. Mit schußbereitem Revolver bog er um ein Regal. Obwohl ich mich innerlich darauf eingestellt hatte, erschrak ich doch, als ich sein Gesicht sah. Haß loderte in seinen Augen, und die Andeutung eines irren Lachens lag um seine Mundpartie. Sein Körper zitterte vor mühsam unterdrückter Erregung. Prüfend blickte er sich um, und ich zog rasch den Kopf zurück.

In Gedanken hatte ich mir ausgerechnet, wie lange er brauchen würde, bis er den Punkt erreichte, der für mein Vorhaben am günstigsten war. Lautlos zählte ich die Sekunden mit. Meine Rechnung steckte voller unbekannter Faktoren; ich wußte nicht, wie schnell er sich bewegte, ob er nicht zwischendurch stehenblieb, oder ob nicht sonst etwas Unvorhergesehenes geschah. Ich konnte seine Bewegungen nicht überprüfen, denn sobald ich den Kopf aus meinem Versteck hob, würde er mich entdecken. Eine zweite Gelegenheit würde er mir nicht bieten.

Als ich mit dem Zählen bei siebzehn angelangt war, hob ich den Kopf. Für die Dauer eines Herzschlags begegneten sich unsere Blicke, dann riß ich den kleinen Hebel herunter, während Crombers Kugel dicht neben meinem Kopf die Winde traf, davon abprallte und mich mit einem Regen winziger Funken überschüttete.

* * *

In grenzenloser Monotonie reihten sich die Minuten aneinander. Jeff Conroy wußte bereits nicht mehr, wie lange er sich in dem feudal

eingerichteten Zimmer befand, seit Necron gegangen war. Er hatte jedes Gefühl für die Zeit verloren.

Es hatte lange gedauert, bis er sich von der brutalen Art erholt hatte, mit der der Alte in seinen Geist eingedrungen war, eine endlose Zeit, die er einfach nur auf der Couch gelegen und ins Leere gestarrt hatte, bis er irgendwann wieder zu sich gekommen war.

Die ganze Zeit über hielten sich die beiden schwarzgekleideten Schemen mit ihm im Raum auf, und nach einiger Zeit beachtete Jeff sie kaum noch. Reglos standen sie zu beiden Seiten der einzigen Tür und verschmolzen so perfekt mit dem Hintergrund, daß sie fast unsichtbar waren. Ein einziges Mal hatten sie sich gerührt, das war gewesen, als Jeff versucht hatte, sich der Tür zu nähern. Auf recht eindeutige Art hatten sie ihm klargemacht, daß sie eine Flucht nicht tolerieren würden. Auf weitere unnütze Versuche hatte er daraufhin verzichtet.

Auch eine Flucht durch die Fenster schied aus. Jeff hatte die Vorhänge zurückgezogen. Dicht vor dem Gebäude erstreckte sich der Wald, aber er würde es nicht schaffen, auch nur die ersten Bäume zu erreichen. Die Fenster lagen im zweiten Stock – zu hoch, um die Distanz mit einem Sprung unbeschadet zu überwinden –, und die Wand fiel glatt und ohne Vorsprünge ab, so daß auch Klettern ausschied. Ganz abgesehen davon, daß seine Wächter dies nicht zulassen würden.

Er war und blieb ein Gefangener, ohne zu wissen, wo er sich befand oder was man mit ihm vorhatte. Necron hatte alles erfahren, was er wissen wollte; das einzige, was nach Jeffs Befürchtung noch auf ihn warten konnte, war der Tod. So wie er Necron mittlerweile einschätzte, würde der Alte keine Hemmungen haben, ihn umzubringen. Warum also wartete er noch – oder besser – worauf?

Mit einem Schlag wußte Jeff Conroy die Antwort. Necron wollte ihn als Druckmittel einsetzen! Er konnte es nur darauf abgesehen haben, Craven mit dem Leben seines Gefangenen zu erpressen. Jeff glaubte den Besitzer der ATC gut genug zu kennen, um sagen zu können, daß Craven das Leben eines Unschuldigen nicht mit einem Achselzucken abtun würde.

Um sich etwas abzulenken, inspizierte er das Zimmer. Viel gab es nicht zu entdecken. Die Couch, einen großen Tisch aus Eichenholz mit mehreren Stühlen, drei Sessel, einige Schränke. Als Jeff sie öffnete, mußte er feststellen, daß sie völlig leer waren. Über allem lag eine Staubschicht, noch nicht allzu dick, höchstens einige Tage alt. Lange

stand das Gebäude also noch nicht leer.

Immer noch überlegte Jeff fieberhaft, wo er sich befinden mochte. Der Blick aus dem Fenster hatte ihm gezeigt, daß es sich um ein großes Haus handeln mußte, eigentlich fast zu groß für Arcenborough. Die einzigen derart großen Anwesen, die er kannte, gehörten den Aktionären der ATC. Vor allem dieser Carringham bewohnte einen mittleren Palast. Aber ihre Villen lagen allesamt weiter vom Wald entfernt. Jeff fand keine Antwort.

Mutlos ließ er sich auf einen Sessel fallen und vergrub den Kopf in den Händen. Mit der Erkenntnis seiner Hilflosigkeit kam auch die Resignation. Verwirrende Bilder, Vorboten gräßlicher Alpträume, schossen durch sein Gehirn, doch er sah keinen Grund mehr, sich gegen den Schlaf zu wehren.

Ein leiser, kaum wahrnehmbarer Laut drang an seine Ohren, zu schwach, um ihn aus dem Dämmerzustand zwischen Schlafen und Wachen zu reißen. Erst als er eine sanfte Berührung am Bein spürte, schrak Jeff hoch. Im gleichen Moment vernahm er eine unglaublich laute und nahe Stimme.

»Keine Angst. Laß dir nichts anmerken!«

Ein Zwang, gegen den er nicht ankam, schwang in der Stimme mit. Mühsam beherrscht blieb Jeff sitzen, um die Wachen nicht aufmerksam zu machen, obwohl er selbst nicht einmal ahnte, was mit ihm vorging. Er drehte langsam den Kopf und sah sich um, aber hinter ihm stand niemand. Dafür verstärkte sich die Berührung an seinem Bein. Jeff senkte den Blick, und diesmal hätte er einen Aufschrei nicht mehr zurückhalten können, wenn nicht die Stimme ihn mit einem neuerlichen gellenden Befehl ruhig gehalten hätte, im gleichen Moment, in dem sein Blick –

– auf eine gräuliche amorphe Masse fiel, die sich wie eine Lache rund um seine Füße ausgebreitet hatte. Kaum fingerdicke Pseudopodien hatten sich über seine Schuhe geschoben und waren bis unter sein Hosenbein vorgedrungen, wo sie seine Haut berührten. Ein schwacher Geruch nach Moder und Verwesung ging von der Masse aus, und angeekelt wollte Jeff Conroy zurückspringen, als er neuerlich die Stimme vernahm.

»Ich will dir helfen. Ich kenne einen Ausweg für dich.«

Und jetzt erst begriff Jeff, warum die Krieger die Stimme nicht hören konnten. Er hörte sie ja selbst nicht einmal.

Sie klang unmittelbar in seinem Geist auf!

Er blieb stocksteif sitzen und bemühte sich, ein wenig Ordnung in seine wild durcheinander jagenden Gedanken zu bringen.

»Wer bist du?« flüsterte er schließlich. Aus den Augenwinkeln heraus nahm er die Bewegung eines der Krieger wahr. Er hatte nur sehr leise gesprochen, aber der Schwarzgekleidete hatte seine Worte dennoch gehört. Glücklicherweise kümmerte er sich nicht weiter darum; nach einigen Sekunden war er wieder mit den Schatten verschmolzen und zu einer fast unsichtbaren Statue geworden.

»Du brauchst nicht zu sprechen«, vernahm Jeff wieder die Stimme in seinen Gedanken. »Ich kann alles verstehen, auf das du dich konzentrierst, solange wir uns berühren.«

»Wer – oder was – bist du?« formulierte Jeff in Gedanken die Frage, die ihn am meisten beschäftigte.

Ein leises Lachen erscholl. Nur mit Mühe hielt Jeff Conroy sich ruhig. Er brachte sogar die Kaltblütigkeit auf, erneut die Arme auf die Knie aufzustützen und sein Gesicht in den Händen zu vergraben, so daß er die amorphe Masse zu seinen Füßen betrachten konnte, ohne Aufmerksamkeit zu erregen.

»Ich bin der Graue Bredshaw«, übermittelte das schleimige Wesen ihm. »Mir gehört dieses Anwesen!«

* * *

Etwas krampfte sich um mein Herz und drohte es zusammenzupressen. Ich hatte den Hebel umgelegt, mit dem die Halterung der Winde blockiert wurde, aber es passierte – nichts!

Nichts, außer daß Cromber einen weiteren Schuß abgab. Der Schreck hatte mich für einen Augenblick bewegungslos werden lassen, Gerade rechtzeitig gelang es mir noch, den Kopf zur Seite zu reißen. Auch diese Kugel wurde von dem Eisenverdeck der Winde abgefangen, ohne daß sie mich verletzte. Dafür löste die Wucht des Hiebes, mit der das Projektil gegen die Verkleidung schmetterte, die Blockierung. Rasselnd glitt die Kette, durch die die Stoffbahn von dem Kran hochgehalten wurde, über ein Zahnrad. Die eiserne Handkurbel drehte sich im gleichen Tempo mit.

Als Cromber die Gefahr erkannte, war es bereits zu spät. Der schwere Stoff flatterte wie ein Vogel mit überdimensional großen Schwingen auf ihn herab und begrub ihn unter sich. Cromber gab noch einen weiteren Schuß ab, der jedoch nur einem instinktiven Zusammenkrampfen der Finger entsprang. Die Kugel schoß in schrägem Winkel in die Höhe und schlug wirkungslos in die Decke der Halle.

Sofort sprang ich hoch und rannte los. Ich hatte nicht einmal Zeit, den Stockdegen zu ziehen. Es war mir gelungen, Cromber für den Moment zu überwältigen, aber es konnte nur Sekunden dauern, bis er sich von dem Tuch befreit hatte.

Ich erreichte ihn im gleichen Moment, in dem er die Stoffbahn zur Seite schleuderte. Einen Herzschlag lang starrten wir uns gegenseitig an. Seine Augen waren gerötet. Speichel troff von seinen Lippen.

Wie ich vermutet hatte, war Cromber zu einem Tier geworden, das nur noch von seinen Instinkten geleitet wurde. Ich wußte nicht, was ihn in diesen Zustand getrieben hatte, aber ich machte mir Vorwürfe. Ich hatte mich während der Konferenz gehen lassen, aber ich hatte nicht ahnen können, Anthony Cromber, diesen so bullig und stark wirkenden menschlichen Koloß, an einem so wunden Punkt zu treffen, daß er darüber gleich den Verstand verlor.

Ich reagierte um eine Zehntelsekunde schneller als er. Mein Tritt fegte ihm den Revolver aus der Hand. Klirrend landete die Waffe in einiger Entfernung auf dem Boden, unerreichbar für uns beide. Cromber schrie auf, hatte sich aber sofort wieder gefangen und bewies, daß ich ihn keineswegs überschätzt hatte. Meine Hand zuckte zum Degen, doch ich konnte den Knauf nicht einmal berühren.

Seine Hände wurden zu blitzartig vorschnellenden Klauen, die mein Fußgelenk packten und sich wie eine stählerne Klammer darum schlossen. Ein Ruck brachte mich aus dem Gleichgewicht.

Mit einem erstickten Schrei stürzte ich nach hinten. Mein Kopf schlug gegen irgend etwas Hartes, dann zuckte ein stechender Schmerz durch meinen Schädel. Für einen Augenblick war ich wie gelähmt. Farbige Kreise tanzten vor meinen Augen, ich spürte kaum, wie ich auf dem Boden aufschlug.

Als mein Blick sich wieder klärte, sah ich nur noch einen Schatten, der unglaublich schnell auf mich zugeflogen kam. In einer verzweifelten Bewegung wälzte ich mich zur Seite. Cromber landete dicht neben mir

auf dem Boden, aber ich war immer noch zu benommen, um die Situation ausnutzen zu können. Ich versuchte mich aufzurichten, aber die Arme gaben unter dem Gewicht meines Körpers nach. Ermattet sank ich zurück und schnappte nach Luft. Einige Dutzend Teufelchen schienen mit Hämmern in meinem Kopf zu wüten.

Mit einem wölfischen Knurren auf den Lippen richtete Cromber sich auf. »Ich habe dir prophezeit, daß ich dich töten würde, Craven!« stieß er gehetzt hervor und wischte sich mit dem Handrücken Speichel vom Kinn. Ein triumphierendes Grinsen huschte über sein Gesicht, als er sich erneut auf mich stürzte.

Irgendwie schaffte ich es, mit letzter Kraft meine Beine anzuheben und sie vorzustoßen, obwohl Tonnengewichte an ihnen zu hängen schienen. Es war eine vom Instinkt bestimmte Bewegung, aber es war die einzige Reaktion, zu der ich noch fähig war. Und manchmal kann sie treffsicherer als eine gezielte sein, vor allem aber ist sie unbelastet von Skrupeln. Meine vorschnellenden Füße trafen Cromber während seines Sprungs im Gesicht. Für einen Moment schien die Zeit stehenzubleiben.

Ich trug modische, aber solide Stiefel. Sein Gesicht hatte dem Aufprall nichts entgegenzusetzen.

Anthony Cromber schrie auf. Er wurde zurückgeschleudert und prallte gegen die überdimensionale Wanne mit dem Färbemittel. Ihr Rand befand sich in seiner Brusthöhe, und als die Beine unter ihm nachgaben, blieb Cromber mit über den Rand gebeugtem Oberkörper hängen.

Langsam klärte mein Blick sich vollends, und im gleichen Maße gingen der Kopfschmerz und das Gefühl der Lähmung zurück. Ich richtete mich auf und atmete ein paarmal tief durch. Mit anfangs noch unsicheren, aber rasch fester werdenden Schritten ging ich auf Cromber zu. Sein Geschrei war inzwischen verstummt. Ich zweifelte nicht daran, daß der Mann bewußtlos geworden war.

Mit einer unbewußten Bewegung strich ich mir die schweißnassen Haare aus der Stirn, blieb unmittelbar hinter ihm stehen und wollte nach ihm greifen, als er herumfuhr. Seine zur Faust geballte Hand kam hoch, öffnete sich, und dann sah ich nur noch, wie eine rötliche Flüssigkeit in mein Gesicht spritzte. Crombers Aktion kam völlig überraschend. Viel zu spät erst gelang es mir, schützend die Hände hochzureißen.

Myriaden von Sonnen explodierten mit unglaublich greller Helligkeit vor meinen Augen. Wie eine feurige Lohe fraß sich der Schmerz in mein Bewußtsein. Überall waren Flammen, um mich herum und selbst in mir. Ich spürte, wie meine Augen von dem Feuer ausgebrannt wurden und ich in eine Welt ewiger Finsternis stürzte, aus der ich nie wieder zurückkehren würde. Ich schrie und taumelte blind umher, stieß gegen unförmige Dinge, bis das Feuer nach einigen Sekunden erlosch und die Dunkelheit einen fast mildtätigen Schleier um mich wob.

Ich brach in die Knie. Noch einmal gelang es mir, die Augen aufzureißen. Für einen Sekundenbruchteil entstand das unscharfe, verschwommene Bild der Fabrikhalle auf meiner Netzhaut, so wie eine falsch belichtete und zudem noch verwackelte Photographie. Dann senkte sich endgültig die Nacht über mich.

Aber das Bild hatte sich als die letzte bewußte Wahrnehmung tief in mein Gehirn eingegraben. Ich hatte nicht einmal mehr die Kraft, einen Schrei auszustoßen, während ich in einen endlosen dunklen Schacht fiel. Auch Anthony Cromber kam nicht mehr dazu.

Immer noch hatte ich das Bild der zwei Drachenkrieger vor mir, die plötzlich aus dem Nichts neben ihm aufgetaucht waren, und immer noch glaubte ich das niedersausende Schwert zu sehen, mit dem sie den Mörder ihres Gefährten richteten, während ich bewußtlos nach vorne fiel...

* * *

Es kann nicht wahr sein! hämmerte es immer wieder hinter Jeff Conroys Stirn, doch dessen ungeachtet wußte er, daß die sirupartige graue Masse die Wahrheit gesagt hatte. Robert Craven hatte ihm erzählt, daß er den Sieg über ES nur mit der Hilfe des Grauen Bredshaw errungen hatte. Der Gedanke an das, was er über Bredshaw erfahren hatte, ließ Jeff schaudern. Sein ganzes Leben lang war dieses Wesen für ihn nur eine Legende gewesen; die düstere Legende über einen Mann, der sich mit den Mächten des Bösen eingelassen hatte und dafür von ihnen bestraft worden war. Erst seit einigen Tagen kannte er die Wahrheit über den Grauen Bredshaw. Auch nach mehr als zwei verflossenen Jahrhunderten war es dem Bewußtsein des Mannes gelungen, sich im Seelenverband des Ungeheuers seine Identität zu bewahren.

Das Wissen ließ Jeff Conroy frösteln und erfüllte ihn mit einer

Vielzahl widerstreitender Empfindungen: Gefühle, die er nicht in Worte zu kleiden vermochte.

»Wie sind Sie den Trümmern des einbrechenden Ganges entkommen?« erkundigte Jeff sich, als er sich nach einigen Minuten beruhigt hatte und wieder einigermaßen klar denken konnte. Einer instinktiven Eingebung folgend dachte er die Worte zwar konzentriert, aber zugleich so leise, daß es einem gedanklichen Flüstern gleichkam.

»Auch nachdem ich wieder zu dem geworden war, was ES aus meinem Körper gemacht hatte, hatte ich nicht vor, Robert und dich zu verfolgen. Im Gegenteil, ich ahnte, was kommen würde und bin so weit wie möglich geflohen. Dadurch bin ich der Vernichtung entgangen.«

»Können Sie mir helfen, hier herauszukommen?« fragte Jeff Conroy hoffnungsvoll.

Momentan war er bereit, jede Hilfe zu akzeptieren, auch wenn der alleinige Anblick der amorphen Masse, die sich um seine Füße wand, ihn immer noch mit Ekel erfüllte. Er konnte sich immer noch nicht vorstellen, daß sich innerhalb dieser unförmigen Schleimmasse ein intelligentes, menschliches Bewußtsein befand. Jeff kannte Bredshaw durch die zahllosen Legenden, die sich um seine Gestalt rankten. Er war als hager und aristokratisch aussehend geschildert worden, ein unheiliges, fanatisches Feuer in den Augen und stets in graue Maßanzüge gekleidet, denen er seinen Beinamen verdankte. Aber das Alter ging an keinem Menschen spurlos vorüber, und schon gar nicht ein Alter von weit mehr als zweihundert Jahren.

»Natürlich kann ich dir helfen«, vernahm Jeff die Antwort. »Deshalb bin ich ja gekommen. Es hat lange gedauert, bis ich mich hierher durchgeschlagen habe, zu lange, um zu verhindern, daß ES zu dem wurde, was es ursprünglich werden sollte, aber noch ist nicht alles zu spät. Aber Robert Craven braucht deine Hilfe.«

»Mr. Craven?« hakte Jeff fassungslos nach. »Was ist mit ihm?«

»Etwas Genaues weiß ich auch nicht. Rasch jetzt, wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Jeff hob den Kopf und sah sich um. Die Wachen hatten sich nicht gerührt, hatten von dem Erscheinen des Grauen Bredshaw und dem Gespräch nichts mitbekommen. Aber Jeff traute dem scheinbaren Frieden nicht richtig. Er hatte etwas von der Macht Necrons zu spüren bekommen, und es fiel ihm schwer, sich vorzustellen, daß auch der

geheimnisvolle Greis nichts bemerkt hatte, wo immer er sich auch aufhalten mochte.

Was, wenn alles nur eine Falle war? Wer gab ihm die Gewißheit, daß es sich wirklich um Bredshaw handelte und nicht um eine Kreatur, die Necron auf irgendeinem unfaßbaren Weg geschaffen hatte, um sich sein Vertrauen zu erschleichen?

»Du selbst kennst die Antwort«, wisperte es in seinen Gedanken. »Bei dieser Art der Kommunikation ist es unmöglich zu lügen, ohne daß der andere es sofort spüren würde.«

Die Antwort – und die Wahrheit, die sie ihm vermittelte – verunsicherte den Jungen mehr, als daß sie ihm Mut gab. Es war ihm unheimlich, daß jemand so offen in seinen Gedanken lesen konnte. Hätte Necron seinen Geist nicht schon zuvor auf eine viel grauenvollere Art vergewaltigt, wäre der Schock für Jeff sicherlich noch viel schlimmer gewesen. So tröstete er sich damit, daß er nur den körperlichen Kontakt unterbrechen mußte, um dieses lautlose Gespräch zu beenden.

»Was soll ich tun?« fragte er, und ein Teil seines früheren Mutes kehrte in ihn zurück.

»Ich werde die beiden Drachenkrieger ablenken. Es gibt in der Wand eine Geheimtür, durch die ich auch in das Zimmer gelangt bin. Sie steht einen Spalt breit offen.«

Jeff blickte hinüber, aber er sah keine Unebenheit im Muster der Tapete.

»Du wirst sie erkennen, sobald du dicht davorstehst. Lauf hindurch und wende dich nach rechts, dann kommst du an eine Treppe und schließlich in einen Gang. Warte dort auf mich. Lauf bis dorthin immer weiter, egal, was du zu sehen oder zu hören glaubst. Es gibt etwas wie...« Bredshaw unterbrach sich und suchte nach einem passenden Wort. »Etwas wie einen schlechten Traum in diesem Gang«, vollendete er. »Aber es ist nichts weiter als Einbildung, daran mußt du immer denken.«

Jeff nickte zur Bestätigung, daß er alles verstanden hatte, bis ihm bewußt wurde, daß die Bewegung hier völlig sinnlos war. »In Ordnung«, versicherte er, dann senkte sich wieder Stille über ihn. Gleichzeitig verschwand das Gefühl der Kälte an seinem Bein. Als er hinabblickte, konnte er Bredshaw bereits nicht mehr sehen.

Es fiel ihm schwer, sich die Nervosität nicht anmerken zu lassen. Mit angespannten Muskeln blieb Jeff auf der vorderen Kante des Sessels sitzen, bereit, aufzuspringen und zu der Geheimtür zu rennen, sobald etwas passierte.

Die Sekunden verstrichen mit unerbittlicher Langsamkeit. Der Graue Bredshaw – oder besser, was von ihm übriggeblieben war – war nirgendwo zu entdecken, obwohl das Zimmer recht übersichtlich war. Es schien fast so, als habe er sich vollends aufgelöst, und wenn er sich noch irgendwo befand, so verstand er es, sich mindestens ebensogut seiner Umgebung anzupassen wie die beiden – wie hatte er sie genannt? – Drachenkrieger.

Obwohl Jeff darauf vorbereitet war, überraschte ihn die Plötzlichkeit, mit der Bredshaw sich wieder bemerkbar machte. Ein winziger Lichtpunkt blitzte ein Stück vor den Wachen in der Luft auf, dehnte sich in Sekundenschnelle aus und gewann in beinahe noch schnellerem Tempo an Leuchtkraft.

Jeff war zu überrascht, um sofort reagieren zu können. Dann kniff er die Augen zusammen und sprang auf. Noch durch die geschlossenen Lider drang die grelle Helligkeit mit schmerzhafter Intensität an seine Augen.

Auch wenn er sich nicht erklären konnte, was sein mysteriöser Helfer tat, wußte der Junge doch, daß er die Chance nutzen mußte. Eine zweite würde es so schnell bestimmt nicht wieder geben. Er hetzte auf die Stelle zu, an der sich die Geheimtür befinden mußte, wobei er seine Augen mit einer Hand abschirmte und die andere vorstreckte. Als seine Finger endlich auf Widerstand trafen, tastete er blind über die glatte Tapete, bis er die Kanten der Tür berührte.

Hinter ihm erlosch das grelle Licht, dafür klang Tumult auf. Das metallische Klirren von Waffen war zu hören, und noch etwas, ein schnaubendes Geräusch, gepaart mit dumpfen Schlägen, die den Boden erschütterten, so als wüte ein gewaltiges Tier in dem Zimmer.

Jeff kümmerte sich nicht darum. Die Tür hatte sich verklemmt, und er mußte die zweite Hand zu Hilfe nehmen. Mit einem Schaben und Knarren schwang sie schließlich auf, aber Jeff glaubte, noch einen weiteren Laut zu vernehmen: ein Stöhnen und Wehklagen, als protestiere das leblose Holz gegen die rohe Gewalt, die er anwendete. Einen Herzschlag lang hatte er sogar das Gefühl, als durchliefe ein Zittern die Tür, so, als wäre sie plötzlich nur mehr teilweise stofflich und wolle sich auf diese Art gegen ihn zur Wehr setzen, aber das

Gefühl war nur vage und verging ebensoschnell, wie es entstanden war.

Kühle, moderig riechende Luft schlug ihm aus dem Geheimgang entgegen. Er riß die Augen auf, doch nach der blendenden Helligkeit konnte er hier nicht einmal schemenhafte Konturen ausmachen. Seine Hand strich über grob behauenen Stein. Blindlings taumelte Jeff weiter. Hinter ihm klang ein dumpfer Schlag auf, und er wußte, daß sich die Geheimtür wieder geschlossen hatte.

»Bredshaw!« rief er, und dann noch einmal etwas lauter: »Bredshaw, sind Sie hier?«

Mit angehaltenem Atem lauschte Jeff. Er bekam keine Antwort. Nur seinen eigenen dumpf hämmernden Herzschlag hörte er, der ihm in der vollkommenen Stille übermäßig laut erschien.

Immer noch war die Dunkelheit allgegenwärtig, hüllte ihn wie ein gewaltiger Bausch schwarzer Watte ein, aber da war noch etwas anderes. Etwas, das fremdartig war, aber zugleich auch feindselig und – gefährlich!

Etwas Kaltes, Eisiges streifte ihn, aber es war kein Luftzug, sondern Kälte, die sich in seinem Inneren selbst ausbreitete. Es war, als bilde die Finsternis Schattenarme aus, um nach ihm zu greifen.

Er tappte herum und schlug ein paarmal um sich, aber der einzige Widerstand, auf den seine Fäuste trafen, war die Wand des Ganges. Der Schmerz riß Jeff wieder in die Wirklichkeit zurück. Keuchend ließ er die Arme sinken und rieb sich über die blutigen Knöchel. Es gibt etwas wie einen schlechten Traum in diesem Gang, hatte der Graue Bredshaw erklärt, und diese Beschreibung kam dem einigermaßen nahe, was er empfand.

Zugleich aber war es mehr als ein Traum. In den Wänden des alten Gemäuers nistete etwas, von dem das Gefühl der Gefahr ausging. Sie atmeten eine körperliche Drohung aus, etwas, das nur darauf lauerte, Gestalt anzunehmen und sich auf ihn zu stürzen…

Jeff hastete weiter. Mit einem Mal nahm er auch wieder Licht wahr. Es sickerte durch fingerbreite Spalten in den Wänden und malte verwaschene Flecken auf den Boden. Durch sie erkannte er rechtzeitig den Fuß der Treppe. Die steinernen Stufen waren schmal und glitschig, er mußte höllisch achtgeben, um nicht abzurutschen.

In mehreren Absätzen wand sich die Treppe in die Tiefe. Vom dritten

Absatz aus zweigte ein Gang ab, an dem Jeff erst vorbeilaufen wollte, bis ihm im letzten Moment etwas auffiel. Auch der Gang wurde durch Licht, das durch kleine Spalten hereinfiel, vage erleuchtet. Aber eine der Spalten verdunkelte sich, noch während Jeff hinsah, um gleich darauf wieder hell zu werden. So, als wäre ein Schatten darübergehuscht...

Jeff mußte sich Gewißheit verschaffen. Entschlossen drang er in den Gang ein. Er mußte sich auf die Zehenspitzen stellen, um durch die Spalte blicken zu können, und für einen Moment hatte er das Gefühl, als gäbe der Boden unter ihm nach, verwandelte sich in ein gierig an seinen Füßen saugendes Moor.

»Illusion« hämmerte es in seinem Kopf, und gleich darauf war alles wie zuvor. Jeff kniff ein Auge zu und blickte mit dem anderen durch den schmalen Spalt.

Er hatte sich nicht getäuscht. Tatsächlich war ein Schatten über den Spalt geglitten. Der Schatten Necrons. Jeff erkannte ihn sofort, obwohl der Alte ihm den Rücken zuwandte. Unruhig wanderte er von einer Wand des Raumes zur anderen.

Es handelte sich um eine Bibliothek. Die Wände waren bis unter die Decke hinter Büchern verborgen. Es mußte sich um tausende von Bänden handeln. Ihr Anblick erfüllte Jeff mit einem ehrfürchtigen Schaudern. In mühevoller Arbeit hatte er sich das Lesen und Schreiben selbst beigebracht, zumindest einigermaßen, und Bücher waren für ihn fast schon etwas Heiliges. Leider kam er ohne Geld auch fast ebenso schwer an ein Buch heran wie an einen Heiligenschein.

Der unerwartete Anblick lenkte Jeff nur wenige Sekunden lang ab, dann richtete er den Blick wieder auf Necron. Er schrak zusammen, als der Alte den Kopf wandte und plötzlich zu ihm herüberstarrte. Doch mit keiner Regung gab er zu erkennen, daß er den Jungen entdeckt hatte. Statt dessen setzte er seine unruhige Wanderung durch das Zimmer fort.

»Er kann dich nicht sehen«, vernahm Jeff eine Stimme neben sich, und erneut zuckte er zusammen. An seiner Seite stand der Graue Bredshaw – in der Gestalt, wie er vor zweihundert Jahren ausgesehen haben mußte, wenn auch seltsam durchsichtig wie ein dichter Nebelschleier.

Er überragte Jeff um fast einen ganzen Kopf. Seine Gestalt war mager, fast dürr, kaum mehr als ein von Haut überspanntes Skelett. Ein seltsames Feuer glomm in seinen dunklen Augen, die seinem schmal

geschnittenen, aber starr wirkenden Gesicht so etwas wie Leben verliehen. Ein adeliger Dünkel schwang darin mit, und die straff zurückgekämmten Haare ließen das Gesicht älter und strenger wirken, als es auf den zweiten Blick aussah.

Wie von einem Schlag getroffen sprang Jeff zurück. »Was... was hat das zu bedeuten?« keuchte er, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß Necron seine Worte durch die Spalten hören mußte. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er die Erscheinung an.

»Das ist mein Haus«, antwortete Bredshaw und betonte seinen Besitz auf eine Art, die Jeff eine Gänsehaut über den Rücken jagte. »Ich habe mich zeit meines Lebens mit Magie beschäftigt, und in diesem Gemäuer findest du die Essenz all dieser Forschungen. Niemand kann diese Geheimgänge finden, etwas hören, was hier gesprochen wird, oder auch nur von der anderen Seite die Spalten entdecken. Hast du dich nicht gewundert, daß nirgendwo Staub lag? Ohne meine Anwesenheit ist es nicht viel mehr als ein totes, konserviertes Gebäude, aber während ich hier verweile...« Er machte eine bedeutungsvolle Pause, die in Jeff unangenehme Phantasien zum Leben erweckte. »Innerhalb dieser Mauern kann ich jede beliebige Gestalt annehmen. So ist es auch für Drachenkrieger keine Schande, den Kampf gegen einen leibhaftigen Drachen zu verlieren. Komm jetzt, wir müssen zu Craven.«

»Woher wollen Sie wissen, wer diese Leute sind und was sie wollen?« hakte Jeff nach. Allmählich kam er sich wie eine nebensächliche Figur auf einem großen Spielbrett vor. Weder kannte er die Regeln, noch wußte er, was überhaupt gespielt wurde. Aber er wurde nach Belieben hin und her geschoben, erst von Necron und jetzt von Bredshaw, ohne daß der Totgeglaubte bereit schien, mehr als nur einen winzigen Zipfel des Geheimnisses zu lüften.

»Ich weiß alles, was ES wußte, und ES nahm sehr vieles wahr, auch über weite Entfernungen«, antwortete Bredshaw ausweichend, und Ungeduld schwang in seiner Stimme mit. »Ich weiß über Necron und seine Drachenkrieger Bescheid. Er hat drei seiner Schergen ausgeschickt, um den Hexer...« Er unterbrach sich, starrte Jeff einen Moment lang mit jäh aufflackerndem Zorn an und wandte sich dann brüsk um. »Komm endlich!« befahl er.

Widerwillig folgte Jeff dem Mann, doch nicht, ohne noch einen Blick durch eine Spalte zu werfen. So bekam er noch mit, wie die Tür des Zimmers sich öffnete und ein Drachenkrieger eintrat. Der Schwarzgewandete trug etwas auf den Armen, das er vor Necron

ablegte. Es dauerte einige Sekunden, bis Jeff erkannte, worum es sich handelte, aber als er es wußte, wurde er plötzlich ganz ruhig, und ein grimmiges Lächeln huschte über sein Gesicht.

Nicht, daß der Anblick ihn erfreut hätte, gab er ihm eine winzige, nur Sekunden währende Macht über den Grauen Bredshaw. Aber diese Überlegenheit, und war sie auch noch so kurz und unbedeutend, gab ihm ein wenig Selbstvertrauen zurück.

»Ich würde nicht weitergehen«, sagte Jeff mit spröder Stimme und genoß es, wie Bredshaw stehenblieb und sich herumdrehte. »Ich glaube, wir brauchen nicht mehr nach Mr. Craven zu suchen«, fügte er rasch hinzu. »Er befindet sich bereits bei Necron.«

* * *

Etwas klatschte in mein Gesicht, wieder und immer wieder. Ich nahm keinen Schmerz wahr, aber die ständigen Schläge zwangen mich zum Auftauchen aus dem lichtschluckenden Ozean – doch auch, als ich die Grenzen der Bewußtlosigkeit hinter mir gelassen hatte und die Augen öffnete, wurde es nicht hell. Ich stöhnte auf und tastete mit der Hand nach meinem Gesicht. Ein sekundenlanger greller Schmerz durchzuckte mich, als ich mit den Fingern die Augenlider berührte.

Und dann brach die Erinnerung mit aller Macht über mich herein. Ich war BLIND!

Cromber hatte meine Augen mit dem Färbemittel verätzt! Blind! Für alle Zeiten blind! Der Gedanke erfüllte mich mit rasender Panik. Ich begann zu zittern und war gleichzeitig unfähig, auch nur einen Laut auszustoßen. Die Fingernägel hatten sich in das Fleisch meiner Handballen gebohrt, so tief, daß Blut aus den kleinen Wunden rann. Blind. Verkrüppelt. Unter der Grausamkeit, mit der die Wahrheit sich in mir ausbreitete, drohte ich wieder das Bewußtsein zu verlieren, aber ich kämpfte verbissen dagegen an.

Ich hatte viele Blinde in meinem Leben gesehen, hauptsächlich während meiner Jugendzeit in den New Yorker Slums.

Menschen, die den Ausschuß der Gesellschaft bildeten, zerlumpte Gestalten in Ecken und Hauseingängen, die meisten obdachlos und ohne Familien. Eine Vorstufe des Todes. Das Dahinsiechen in der Kälte der Dunkelheit. Gelegentlich ein hingeworfener Kanten harten Brotes, ein paar Züge an einem gefundenen Zigarettenstummel.

Die Visionen, die in Wirklichkeit Erinnerungen waren, die jetzt zu einem beängstigend realen neuen Leben erwachten, stürmten auf mich ein, obwohl ich wußte, daß mir dieses Schicksal erspart bleiben würde. Nicht nur meines Reichtums wegen.

Die GROSSEN ALTEN, die THUL-SADUUN und Necron erschienen mir diesbezüglich sehr verläßlich.

Necron!

Ich wußte, daß ich mich in seiner Gewalt befand, und ich hörte sogar seine Stimme, aber sie drang wie aus weiter Entfernung an meine Ohren, ohne bis in mein Bewußtsein vorzudringen. Jemand schüttelte mich, und erneut spürte ich Schläge im Gesicht, ohne sie wirklich wahrzunehmen. Ich befand mich auf einer rotierenden Scheibe inmitten des namenlosen Nichts und versuchte verzweifelt, nach irgend etwas zu greifen, an dem ich mich festkrallen konnte. Immer noch konnte ich die Konsequenzen und die mögliche Endgültigkeit des Geschehens nicht erfassen; alles, was ich spürte, war eine grenzenlose Leere in mir.

Meine Gedanken waren wie die eines Fremden; farblose Mosaiksteinchen in farbloser Leere. Gedankenfetzen jagten durch meinen Kopf und bildeten ein bizarres Muster, Visionen, ein rotierendes Nichts inmitten der Unendlichkeit, das immer mehr ins Namenlose abdriftete...

Irgendwo keimte ein neuer Gedanke auf, der an einem Punkt tief in mir rührte.

Der Gedanke, alles zu vergessen, mich dieser verlockenden Ewigkeit hinzugeben, eins zu werden mit der Finsternis – und irgendwie spürte ich die Gefahr, erkannte die immer schneller näherkommende Schwelle zum Wahnsinn und begann entsetzt, dagegen anzukämpfen.

Ich konzentrierte mich auf den Schmerz, den meine Nägel in den Handballen erzeugten und biß mir zusätzlich sogar noch auf die Zunge. Der Schmerz riß mich von der drohenden Schwelle zum Irrsinn zurück.

Ich bäumte mich auf und spürte starke Arme, die nach mir griffen, meine Schultern packten und mich schüttelten. Unsanft wurde ich nach einigen Sekunden losgelassen und sank wieder zurück.

»Komm endlich zu dir, Craven«, zischte Necron. »Ich weiß nicht, was du mit dieser Komödie bezweckst, aber meine Geduld ist rasch

erschöpft.«

Inzwischen konnte ich wieder völlig klar denken. Wenn es eines gab, das ich in den vergangenen Jahren gelernt hatte, dann die Lehre, wie wichtig es war, mich möglichst schnell auf eine Situation einzustellen.

»Es ist keine Komödie«, preßte ich zwischen den Lippen hervor. »Ich bin blind. Von dem Färbemittel ist noch genug übrig, daß du dir auch etwas in die Augen tröpfeln kannst. Es brennt nur ein klein wenig, weißt du?«

Mein Zynismus prallte wirkungslos an Necron ab.

»Deine Probleme interessieren mich nicht«, entgegnete er knapp. »Mich interessiert nur, was es mit Shudde-Tuur und dem SIEGEL auf sich hat.«

Zornig preßte ich die Lippen zusammen. Was hatte ich Narr auch von dem Herrn der Drachenburg erwartet? Tröstende Worte des Mitleids? Ein bitteres Lachen stieg in mir auf. Ich hörte, wie Necron unruhig vor mir auf und ab ging. Mein Gehör schien um ein Vielfaches besser zu funktionieren, als wolle es in begrenztem Maße die Aufgaben meiner Augen mit übernehmen. Wahrscheinlich lag es aber nur daran, daß ich mich jetzt mehr auf den sonst vernachlässigten Gehörsinn konzentrierte.

Es bereitete mir keine Schwierigkeiten, Necrons Bewegungen anhand seiner Schritte nachzuvollziehen und durch Drehungen des Kopfes auszugleichen, so daß ich ihm auch weiterhin das Gesicht zuwandte. Natürlich vermutete ich nur, daß es mir gelang. Es gab keine Möglichkeit, es zu überprüfen, aber es war ein weiteres kleines Psycho-Spiel, das ich gegen ihn führte. Ich wollte nicht wie ein hilfloses Opfer ins Leere starren, sondern versuchte, ihn durch die Kenntnis seines Standorts zur irritieren, obwohl ich genau wußte, daß Necron sich nicht weiter darum kümmerte.

»Dein Zustand ist ein weiterer Grund, hier nicht den Helden zu spielen«, richtete er wieder das Wort an mich. »Du hältst dich für unersetzbar und wichtig im Kampf gegen die GROSSEN ALTEN, aber willst du auch blind gegen sie weiterkämpfen? Willst du dich dem allmächtigen CTHULHU mit einem Blindenstock in der Hand entgegenstellen?«

Seine Stimme troff vor Spott, und ich konnte es nicht ignorieren. Zu frisch war die Wunde, die er wieder aufriß. Von hilflosem Zorn innerlich zerrissen, biß ich mir die Lippe blutig. Meine Hände

krampften sich um die Kante des Sessels, auf dem ich immer noch saß. Ich wollte Necron nicht den Triumph gönnen, mich zu beobachten, während ich mich mit vorgestreckten Armen durch das Zimmer tastete.

»Du wirst zugeben, daß diese Vision nicht besonders überzeugend wirkt«, fuhr er nach einer kurzen Pause fort. »Jemand muß Shudde-Tuur stoppen, aber wenn ich ihn einfach nur vernichte, ist die Gefahr zu groß, daß das SIEGEL verlorengeht oder gar zerstört wird.«

»Du redest zuviel«, unterbrach ich ihn grob. »Wann wirst du endlich einsehen, daß ich niemals mit dir zusammenarbeiten werde?«

Necron nahm die Wanderung durch das Zimmer wieder auf, die er kurzzeitig unterbrochen hatte. Ich konnte die Nervosität, die ihn beherrschte, beinahe körperlich spüren.

War es nur die Angst vor Shudde-Tuur? Immerhin mußte ihm eine Menge an meinem Wissen liegen, wenn er schon auf die günstige Gelegenheit, mich zu töten, verzichtete. Bitterer Speichel sammelte sich unter meiner Zunge, als ich daran dachte, daß bislang ja noch nicht einmal feststand, ob er wirklich darauf verzichten würde. Aber ich konnte mir kaum vorstellen, daß allein Shudde-Tuur ihn so nervös machte. Dahinter mußte etwas ganz anderes stecken. Etwas, wovon ich auch einen geringen Teil empfand.

Es war eine unheilige Aura, die aus den Wänden selbst zu dringen schien und die ich jetzt deutlicher spürte, da ich erst einmal darauf aufmerksam geworden war. Etwas war an diesem Haus nicht geheuer, und ich hatte es instinktiv auf Necrons magische Ausstrahlung zurückgeführt, aber je mehr ich mich darauf konzentrierte, desto deutlicher wurde mir bewußt, daß ich eine Magie wie diese hier noch nie gespürt hatte. Necron stand diesem Phänomen selbst hilflos gegenüber, und seine Nervosität mußte daher rühren.

»Davon hat auch Shannon mich zu überzeugen versucht, aber ich habe die Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben«, drang seine Stimme in meine Gedanken, »Aber mir scheint, es gibt einen Weg, dich zu einer Hilfe zu zwingen. Immerhin hast du mir schon das NECRONOMICON ausgehändigt.«

(Lang, lang ist’s her: Der Hexer 4, »Bote vom Ende der Nacht«)

»Shannon«, murmelte ich dumpf. Als ich den jungen Magier kennengelernt hatte, hatte ich für die Dauer von ein paar Tagen geglaubt, in ihm einen Freund gewinnen zu können. Aber Necron

hatte ihn auf seine Seite zurückgezogen. Trotzdem bedeutete er mir noch etwas, und es war mir nie gelungen, in ihm einen wirklichen Todfeind zu sehen, obwohl er keine Gelegenheit ausließ, mich davon zu überzeugen. »Wo ist er?«

Necron stieß ein dumpfes Lachen aus. »Was interessiert es dich? Du solltest dich eher um deinen neuen Freund sorgen, diesen Conroy.«

Im gleichen Moment wußte ich, was er vorhatte. Der Alte vom Berge besaß selbst keine Skrupel und keine menschlichen Gefühle, aber er kannte sie, und er wußte, wie man sie geschickt ausspielte. Er wußte, daß es meine schwache Seite war, und ich wußte es auch, weshalb ich mich bemühte, den Kreis der Leute, die mir etwas bedeuteten, möglichst gering zu halten. Aber manchmal war es unvermeidlich, mit anderen Menschen in näheren Kontakt zu treten, und bei Jeff Conroy war es der Fall gewesen.

»Du... Bestie!« stieß ich hervor und sprang auf. Meine Hände ballten sich zu Fäusten und öffneten sich wieder. »Der Junge hat mit all dem nichts zu tun.«

»Mir scheint, daß er bereits sehr viel damit zu tun hat«, antwortete Necron ungerührt. »Aber er weiß zu wenig, als daß ich mich damit zufrieden geben könnte.« Seine Stimme wurde schärfer. »Sag mir endlich, wie ich das SIEGEL finden kann, und ich werde dem Jungen kein Haar krümmen.«

»Das werden Sie auch so nicht«, hörte ich Jeffs Stimme hinter mir. Im nächsten Moment brach die Hölle los!

* * *

»Jeff!« schrie ich und taumelte hilflos einige Schritte in die Richtung, aus der ich seine Stimme gehört hatte. Etwas stand mir im Weg und brachte mich aus dem Gleichgewicht. Meine Hände strichen über lederbezogenes Polster. Instinktiv gelang es mir, sie schützend vorzustrecken und meinen Sturz einigermaßen abzufangen.

Es ging schlechter, als ich erwartet hatte. Normalerweise kann man sehen, wie der Boden näher kommt, und das Unterbewußtsein steuert dabei die Reaktion des Körpers. Diesmal war es ein Sturz ins Ungewisse.

Ich konnte nicht einmal mehr oben und unten unterscheiden. Alles

schien sich zu drehen. Der Aufprall kam viel früher, als ich erwartet hatte. Mein linkes Handgelenk erhielt einen Schlag und knickte weg. Mein Schienbein prallte gegen eine Kante des Hindernisses, über das ich gestolpert war – vermutlich eine Fußbank. Mit einem Fluch auf den Lippen rappelte ich mich wieder auf. Etwas streifte mein Gesicht, ohne daß ich zu sagen vermochte, um was es sich handelte. Die Berührung war fremdartig und dauerte nur einen Herzschlag lang. In gespenstischer Lautlosigkeit schoß ein silbriger Streifen gebündelten Lichts an mir vorbei.

Erst als sich sofort darauf wieder Dunkelheit um mich herum ausbreitete, wurde mir bewußt, wie unmöglich meine Wahrnehmung gewesen war. Ich konnte nichts sehen, und doch nahm ich gleich darauf noch einen silbernen Blitz wahr, dem ein Schmerzensschrei Necrons folgte. Es mußten sich auch Drachenkrieger im Raum befinden, denn ich hörte, wie ihre Waffen gegen ein metallisches Hindernis klirrten.

Im nächsten Moment tanzten bunte Funken durch die Luft. Etwas traf mich schmerzhaft an der Schulter und schleuderte mich erneut zu Boden. Heiß wie glühende Lava fraß es sich durch meinen Anzug und drang bis auf die Haut durch. Ich stieß einen Schrei aus und blickte instinktiv auf die Schulter.

Alles, was ich entdeckte, war einer der Funken, der sich an der Stelle in der Finsternis befand, wo meine Schulter sein mußte. Ich stemmte mich mit aller verbliebenen geistigen Kraft gegen das schmerzhafte Brennen und spürte, wie ich es zurückdrängen konnte. Dann verlöschte der Funken.

Jemand ergriff meine Hand. »Kommen Sie, Mr. Craven«, stieß Jeff Conroy hervor.

Ich fragte gar nicht erst, woher er kam. Ich fragte auch nicht, wer gegen Necron und seine Drachenkrieger kämpfte. Ich wollte nur noch fort. Wie ein kleines Kind ließ ich mich von Jeff führen. Immer noch war die Luft von Kampfgeräuschen und metallischem Klirren erfüllt, aber sie hatte sich auch verändert. Eine Art Spannung hatte sich in dem Raum ausgebreitet, so als habe die Luft sich elektrisch aufgeladen. Ich wußte, daß es sich um magische Energie handelte. »Ducken Sie sich«, befahl Jeff hastig. Ich zog den Kopf ein, aber anscheinend nicht weit genug, denn ich prallte gegen etwas Hartes. Nicht sehr fest, dafür bewegte ich mich zu langsam, aber zumindest eine kleine Beule würde ich wohl zurückbehalten.

Wir traten in einen schmalen Gang, und Jeff ließ meine Hand los. Als ich die Arme ausstreckte, berührten meine Finger auf beiden Seiten rauhen Fels, so daß ich den Weg nicht verfehlen konnte. Der Kampflärm blieb hinter uns zurück.

»Wo sind wir?« fragte ich.

»Ein Geheimgang«, antwortete Jeff hastig. »Er wird uns nach draußen bringen. Passen Sie auf, hier kommen Stufen. Kommen Sie schnell. Er hat uns nur fünf Minuten gegeben.«

»Wer ist er? Und wo ist draußen? Verdammt, ich will endlich wissen, was hier gespielt wird!« begehrte ich auf. Obwohl die Stufen schmal und glitschig waren, beschleunigte ich mein Tempo. Die Angst in der Stimme des Jungen war echt gewesen.

»Bredshaw«, stieß er hervor. »Wir befinden uns in seinem Haus. Er kämpft gegen diesen komischen Alten.«

Trotz des Ernstes der Situation huschte ein flüchtiges Grinsen über mein Gesicht, als ich Jeff so respektlos von Necron sprechen hörte, aber ich wurde rasch wieder ernst.

Plötzlich war die Treppe zu ende. Ich wollte wie zuvor den Fuß tiefer setzen, verlor das Gleichgewicht und wurde nach vorn gerissen. Jeff Conroy fing meinen Sturz im letzten Moment auf. Wir gingen einige Schritte über ebenen Boden, drehten uns dabei zur Seite und erreichten wieder Stufen.

»Bredshaw ist tot«, preßte ich hervor. »Ich war dabei, als er starb.«

»Das ist jetzt egal. Er lebt, und wir müssen uns verdammt beeilen, wenn wir ebenfalls am Leben bleiben wollen!«

Ich verkniff mir weitere Fragen, da ich erkannte, daß er nicht mehr antworten würde, nicht jetzt.

Nach zwei weiteren Treppenabsätzen erreichten wir wieder einen Gang. Schweigend hetzten wir ihn entlang. Nach einigen Dutzend Yards schlug mir plötzlich kühle, frische Luft entgegen. Es roch nach Wald, und unter meinen Füßen befand sich kein Felsboden mehr, sondern nachgiebiges, lockeres Erdreich.

»Wir sind im Freien«, erklärte Jeff überflüssigerweise.

»Vielleicht würdest du mir jetzt endlich einige Fragen beantworten«,

verlangte ich.

»Noch nicht. Wir müssen so weit wie möglich weg.«

Er griff wieder nach meiner Hand und zerrte mich vorwärts. Wir bewegten uns auf einem schmalen Pfad, der von Unkraut überwuchert war. Immer wieder peitschten mir Zweige ins Gesicht und hinterließen brennende Striemen, und mehr als einmal blieb ich mit dem Fuß irgendwo hängen und entging nur um Haaresbreite einem Sturz.

Ich hatte jedes Gefühl für die Zeit verloren. Irgendwann ließ mich etwas zusammenzucken. Es war wie der Aufschrei eines gequälten Lebewesens, aber ich hatte den Schrei nicht gehört, sondern er war in meinem Gehirn aufgeklungen. Es war weder der Schrei eines Menschen, noch der eines Tieres.

Jeff brüllte mir irgend etwas zu, das ich nicht verstand. Der schmerzerfüllte Schrei überdeckte alles. Um so deutlicher nahm ich dafür wahr, wie der Junge mich derb mit sich zu Boden riß. Eine Dornenranke riß mir die Haut am Arm auf.

Etwas glühte in grellem weißem Licht auf. Das Leuchten drang aus der Richtung, aus der wir gekommen waren, biß sich durch meine geschlossenen Augenlider und ließ mich wie unter einem Schlag aufstöhnen. Neben mir begann Jeff Conroy zu schreien. Ich spürte, wie er sich zusammenkrümmte und das Gesicht in den Armen barg. Einem Reflex gehorchend riß auch ich die Hände hoch.

Ich weiß im Nachhinein nicht mehr, ob es nur eine Einbildung war, aber für die Dauer eines Herzschlages hatte ich das Gefühl, als würde das grelle Licht schwächer. Gleichzeitig wußte ich, wieso ich das Licht sah, und ich wußte auch, was die silbernen Blitze und die bunten Funken gewesen waren.

Magische Entladungen.

Mein Gehirn hatte sie wahrgenommen und sie zu erkennbaren Bildern zusammengesetzt. Es handelte sich also keineswegs um erste Anzeichen einer Genesung.

Das Leuchten wurde schwächer, und gleichzeitig begann der Ball flammender Helligkeit zusammenzuschrumpfen. Ich erkannte die Umrisse von Bredshaws Anwesen inmitten des Strahlens, aber die Silhouette zerfloß wie unter einer unglaublichen Hitzeeinwirkung, die selbst das Gestein zum Schmelzen brachte. Noch bis hierhin spürte ich die Hitze wie die Berührung durch eine unsichtbare heiße Hand.

Ganz langsam sackte das Herrenhaus in sich zusammen. Es war kein Einsturz, eher neigte es sich einem Mittelpunkt zu, um den es sich immer schneller zusammenzog. Wie eine Faust, die sich zusammenballte.

Und Necron befand sich noch im Inneren des Gebäudes!

Zumindest vermutete ich es. Bredshaw hatte das Haus zu einer Todesfalle werden lassen und es zerstört. Er verfügte über eine Magie, die ihn vor zweihundert Jahren immerhin in die Lage versetzt hatte, mit ES Kontakt aufzunehmen, auch wenn er der Kreatur der GROSSEN ALTEN letztlich unterlegen gewesen war.

Wie stark diese Magie war, erlebte ich jetzt Aber war sie auch den Kräften eines Hexenmeisters gewachsen? Ich bezweifelte es. Zu oft hatte ich schon erleben müssen, wie mächtig Necron war. Ich würde nicht eher an seinen Tod glauben, bis ich nicht den endgültigen Beweis dafür hatte.

Mit einem Schlag verschwand das Leuchten, und Dunkelheit senkte sich wieder über mich. Mühsam rappelte ich mich auf. Jeder Knochen im Leib tat mir weh.

»Mein Gott«, keuchte Jeff und stand ebenfalls auf. Ich bildete mir ein, sein entsetztes Gesicht vor mir zu sehen. »Was war das?« fragte er.

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich mit brüchiger Stimme. »Aber ich vermute, daß Bredshaw versucht hat, Necron zu töten. Aber der Alte hat mehr als neun Leben. Ich glaube nicht, daß Bredshaw es geschafft hat...«

Ich zog den Spazierstock aus dem Gürtel und tastete damit den Weg vor mir ab. So konnte ich Unebenheiten und heimtückische Wurzeln rechtzeitig erkennen. Daß ich den Stockdegen einmal als Blindenstock einsetzen würde, hätte ich mir auch nicht träumen lassen.

Jetzt hatte ich Gelegenheit, all die Fragen zu stellen, die mir auf der Zunge brannten. Jeff beantwortete sie so gut es ihm möglich war. Endlich konnte ich all die kleinen Mosaiksteinchen in meinem Kopf zu einem einigermaßen vollständigen Bild zusammensetzen. Bredshaw war wohl endgültig tot, daran gab es keinen Zweifel mehr. Er hatte sich geopfert, damit ich weiterleben konnte, aber vielleicht war der Tod sogar eine Erlösung für ihn.

Als wir den Ort etwa eine Stunde später erreichten, war es, wie Jeff mir sagte, bereits dunkel. Die letzten Minuten waren wir schweigend

nebeneinander her gegangen. Ich konzentrierte mich darauf, meinen »magischen Blick«, wie ich ihn in Ermangelung eines besseren Ausdrucks nannte, zielgerichteter einzusetzen. Großen Erfolg hatte ich nicht. Anscheinend waren auch dafür meine Augen nötig. Immerhin konnte ich bei großer Konzentration zumindest die Umrisse größerer Dinge wahrnehmen. Aber die Anstrengung war zu groß, und spätestens nach einigen Minuten mußte ich wieder passen. Es gab keine Magie, die ich wahrnehmen konnte.

Zumindest solange nicht, bis die ersten Häuser Arcenboroughs vor uns auftauchten.

Plötzlich sah ich alles wie auf einer noch nicht entwickelten, wenn auch hoffnungslos unterbelichteten photographischen Platte vor mir.

Ein gigantisches Spinnennetz aus fast fingerdicken Fäden spannte sich von einem Ende des Ortes zum anderen, führte über Häuser und Straßen, Bäume und freie Plätze und noch über Arcenborough hinaus in die Richtung, in der die Fabrikgebäude der ATC lagen.

Ich kam nicht dazu, den unglaublichen Anblick geistig zu verarbeiten. Hinter mir erklang das typische Knacken einer Pistole, deren Hahn gespannt wird.

»Haben wir Sie endlich, Craven, Sie Mörder«, sagte eine haßerfüllte Stimme. Und wenn ich den Mann auch nicht sehen konnte, erkannte ich ihn sofort an der Stimme.

Es war Ephraim Carringham, und das nun aufkommende Scharren von Füßen und leise Aneinanderreihen von Stoff, begleitet von Keuchen und schweren Atemzügen zeigte mir, daß er sich in Begleitung von mindestens einem Dutzend Menschen befand.

»Dämon!« kreischte eine hysterische Frauenstimme. »Verdammter Hexer!«

* * *

Der Untergang der Welt kam ohne jede Vorwarnung und wurde begleitet von einem Ton nervenzerfetzender Dissonanz, der Materie in Energie und Energie in Materie verwandelte. Magie von bislang unbekannter Kraft entstand, hüllte ihn ein und riß ihn hinein in ein Universum aus Schmerz und Pein und einer unerträglichen Grelle; eine Welt, die es nicht geben durfte, und die doch existierte.

Und dann verlöschte das Licht, wurde zu gefrorener, unendlicher Nacht.

Der Lärm verebbte und wurde zu niemals endendem Schweigen.

Jede Bewegung erstarrte zu immerwährender schattenhafter Reglosigkeit.

Selbst der Schmerz endete wie jedes andere Gefühl und wich einer ewigen untoten Leblosigkeit.

Und zuletzt wurden selbst das Leben und der Tod hinweggefegt, zersplittert und in ein alle Zeiten und Räume umfassendes Nichts geschleudert. Jahrmilliarden verstrichen binnen eines einzigen, letzten Herzschlages. Die Diktatur des verstreichenden Augenblicks endete, denn inmitten des absoluten Nichts verlor jede Zeit ihre Gültigkeit. Sterne entstanden und erloschen, Galaxien und ganze Universen trieben durch die Ewigkeit, flackerten und vergingen im Meer zeitloser Zeit.

Aber nicht einmal die Ewigkeit währte ewig. Universen starben und Leben entstand, wo weder Zeit noch Raum waren, denn was nicht war, das mußte entstehen, und was war, das mußte enden. Im Anfang war der Gedanke. Ich lebe. Im Leben ist das Denken. ICH BIN.

Es gab Raum und Zeit, Licht und Farben, das Schweigen gebar den Lärm und aus den Schatten der Nacht wurde quirlendes, pulsierendes Leben, inmitten eines Meeres aus unmenschlicher Pein. Aber die Pein verebbte, und inmitten der Leere waren Erinnerungen an etwas, das Äonen zurücklag. Man mußte den Dingen einen Namen geben, um sie werden zu lassen, denn nur was nicht existierte, besaß keinen Namen.

Er aber besaß einen Namen, der mit flammenden Lettern inmitten der Unendlichkeit geschrieben stand. Er erhob sich wie ein Phönix aus der Asche dessen, was namenlos war und demzufolge nicht existierte, niemals existiert hatte und doch noch immer neue Qual hervorbrachte, bis die Unendlichkeit irgendwann zerbrach und er sein Gefängnis aus gewobener, gestaltlos gewordener Zeit verließ und in eine Welt des Lebens eintrat.

Necron, der ewige Hexenmeister, war zurückgekehrt, um das zu vollenden, was er vor unendlicher Zeit begonnen hatte...

* * *

Ganz langsam drehte ich mich um und konzentrierte mich mit aller Kraft. Die Schattenrisse der Menschen schälten sich undeutlich aus dem Dunkel. Für die Dauer eines Herzschlags riß die schwarzweiße Dämmerung auf und füllte sich mit Farbe. Gleichzeitig ging ein schmerzhafter Stich durch meine Augen. Ich hatte wieder gesehen, und wenn es auch nur für einen Sekundenbruchteil gewesen war, so fachte der Moment doch meine Hoffnung wieder an.

»Was soll das, Carringham«, sagte ich so ruhig wie möglich, konnte aber nicht verhindern, daß meine Stimme ein wenig zitterte. Ich wußte nur zu gut, was kommen würde, aber ich mußte ihn hinhalten. Möglicherweise gelang es mir sogar, die Menschen zu überzeugen, daß ich mit dem Netz nichts zu tun hatte.

»Was das soll?« kreischte er mit überschnappender Stimme. »Schauen Sie sich doch um. Das ist Ihr Werk.«

»Er ist blind«, fuhr Jeff Conroy dazwischen.

Ich konnte die Unsicherheit spüren, die Carringham sekundenlang überfiel. Er verscheuchte sie mit einem wütenden Schnauben, als könne er sich damit selbst Mut machen. »Ich habe vom ersten Tag an gemerkt, daß mit Ihnen etwas nicht stimmt«, stieß er hervor. Seine Stimme war haßerfüllt, aber ich nahm auch den furchtsamen Unterton darin wahr. Carringham hatte Angst, panische Angst. Er wurde mit etwas konfrontiert, das über seinen Verstand ging.

»Das unheimliche Moor, das unseren Wagen verschlang und plötzlich verschwand, das war Ihr Werk«, fuhr er heiser fort. »Dann Ihr Verschwinden und Ihr seltsames Erscheinen in Bredshaws Haus. Cromber ist Ihnen vorhin gefolgt, als Sie aus der Sitzung gestürmt sind. Wir fanden ihn tot in der Färberei. Drei Wachposten sind in der vergangenen Nacht spurlos verschwunden. Und jetzt dieses Netz. Wollen Sie leugnen, daß Sie etwas damit zu tun haben? Ich habe Erkundigungen über Sie eingeholt, Sie... Sie HEXER! So nennt man Sie doch, oder?«

»Mr. Craven ist unschuldig«, fuhr Jeff aufgebracht dazwischen. »Er versucht sogar...«

Ich legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter und brachte ihn dadurch zum Verstummen. »Laß sie, Jeff«, sagte ich leise. Die Erinnerung an eine Szene an Bord der LADY OF THE MIST kroch in mir hoch. Damals hatten die Matrosen Roderick Andara lynchen wollen. Ich hatte ihn zusammen mit Captain Bannermann verteidigen

wollen und nicht verstanden, wieso er unsere Hilfe abgelehnt hatte. Jetzt befand ich mich an seiner Stelle, und ich reagierte nicht anders. Es war sinnlos, mit den vor Angst halb wahnsinnigen Menschen vernünftig sprechen zu wollen. Sie waren keinem logischen Argument mehr zugänglich.

»Sie haben recht, Mr. Carringham« sagte ich ruhig. »Man nennt mich den Hexer. Aber ich habe mit dem Wesen, das dieses Netz gesponnen hat, nichts zu tun. Ich habe dagegen gekämpft und bei dem Kampf mein Augenlicht eingebüßt. Ich habe auch Cromber nicht getötet. Aber ich kann Ihnen helfen, dieses Grauen zu überwinden.«

Carringhams Antwort bestand aus einem hysterischen Lachen.

»Alles hat erst begonnen, seit Sie hier sind. Und Sie behaupten, nichts damit zu tun zu haben?« Zustimmende Rufe erschollen aus dem Hintergrund. Carringhams Auftreten gab auch seinen Begleitern wieder Mut, und allmählich verloren sie ihre eingeschüchterte Zurückhaltung.

»So einfach kommen Sie nicht davon«, fuhr er fort. »Ich habe diese Spinnenkreatur gesehen, die das Netz gewoben hat, groß wie zwei Häuser, und sie wächst mit jedem weiteren Toten. Sie spürt es, sobald jemand an ihre Fäden kommt, und wer sie einmal berührt, verfängt sich darin, bis diese Bestie da ist. Ich weiß, daß sie Ihnen nicht gehorcht, aber sie ist hinter Ihnen her, und sie wird erst Ruhe geben, wenn sie Sie bekommen hat.«

Ich achtete kaum auf seine letzten Worte. Zu oft hatte ich sie in dieser oder geringfügig anderer Form schon gehört. Ich wußte, was er vorhatte und konnte es bis zu einem gewissen Punkt sogar verstehen, aber ich würde keinesfalls freiwillig darauf eingehen. Wer ließ sich schon gerne opfern?

»Es wird Ihnen nicht das Geringste helfen, wenn Sie mich der Kreatur ausliefern«, unternahm ich einen letzten Versuch, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Noch einmal konzentrierte ich mich, um mir einzuprägen, wo seine Begleiter standen. Sie hatten uns eingekreist, und solange ich nicht mehr als schattenhafte Umrisse von ihnen sah, konnte ich nicht einmal herausfinden, an welcher Stelle wir den Kreis am ehesten sprengen konnten. Es blieb auch nicht genügend Zeit, um mich mit Jeff abzusprechen. »Diese Spinnenkreatur würde nur noch stärker werden und...«

»Worte, nichts als Worte«, blaffte Carringham. »Aber Sie können uns

nicht täuschen. Dieser Spuk wird erst ein Ende haben, wenn Sie tot sind!«

Er brauchte nicht erst einen entsprechenden Befehl geben. Als wären seine Worte ein Kommando gewesen, rückten die Menschen auf uns zu. Ich hörte Jeffs hektischen Atem, und da ich immer noch meine Hand auf seiner Schulter liegen hatte, spürte ich, wie sein Körper sich spannte.

Die Zeit des Redens war vorbei. Hände griffen nach mir, und ich vernahm Kampfgeräusche, als Jeff sich gegen die Angreifer zur Wehr setzte. Blindlings schlug ich mit dem Stock zu, vernahm einen Schmerzensschrei und stieß nach.

Die Hände verschwanden, aber es kam sofort neue. Ein Schlag traf mich im Gesicht und ließ mich zurücktaumeln. Im offenen Kampf waren wir der Überzahl hoffnungslos unterlegen, und ich sah nur eine Möglichkeit, wie wir unseren Kopf aus der Schlinge ziehen konnten.

Es war nicht das erste Mal, daß ich versuchte, einer größeren Menschenmenge meinen Willen aufzuzwingen, aber dazu hatte ich stets Blickkontakt zu den Menschen gebraucht. Diesmal mobilisierte ich die Macht, ohne sie zielgerichtet einsetzen zu können, und im gleichen Moment schwor ich mir, es niemals wieder zu tun.

Es war grauenhaft.

Einen entsetzlich langen Moment lang spürte ich, wie eine Flut brodelnder Schwärze aus mir hervorbrach, und ich spürte auch noch, wie sie auf die Menschen traf, dann verlor ich den Kontakt zu dem, was ich selbst hervorgebracht hatte.

Es war, als stünde ich im windstillen Zentrum eines Orkans. Um mich herum tobte ein so unbeschreibliches Chaos, daß ich geradezu froh war, es nicht mitansehen zu müssen, sondern die Wirkung nur in abgeschwächter Form zu empfinden. Menschen wurden wie Puppen umhergeschleudert und verwandelten sich in wimmernde und schreiende Bündel. Der Wahnsinn griff nach ihnen, und ich konnte nicht einmal feststellen, ob die Menschen meinen Angriff überhaupt überlebten.

Eine wattige Leere war in meinem Kopf, als schlagartig die unnatürliche Ruhe des Todes um mich herum einkehrte.

Dann spürte ich Finger, die sich um meinen Arm krallten und so fest zudrückten, daß es schmerzte.

»Bei Gott!« keuchte Jeff Conroy. »Was war das?«

»Ich weiß es nicht«, log ich. »Komm, wir müssen weg hier. Es wird nicht lange dauern, bis sie wieder aufwachen.« Ich sprach die Worte laut aus, aber in Wirklichkeit dienten sie nur dazu, mich selbst zu trösten. Ich wußte nicht einmal, ob diese Menschen jemals wieder aufwachen würden, aber ich hoffte es mit aller Inbrunst.

»Das... das waren Sie, Mr. Craven«, stieß Jeff anklagend hervor. »Sie haben sie umgebracht!«

Ich hätte nicht gedacht, daß er sich dazu hinreißen lassen würde, aber er packte mich am Kragen und schüttelte mich mit einer Kraft, die ich seinem schmächtigen Körper nicht zugetraut hätte. »Sie haben sie umgebracht!« schrie er noch einmal. Es dauerte einen Augenblick, bis ich mich wieder gefaßt hatte, aber dann streifte ich seine Hände mühelos ab. Er wehrte sich nicht einmal.

»Geh zu ihnen und sieh sie dir an«, befahl ich. Es kostete mich Mühe, die Worte auszusprechen. Was würde geschehen, wenn er herausfand, daß die Menschen wirklich tot waren? Ich hätte es nicht ertragen, zu einem Mörder geworden zu sein, und es änderte auch nichts, daß ich in Notwehr gehandelt hatte. Aber ich mußte Gewißheit haben.

Jeff entfernte sich, und obwohl er bestimmt ein Dutzend Schritte gegangen war, konnte ich sein erleichtertes Aufatmen hören. Seit ich nicht mehr sehen konnte, hatte ich das Gefühl, als ob mein Gehör ständig an Schärfe gewinnen würde. Die unerträgliche Spannung wich von mir. Am liebsten hätte ich vor Erleichterung laut zu lachen begonnen.

Jeff ging von einem zum anderen. »Sie leben«, flüsterte er. Niemand war umgekommen. Damit war zwar noch nicht sicher, daß sie meinen Angriff wirklich ohne Schaden überstanden hatten, aber ich hatte wenigstens keinen Mord begangen.

Mit einem Stöhnen erwachte einer der Männer, gleich darauf vernahm ich ein weiteres Stöhnen aus einer anderen Richtung.

»Sie kommen wieder zu sich!« rief Jeff und kam zu mir zurückgerannt. »Wohin?«

Ich brauchte nur einen Sekundenbruchteil zu überlegen. »Erst einmal in den Ort. Dort können wir uns am leichtesten verstecken. Woanders würden sie uns sofort finden.«

Er ergriff wieder meine Hand und führte mich. Bei schnellem Tempo konnte ich mich durch Tasten mit dem Stock nicht mehr orientieren. Gemeinsam liefen wir los, bückten uns unter den ersten, noch vereinzelt gespannten Spinnenfäden hindurch und verschwanden im Gewirr der engen Gassen Arcenboroughs.

* * *

Der Ort war zu einer Totenstadt geworden, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Scheinbar überall spannten sich die Fäden; sie gingen sogar durch Häuser durch, obwohl ich mir nicht vorstellen konnte, wie Shudde-Tuur sie dort gesponnen haben sollte.

Jeff berichtete mir alles, was er sah, und es waren schreckliche Schilderungen. Vereinzelt entdeckte er Kleidungsstücke, die an den Fäden hingen. Von den Besitzern war nichts zu entdecken. Ich hoffte, daß es ihnen gelungen war, rechtzeitig aus ihrer Kleidung zu schlüpfen, aber ich wußte, daß ich meine Augen damit vor der Wirklichkeit verschloß. Erbittert preßte ich die Lippen zusammen, als mir auffiel, wie unpassend der Vergleich war.

Jeff hatte mich wieder losgelassen. Momentan drohte uns keine Gefahr. Ich war ihm dankbar, daß er keine Fragen stellte, wie ich befürchtet hatte. Nicht einmal das, was er gerade miterlebt hatte, trieb einen Keil in die seltsame Art von Freundschaft, die uns verband.

Ich spürte es irgendwie. Jeff war über den Punkt hinaus, an dem ihn etwas, das mit mir zu tun hatte, noch wirklich entsetzen konnte. Er mußte die ganze Zeit über geahnt haben, daß ich mehr war als jemand, der nur zufällig mit dem zu tun hatte, was in sein Leben eingebrochen war. Aber er schwieg, und ich war ihm dankbar dafür.

Doch auch die allumfassende Stille, die uns umgab, hatte etwas Gespenstisches an sich. Das einzige Geräusch, das ich hörte, waren unsere Atemzüge und das Hallen unserer Schritte auf dem Kopfsteinpflaster.

Was war mit den Einwohnern geschehen? Sie konnten nicht alle tot sein bis auf das Dutzend Gestalten, das Carringham begleitet hatte. Wahrscheinlich waren sie geflohen, aber über kurz oder lang würden sie zurückkehren müssen. Arcenborough lag fast vierzig Meilen von der nächsten Ortschaft entfernt, und das einzige Verkehrsmittel, das es gab, war der einmal am Tag verkehrende Zug. Und wenn Shudde-Tuur auch die Bahnstation eingewoben hatte...

Ich sah die Silberfäden deutlich vor mir. Nur auf Jeff angewiesen, hätte ich niemals allen ausweichen können. Mehr als einmal war ich versucht gewesen, sie zu berühren, nur aus Neugier, was geschehen würde, aber es gelang mir stets, mich der gefährlichen Faszination zu entziehen.

Es gab einen Hoffnungsschimmer für mich. Immer häufiger sah ich sekundenlang graue Ausschnitte unserer Umwelt. Es gelang mir nicht, das Bild zu halten, immer wieder verblaßte es in Dunkelheit, aber es war ein gutes Zeichen. Lange würde es nicht mehr dauern, bis ich wieder einigermaßen würde sehen können. Diese Zeit mußten wir gewinnen, und wenn wir uns irgendwo in einem Keller verkrochen.

Meine Gedanken irrten zu Necron. Je länger ich darüber nachdachte, desto unwahrscheinlicher erschien es mir, daß Bredshaw ihn getötet hatte. Ich hatte den Herrn der Drachenburg als verbrannte Mumie gesehen, durchsiebt von Schüssen, zerfetzt von einer Schimäre, und es hatte ihn nicht mehr als eine müde Handbewegung gekostet, sich zu regenerieren.

Und was war mit Shannon geschehen? Ich hatte die Hoffnung immer noch nicht aufgegeben, eines Tages dem Shannon wiederzubegegnen, als den ich ihn bei unserer ersten Begegnung kennengelernt hatte. Bevor Necron ihn in eine gefühllose Mordmaschine verwandelt hatte. Was würde mit ihm geschehen, wenn Necron tatsächlich tot war?

Und – was für mich noch wichtiger war – was war mit Priscylla? Nach Shannons Aussage hatte Necron sie in einen todesähnlichen Tiefschlaf versetzt – und er war der einzige, der sie wieder daraus erwecken konnte. Es war eine bittere Ironie des Schicksals, daß ich ausgerechnet meinem größten Todfeind nicht einmal den Tod wünschen konnte.

»Woraus mögen diese… Fäden bestehen?« drang Jeff Conroys Stimme in meine Gedanken und lenkte sie wieder auf unsere Umgebung. Erneut gewann ich meine Sehkraft für ein paar Sekunden – Augenblicke wäre vielleicht das passendere Wort gewesen – zurück. Ich sah, wie er sich zu einem Faden herabbeugte und wollte einen Warnruf ausstoßen, als ich erkannte, daß er nicht nach dem Faden, sondern nach einem Kleidungsstück griff, das daran hing. Er zerrte mit aller Kraft daran, konnte es jedoch nicht lösen. Dann verschwamm das Bild wieder vor meinen Augen. Ich ärgerte mich, daß ich noch nicht selbst auf diese Art die Festigkeit des Netzes untersucht hatte – bis mir plötzlich die Gefahr bewußt wurde, die mit diesem Vorgehen verbunden war. Shudde-Tuur reagierte auf jede Erschütterung des Netzes!

»Loslassen«, brüllte ich.

Erschrocken drehte Jeff sich um, aber er ließ den Stoffetzen aus den Fingern gleiten. »Was ist denn los?« fragte er verblüfft.

»Wir müssen weg!« rief ich. »Oder möchtest du das Wesen, das dieses Netz gesponnen hat, unbedingt aus der Nähe kennenlernen?«

Erst jetzt schien ihm richtig bewußt zu werden, daß das Gebilde nicht einfach so durch das Wirken magischer Kräfte entstanden war, sondern daß es jemanden gab, der es gesponnen hatte. Und er begriff, daß er dieses Wesen durch sein Zerren herbeilocken konnte. Wir liefen die Straße entlang, bis mich meine magischen Sinne warnten. Wir kauerten uns in eine Türnische.

Erneut flackerte die Dunkelheit um mich herum, wurde heller und nahm eine verwaschene Optik an, als blickte ich durch eine völlig verschmutzte Scheibe.

Es reichte, um mich die gigantische Gestalt manifestierten Schreckens erkennen zu lassen, zu der Shudde-Tuur geworden war. Die Kreatur war bereits am Vormittag groß gewesen, aber jetzt hatte sie ihren Umfang noch mindestens verdreifacht. Sie überragte die meisten der niedrigen Häuser, dennoch glitt sie mit scheinbar spielerischer Leichtigkeit auf den Fäden dahin.

Jeff Conroy gab ein ersticktes Gurgeln von sich. Ich sah, wie er den Mund zu einem Schrei öffnete, und es gelang mir gerade noch, ihm meine Hand auf die Lippen zu pressen. Einen Augenblick lang stemmte er sich gegen meinen Griff, aber ich preßte ihm den Mund nur noch fester zu. Dann erschlaffte seine Gegenwehr. Im gleichen Moment hüllte mich wieder Dunkelheit ein.

Ich ließ ihn los; bereit, jederzeit neu zuzugreifen. »Was... was ist das?« keuchte er, einer Hysterie nahe, die ich ihm nicht einmal verdenken konnte.

»Das, was aus ES geworden ist«, antwortete ich leise. Ich konzentrierte mich so sehr, daß sich ein dumpfer Schmerz in meinem Kopf ausbreitete, aber ich ignorierte ihn und verstärkte meine Anstrengungen noch, bis ich endlich wieder sehen konnte.

Shudde-Tuur hatte die Stelle erreicht, an der das Hemd hing, und tastete in einer Art ungläubigen Staunens mit einem Bein nach dem Stoff, als könne es nicht glauben, daß ihm sein Opfer entronnen war.

Alles an der Kreatur hatte sich ins Gigantische vergrößert. Ich biß die Zähne so fest zusammen, daß mein Kiefer zu schmerzen begann, als ich daran dachte, wieviele Menschen Shudde-Tuur in sich aufgesogen haben mochte, um diese Größe zu erreichen.

Mein Blick war immer noch stark getrübt, aber ich mußte mein Urteil widerrufen. Nicht alles hatte sich vergrößert; es gab ein Organ, das immer noch die gleiche Größe wie am Vormittag besaß und auch die Größe, die es schon besessen hatte, als es noch Bestandteil von ES gewesen war.

Das Auge.

Die irisierende rote Spirale, die sich in die Ewigkeit erstreckte. Das SIEGEL!

Wenn es noch eines letzten Beweises bedurft hatte, daß es sich bei dem Organ wirklich um das gesuchte Objekt handelte, dann hatte ich ihn jetzt vor mir.

Es mußte mir gelingen, das SIEGEL in die Hände zu bekommen und möglichst zu zerstören. Selbst wenn Necron tot sein sollte, so würden andere kommen, um nach den SIEBEN SIEGELN DER MACHT zu suchen, mit deren Hilfe man die GROSSEN ALTEN von den Fesseln befreien konnte, die sie jetzt noch daran hinderten, sich diese Welt Untertan zu machen. Aber dazu mußten alle sieben SIEGEL aktiviert werden. Solange nur ein einziges ausfiel, waren die anderen nutzlos. Aber ich fürchtete, daß Shudde-Tuur der Sinn für derartige Überlegungen abging und es sich nicht freiwillig von seinem Auge trennen würde.

Wie aber konnte man einen Koloß von mehr als acht Yards Größe, der nur dazu geschaffen worden war, Grauen und Schrecken zu verbreiten, von dieser Wichtigkeit überzeugen?

Unruhig peitschte Shudde-Tuur mit seinen gewaltigen Beinen umher und riß keine Krater in den Boden. Das Pflaster zerbarst unter der Wucht seiner Schläge. Die überdimensionalen Scheren öffneten und schlossen sich mit einem widerwärtigen Knacken. In der Art eines Spürhundes drehte es den Kopf hin und her, bis sich das Auge auf die Stelle richtete, an der wir uns verborgen hielten. Dann bewegte es sich auf uns zu.

Auf eine unerklärliche Weise hatte Shudde-Tuur unsere Witterung aufgenommen.

* * *

»Dieser Hund!« schnappte Ephraim Carringham und knirschte mit den Zähnen. Er blickte auf die kleine Schar seiner Anhänger, starrte jedem einzelnen ins Gesicht, und ließ seinen Blick erst weiterwandern, wenn der Betreffende den Kopf gesenkt hatte. »Ich weiß nicht, was Craven gemacht hat, aber er hat Kräfte angewandt, die kein normaler Mensch hat. Unsere Befürchtung war also richtig. Er ist ein Dämon.«

Beifälliges Murmeln schlug ihm entgegen. Er genoß es, die Menschen kraft seiner Worte im Griff zu halten. Er war immer gefürchtet worden, aber diese Macht entsprang seiner Stellung als Verwalter der ATC. In der augenblicklichen Situation galt sie nichts. Er hatte sich eine neue Machtposition aufgebaut, einfach dadurch, daß er die Initiative ergriff und den verängstigten, unsicheren Menschen einen greifbaren Feind bot, eine Erklärung für das, was sie nicht verstanden. Er nutzte ihre Angst für sich aus und brachte sie gegen Robert Craven auf.

»Wir müssen den Dämon töten!« rief eine verhärmte, frühzeitig gealterte Frau mit einfältigem Gesicht. In ihren Augen loderte ein fanatisches Feuer.

»Richtig«, pflichtete Carringham ihr bei. »Wir müssen ihn töten, bevor er uns alle umbringen kann. Er ist ein Hexer, und es gibt nur ein Mittel, wie man Wesen wie ihn vernichten kann.« Er setzte das Wort vernichten bewußt ein. Es hob den Vorgang des Tötens auf eine andere, unpersönliche Ebene. Menschen wurden ermordet, aber seine Begleiter verspürten immer noch einen zu großen Respekt vor dem Leben. Vernichtet aber wurden Dinge und nichtmenschliche Kreaturen der Hölle, und als solche mußte er Craven hinstellen.

In Wirklichkeit war er sich dessen bewußt, daß er Craven nicht für diese Riesenspinne verantwortlich machen konnte; er wußte auch, daß der Mann kein Dämon war, aber er verfügte über gefährliche Kräfte, und das machte ihn zu einem unsicheren Faktor. Außerdem war es notwendig, Robert Craven zu töten, um zu verhindern, daß er seine wahnsinnigen Pläne in die Tat umsetzte.

Irgendwie würden sie auch das Spinnenmonstrum vernichten können, wenn Craven erst einmal ausgeschaltet war. Er würde Armeetruppen zu Hilfe rufen, und die würden mit dem Spuk schon aufräumen. Zuvor aber mußte er den Hauptaktionär der ATC aus dem Weg schaffen.

Erneut ließ Carringham seinen Blick über die Menge wandern. Wie

gebannt hingen die Menschen an seinen Lippen, und er erkannte, daß er sie an dem Punkt hatte, zu dem er sie hatte bringen wollen. »Es gibt nur einen Weg, einen Dämon zu töten«, erklärte er. »Wir müssen ihn verbrennen!«

»Ja, verbrennen wir ihn!« brüllte ein Mann, und andere stimmten in den Ruf ein. Ephraim Carringham lächelte zufrieden.

»Der Dämon versteckt sich in Arcenborough. Wir müssen ihn aus seinem Versteck treiben. Wenn wir vorsichtig sind, kann das Netz uns nichts anhaben. Übergeben wir ihn dem reinigenden Feuer!«

»Nichts wirst du tun, du Narr«, sagte eine dumpfe Stimme hinter ihm. Es dauerte einen Moment, bis Carringham den Schrecken überwunden hatte. Dann fuhr er gereizt herum. Sein Blick fiel auf einen alten Mann, fast einen Greis, der sich ihnen lautlos näherte. Er mußte geradewegs aus dem Wald gekommen sein.

Der Alte war in ein dunkles Gewand gekleidet. Sein Gesicht war scharf geschnitten, mit einer wie ein Adlerschnabel gebogenen Nase und schmalen, fast blutleeren Lippen.

»Wer sind Sie?« brauste Carringham auf. »Was wollen Sie?« Das unerwartete Erscheinen des Fremden irritierte ihn, und da war etwas in den Augen des Alten, das seine Unsicherheit noch steigerte.

»Ihr werdet Craven nichts tun«, sagte der Mann anstelle einer Antwort. Seine Stimme nahm einen befehlenden Ton an, und es gelang Carringham nur mit Mühe, sich dem fremden Einfluß zu entziehen.

»Sie haben gar nichts zu befehlen«, schnappte er, darum bemüht, sich seine Unsicherheit nicht anmerken zu lassen. »Ergreift ihn!« wandte er sich an seine Begleiter. Erst als er seinen Befehl wiederholte, kamen die Menschen ihm nach.

Sie stürzten sich auf den Fremden. Ruhig erwartete er sie, doch als sie ihn fast erreicht hatten, breitete er blitzschnell die Arme aus – und verschwand. An der Stelle, an der er sich gerade noch befunden hatte, wuchs eine Flammensäule in die Höhe. Mit gierig fauchenden Flammenhänden griff sie nach den Heranstürmenden und trieb sie zurück, bis auch die Flammensäule sich nach wenigen Sekunden auflöste.

Ein leises Lachen ließ Carringham herumfahren. Der Fremde stand nur zwei Schritte hinter ihm.

»Genug der Spielereien«, sagte er. Sein Blick kreuzte den des Verwalters und dann – griff etwas formlos Schwarzes nach ihm und den anderen Menschen, zerbrach ihren Willen und verwandelte sie in gehorsame Sklaven.

»Gehen wir!« befahl Necron und verzog die Lippen zu einem bösen Lächeln.

* * *

Ohne lange nachzudenken, sprang ich vor und riß dabei auch Jeff hoch, der die Gefahr noch nicht in vollem Ausmaß erkannt hatte. Erst als ich ihn mit mir fortzerrte, erwachte er aus der Erstarrung. Er stieß einen entsetzten Schrei aus und rannte aus eigener Kraft weiter.

Wir hetzten durch die Gassen, und mehr als einmal stolperte ich über einen hochstehenden Stein, den ich mit meinem getrübten Blick erst zu spät erkannte. Irgendwie gelang es mir immer, das Gleichgewicht zu halten. Ich wagte gar nicht daran zu denken, was geschehen würde, wenn meine Augen mir jetzt wieder den Dienst versagten.

Die nackte Todesangst trieb mich voran. Meine Lungen brannten, als wären sie mit flüssiger Lava gefüllt. Als ich einen gehetzten Blick über die Schulter warf, sah ich, daß Shudde-Tuur langsam aber beständig aufholte. Es war nicht viel mehr als zwei Dutzend Yards hinter uns.

Möglicherweise konnte eine Flucht in eines der Häuser uns retten. Aber dann saßen wir in der Falle, und Shudde-Tuur hätte bestimmt keine Schwierigkeiten, ein Gebäude mit seinen Beinen oder Scheren zu zermalmen.

Mit einem Mal endeten die Häuserreihen und öffneten sich zu einer unregelmäßigen Kreisform, die einen freien Platz umsäumte, an dessen gegenüberliegender Seite die Dorfkirche stand. Das Netz wölbte sich wie ein bizarres Kathedralendach über dem Platz, fand Halt an den Dächern der Häuser und wob sich durch die blattlosen Kronen der alten Bäume, die vereinzelt auf dem Platz standen. Wenn wir die Kirche erreichten, hatten wir eine Chance, Shudde-Tuur abzuschütteln und unbemerkt durch einen anderen Ausgang zu entkommen. An diesen Gedanken klammerte ich mich. Selbst die Spinnenkreatur würde eine Weile brauchen, um das große Gebäude in Trümmer zu legen. Zeit, die wir zur Flucht nutzen konnten.

Ich bemerkte die Falle erst, als wir den Platz bereits zur Hälfte

überquert hatten. Ein leises Knistern warnte mich. In panischer Angst blickte ich zurück, und als ich den Kopf ein wenig hob, meinte ich, den Himmel selbst auf uns herabstürzen zu sehen. Aber es war nicht der Himmel, sondern nur ein engmaschiges Gespinst aus fingerdicken Silberfäden, das Shudde-Tuur aus einer Verankerung gelöst hatte.

Ich kam nicht einmal dazu, einen Schrei auszustoßen, bevor etwas Klebriges mir den Mund verschloß und sich wie eine zweite Haut über mich legte.

Bei der Festigkeit des Netzes hätte ich erwartet, daß es mich mit Zentnergewichten niederschlagen würde, statt dessen wog es nicht mehr als ein ganz normales Spinnennetz. Ich wollte noch nach meinem Stockdegen greifen, kam aber nicht mehr dazu. Von einer Sekunde zur anderen war ich vollkommen gelähmt, vermochte nicht einmal einen Finger zu bewegen.

Und Shudde-Tuur kam unerbittlich näher, wenn auch jetzt langsamer als zuvor. Es wußte seine Opfer in der Falle, und es schien fast so, als wolle die Kreatur ihren Triumph auskosten.

Panik drohte mich zu überwältigen, und ich kämpfte dagegen an, aber so, als schöbe Shudde-Tuur eine unsichtbare Mauer von Grauen und Schrecken vor sich her, steigerte mein Entsetzen sich mit jedem Yard, den es sich näherte.

Die Furcht gebar den Willen, zu überleben. Und der Wille weckte die Kraft.

Zaghaft berührte ich die Fäden mit geistigen Fühlern, verschmolz mit ihnen und nahm ihre pulsierenden Schwingungen wahr. Ich schloß die Augen, um mich noch besser darauf konzentrieren zu können. Kalter Schweiß bildete sich auf meiner Stirn. Etwas in mir wirkte wie ein gigantisches Prisma, das die Schwingungen zerlegte, sie gleichzeitig veränderte und sie um ein vielfaches verstärkt wieder zurückwarf.

Dann erlosch das Gefühl ebenso plötzlich, wie es entstanden war. Ich riß die Augen auf.

Winzige Flammen tanzten auf den Fäden, fraßen sich gierig wie an einer Zündschnur weiter, und wo sie über das Netz glitten, zerfiel es zu Staub. Obwohl die Flämmchen auch meine Haut berührten, spürte ich sie nicht einmal. Dafür konnte ich mich plötzlich wieder frei bewegen.

Auch Jeff Conroy verlor seine Fesseln. Er stieß einen gellenden Schrei

aus, in den sich ein weiterer, unmenschlicher Schrei mischte, der direkt in meinen Gedanken aufklang. Die Flammen hatten Shudde-Tuur erreicht und hüllten die Kreatur ein.

Für die Dauer eines Herzschlags erfüllte mich die Hoffnung, sie würden das Monstrum töten, aber ich wußte selbst, daß ihre Kraft dazu nicht ausreichte. Sie verloschen, aber immerhin waren wir wieder frei. Allerdings war das eine Frage der Definition.

Mit einem raschen Blick stellte ich fest, daß die Flammen das Netz lediglich um uns herum zerstört hatten. An den äußeren Stellen des Marktplatzes lag es immer noch wie ein Geflecht auf dem Boden und machte eine Flucht unmöglich. Natürlich hätten wir vorsichtig auf die freien Stellen zwischen den Maschen treten können, aber ich bezweifelte, daß Shudde-Tuur sich mit Rücksicht darauf langsamer bewegen würde. Eine Flucht war unmöglich.

»Ich bringe dich um, du verdammtes Ding!« brüllte Jeff Conroy plötzlich neben mir. Er bückte sich schluchzend nach einem abgebrochenen, beinstarken Ast. Eine eisige Hand schien nach meinem Herzen zu greifen, als er mit dem Knüppel in der Hand auf Shudde-Tuur zurannte.

»Bleib stehen!« schrie ich und stürmte hinter ihm her. Dabei riß ich den Stockdegen aus der Scheide. Shudde-Tuur war durch die Flammen angeschlagen worden, aber es war immer noch ein schier unbesiegbarer Gegner, und ein lächerliches Stück Holz war sicherlich nicht die richtige Waffe gegen die Kreatur.

Der beginnende Wahnsinn steigerte Jeffs Tempo, und ich wußte, daß ich den Jungen nicht mehr einholen konnte, aber ich versuchte es trotzdem.

Er erreichte Shudde-Tuur mit mehr als drei Längen Vorsprung. Mit einem irren Brüllen auf den Lippen riß er den Ast hoch, um ihn gegen das vorderste der Beine zu schmettern.

Er führte die Bewegung nie zu Ende.

Eine der überdimensionalen Scheren stieß herab – und fuhr in Jeffs Brust. Der Junge erstarrte mitten im Lauf, wankte, drehte sich halb zu mir um. Seine Lippen formten stumme Worte, und sein Arm reckte sich in einer letzten Bewegung mir entgegen.

Dann brach Jeff zusammen.

Mit einem erstickten Schrei sprang ich vorwärts, bekam eine der Scheren zu packen und klammerte mich mit dem Mut der Verzweiflung daran fest.

Der Ruck, mit dem die Schere hochfuhr, schien mir den Arm aus dem Schultergelenk zu reißen. Glühende Dolche bohrten sich in meine Muskeln. Shudde-Tuur versuchte mich abzuschütteln. Ich weiß nicht, woher ich die Kraft nahm, mich weiterhin festzukrallen.

Der gigantische Schädel der Bestie tauchte vor mir auf, und ich starrte genau in das blutrote Auge. Alles andere verschwamm, und ich wußte, daß ich in der nächsten Sekunde wieder blind werden würde, um in der darauffolgenden zu sterben.

Ich stieß den Stockdegen vor, dorthin, wo das Auge mein Blickfeld ausfüllte. Die Klinge stieß nicht einmal auf einen spürbaren Widerstand, als sie sich in die rotierende Spirale bohrte, tiefer hineinglitt und mich dabei mitriß.

Im nächsten Moment verschwand ich in der rotierenden Unendlichkeit.

* * *

Raum und Zeit ballten sich um mich und in mir zusammen und rissen mich aus dem bekannten Universum heraus. Ich trieb durch eine Welt, die von unergründlicher Schwärze erfüllt war, und trotzdem befand ich mich in einem Wirbel aus Licht und Farben.

Irgendwann endete mein Sturz.

Ich lag auf sandigem Untergrund. Eine gewaltige rote Sonne an einem wolkenlosen grauen Himmel tauchte die Umgebung in blutiges Licht. Dinge befanden sich um mich herum, die auf eine seltsame Art unwirklich zu sein schienen. Sie waren auf eine unmögliche Art ineinander verschlungen, schienen einer anderen, eigenen Symmetrie zu gehorchen, die der menschliche Verstand nicht wahrnehmen konnte. Sie entzogen sich jeder genaueren Betrachtung, geschweige denn einer Beschreibung. Ich wandte rasch den Blick von ihnen ab.

Ich wußte, was das zu bedeuten hatte. Dies war die Welt der GROSSEN ALTEN, die hinter den Toren lag. Meine Berührung mit dem SIEGEL hatte mich hierhergeschleudert. Ein neuer, erschreckender Gedanke durchzuckte mich: Standen die SIEGEL mit den Toren in

irgendeiner Verbindung?

Ich spürte eine gräßliche Leere in mir, als ich an Jeff Conroy dachte. Sein Tod war so sinnlos gewesen. Ich hätte wissen müssen, daß sein Verstand all die Schrecken, die auf ihn eingeströmt waren, nicht so schnell würde verarbeiten können, auch wenn es eine Zeitlang so ausgesehen hatte. Allein schon die Gleichgültigkeit, mit der er alles über sich hatte ergehen lassen, die Tatsache, daß er nicht einmal durch Fragen versucht hatte, zu ergründen, was mit ihm geschah, hätte mich warnen müssen.

Wieder einer auf der Liste derjenigen, die durch meine Mitschuld ums Leben gekommen sind, durchzuckte es mich. Wie lang wird sie noch werden?

Ich verdrängte die selbstzerstörerischen Gedanken. Jeffs Tod hatte tief in mir eine Wunde gerissen, und es würde lange dauern, bis ich darüber hinwegkam, aber ich durfte mich nicht selbst zerfleischen und auch noch mein ganzes Leben wegwerfen. Ich erhob mich.

Die Schmerzen in meinem Arm waren verschwunden, und es hatte den Anschein, als hätte der Sturz durch das Tor auch meine Augen gesunden lassen. Zumindest sah ich wieder so gut wie früher. Der schmutzige Schleier, der meinen Blick auch zuletzt noch getrübt hatte, war verschwunden.

Eines der Dinge vor mir erweckte meine Aufmerksamkeit. Es unterschied sich von den anderen dadurch, daß es der normalen Geometrie gehorchte. Die Konturen verschwammen nicht bei dem Versuch, sie zu betrachten, aber das war es nicht einmal, was mich darauf aufmerksam machte. Vielmehr war es die Form des Felsbrockens.

Er war die genaue Kopie Shudde-Tuurs, allerdings nicht einmal einen Yard hoch.

Bei jedem Schritt hatte ich das Gefühl, durch zähflüssigen Morast zu waten, der an meinen Beinen zerrte. Mühsam setzte ich einen Fuß vor den anderen. In einiger Entfernung vor mir bewegte sich der Sand, warf Wellen, als bewege sich etwas unter der Erdoberfläche. Ich schritt schneller. Was auch immer sich da bewegte, ich hatte nicht das Verlangen, herauszufinden, was es war.

Mein Herz schlug wie rasend, als ich den wie eine Spinne geformten Felsbrocken umrundete und einen Blick auf den steinernen Schädel warf. Selbst er war naturgetreu modelliert worden. Einschließlich des

faustgroßen Auges.

Aber es bestand nicht aus totem Gestein, sondern schien auch hier zu leben. Die Spirale rotierte und erfüllte mich beim bloßen Zusehen mit einem dumpfen Schwindelgefühl.

Wie von einem fremden Willen geleitet, streckte ich den Arm aus. Das SIEGEL glitt wie von selbst aus dem Felsbrocken in meine Hand. Es fühlte sich warm an, schien sogar unmerklich zu pulsieren wie ein lebendiges Wesen.

Ich zuckte erschrocken zusammen, als ein Knacken an mein Ohr drang. Im nächsten Moment barst der Felsblock, wie von der Faust eines Riesen getroffen, auseinander. Nur einige wenige Gesteinsbrocken blieben von der Spinnenstatue übrig.

Ich wandte meinen Blick wieder dem SIEGEL zu. Unschlüssig drehte ich es in der Hand. Endlich war es in meinem Besitz, aber es nutzte mir nichts, solange ich in dieser bizarren Alptraumwelt festsaß. Es hatte mich hergebracht, und irgendwie würde es mich auch zurückbringen können. Aber wie konnte ich es aktivieren?

Ich fand die Lösung, als ich es hochhob und genau in die Spirale starrte.

Die gleiche Kraft, die mich hierher befördert hatte, riß mich wieder aus der Welt der GROSSEN ALTEN heraus.

* * *

Das SIEGEL trug mich an den Ausgangspunkt der Dimensionsreise zurück.

Meine erste Empfindung, als ich wieder auf dem Marktplatz stand, war Erleichterung darüber, daß die Gesundung meiner Augen nicht rückgängig gemacht worden war. Immerhin wäre denkbar gewesen, daß sie nur für den Aufenthalt in der fremden Welt galt. Aber ich sah auch hier ohne Beschwerden – doch was ich sah, war nicht eben dazu angetan, meine Erleichterung weiter währen zu lassen.

Shudde-Tuur war spurlos verschwunden, und auch das Netz hatte sich aufgelöst. Lediglich einige wie verdorrt anmutende, unansehnlich graue Fäden lagen noch auf dem Pflaster. Arcenborough konnte wieder aufatmen. Die Gefahr, die von Shudde-Tuur ausgegangen war,

war endgültig gebannt.

Nicht gebannt aber war eine andere Gefahr.

Eine Gruppe Menschen stand ein paar Yards entfernt reglos auf dem Platz. Unter ihnen entdeckte ich Ephraim Carringham, und ich vermutete, daß es sich bei den anderen Leuten um seine Begleiter handelte. Ich hatte sie vorher nicht deutlich genug sehen können, um sie jetzt wiederzuerkennen.

Doch etwas war mit ihnen geschehen. Ihre Augen zeigten einen leblosen, entrückten Ausdruck, als befänden sie sich gar nicht mehr in der realen Welt.

Genauer gesagt – als befänden sie sich unter hypnotischem Einfluß. Die Menge teilte sich und schuf eine Gasse, durch die ein Mann vortrat, dessen Anblick mich wie ein Schlag traf.

Necron!

Ein triumphierendes Lächeln lag auf den Zügen des uralten Magiers. Ich wußte jedes Wort im voraus, das er nun aussprechen würde.

»Ich gratuliere dir, Craven, und ich danke dir, daß du das SIEGEL für mich geholt hast. Aber jetzt kannst du es mir ruhig geben. Oder möchtest du einem kollektiven Selbstmord der Menschen hier beiwohnen? Jeder von ihnen wird sich mit Vergnügen selbst töten, wenn ich nur den Befehl dazu gebe. Und das möchten wir doch sicherlich beide nicht, oder?«

Jedes einzelne seiner Worte traf mich wie ein Keulenschlag. Skrupel durfte ich von ihm nicht erwarten. Necron würde seine Drohung wahrmachen, um sein Ziel zu erreichen. Ich kannte die Macht der Hypnose, hatte sie mir schließlich selber oft genug zu Nutzen gemacht. Er benötigte nicht einmal eine Waffe, sondern würde die Menschen einfach zwingen, nicht mehr zu atmen, oder er würde ihren Herzschlag anhalten.

Ich hielt die Macht in Händen, zu verhindern, daß er alle sieben SIEGEL in die Hände bekam und sie zusammenfügte, aber ich konnte sie nicht nutzen. Nicht, solange ich sie mit dem Leben der Einwohner Arcenboroughs bezahlen mußte. Sie hatten noch vor wenigen Stunden versucht, mich zu töten, aber sie waren Menschen und ich konnte kein Todesurteil über sie fällen.

»Das SIEGEL«, sagte Necron ruhig und streckte fordernd die Hand aus.

Einen Moment wog ich das spiralförmige Auge Shudde-Tuurs noch in der Hand, dann warf ich es ihm zu.

Er fing es geschickt auf. Im nächsten Moment war er verschwunden; nur sein gellendes Lachen schallte noch über den Platz.

Gleichzeitig fiel der Bann von den Menschen ab. Es dauerte einige Augenblicke, bis sie die Nachwirkungen der Hypnose ganz abgeschüttelt hatten, dann schlichen sie wie geprügelte Hunde davon. Ihr schlechtes Gewissen konnte ich ihnen nicht abnehmen. Das war etwas, womit sie selber fertigwerden mußten.

Nur Carringham blieb. Zögernd trat er auf mich zu.

»Sie... Sie werden doch wegen vorhin...? Ich meine, wir waren in Panik und...«

»Halten Sie den Mund«, befahl ich grob. »Nein, ich werde keine rechtlichen Schritte gegen Sie in die Wege leiten.«

Er atmete erleichtert auf.

»Unter einer Bedingung allerdings«, fuhr ich mit scharfer Stimme fort. »Sie werden Ihre Anteile an der ATC verkaufen. Ich werde einen Verwalter meines Vertrauens telegraphisch herbestellen.«

Meine Worte dämpften seine Freude sichtlich. »Die Aktien gehören mir«, protestierte er. Seine Schweinsäuglein funkelten empört. »Es wäre Diebstahl, wenn Sie...«

»Sie haben die Einwohner zu einem Mordversuch aufgestachelt«, erinnerte ich ihn sanft, während ich innerlich kochte. »Wenn Sie es vorziehen, können Sie den Besitz ihrer Aktien auch im Gefängnis genießen. Die Gefängnisse dieses gastlichen Landes sollen nicht sehr bequem sein, habe ich mir sagen lassen.«

Betreten senkte er den feisten Kopf.

»Sie werden eine angemessene Entschädigung erhalten, keine Angst. Wie wäre es mit hundert Dollar?«

»Hundert...?« Mein Angebot verschlug ihm die Sprache.

»Zehn Jahre Gefängnis kämen sicherlich zusammen«, überlegte ich laut. Eine diebische Genugtuung erfüllte mich. »Das Geld, das Sie aus der Gesellschaft herausgepreßt haben, bleibt Ihnen erhalten. Im

übrigen steht es Ihnen selbstverständlich frei, weiterhin für die ATC zu arbeiten. Beispielsweise in der Färberei. Die Arbeitsbedingungen dort werden sich ja nun um einiges verbessern.«

Ohne ein weiteres Wort ließ ich ihn stehen und ging davon. Nach wenigen Schritten hatte ich Ephraim Carringham bereits vergessen. Meine Gedanken kreisten um Necron und um die SIEGEL. Von Arcenborough aus würde ich meinen Kampf gegen ihn fortsetzen. Aber um welchen Preis!

Ich dachte an Jeff Conroy. Die sterblichen Überreste des Jungen waren inzwischen fortgeschafft worden. Ich würde noch bis zu seiner Beerdigung in Arcenborough bleiben.

Es war das mindeste, was ich ihm schuldig war. Und das einzige, was ich noch für ihn tun konnte.

E N D E

Und in vierzehn

Tagen lesen Sie:

Es war nur eine dunkle, schmierige Pfütze, in die der Heizer des Union-Pacific-Zuges trat, als er an seiner Lokomotive hochklettern wollte.

Ein klebriges, stinkendes Zeug, das durch seine Schuhe drang und sich auf der Haut festsetzte. Er bemerkte es kaum.

Doch es war mehr als nur eine Flüssigkeit. Es war das Fleisch eines Shoggoten – unheiliges Protoplasma!

Und es begann den Heizer zu verändern, langsam, aber unaufhaltsam. Aus dem Mann wurde ein **Ding**, das einem Alptraum entsprungen schien. Dem Alptraum, in den der Zug geradewegs raste. Und aus dem es kein Entkommen gab…

Der Zug, der

in den Alptraum fuhr